



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Nachhaltige Regionalentwicklung des Mühlviertels durch Biolandbau

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Naturwissenschaften (Mag.rer.nat)

Verfasserin

Bianca Manzenreiter

Wien, November 2009

Studienkennzahl laut Studienblatt: A453

Studienrichtung laut Studienblatt: Theoretische/Angewandte Geographie

Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Ing. Dr. Norbert Weixlbaumer

„Was wir heute tun, entscheidet darüber, wie die Welt von morgen aussieht.“

Marie von Ebner Eschenbach

Danksagung

Ich möchte mich an dieser Stelle bei allen Personen bedanken, die mich im Laufe meines Studiums sowie beim Verfassen dieser Diplomarbeit unterstützt haben.

Mein besonderer Dank gilt Herrn Ao. Univ.-Prof. Ing. Dr. Norbert Weixlbaumer für die Betreuung der Arbeit und die freundliche Unterstützung.

Meinen InterviewpartnerInnen möchte ich sehr herzlich für ihre Zeit, ihr Engagement und ihre Hilfsbereitschaft danken.

Weiters möchte ich mich bei meiner Familie, insbesondere bei meiner Schwester Karina Manzenreiter und bei meinem Freund Josef Seitlinger bedanken, die mir durch ihre fortwährende Unterstützung das Studium ermöglichten und mich durch viele Denkanstösse bereicherten.

Nicht zuletzt danke ich meiner kleinen Tochter Clara, die meinen Blick immer wieder auf das Wesentliche lenkt.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung und Fragestellung	1
2. Begriffsbestimmungen	4
2.1. Region.....	4
2.2. Regionalentwicklung.....	5
2.3. Nachhaltigkeit	6
2.4. Nachhaltige Regionalentwicklung	7
2.5. Nachhaltige Regionalentwicklung im Mühlviertel.....	9
3. Landwirtschaft in Österreich.....	12
3.1. Landwirtschaft im Mühlviertel.....	14
3.2. Geschichte der Landwirtschaft im Mühlviertel.....	15
4. Biologische Landwirtschaft.....	16
4.1. Definitionen des biologischen Landbaus	17
4.2. Die Prinzipien des biologischen Landbaus	18
4.2.1. Prinzip der Gesundheit (principle of health).....	18
4.2.2. Prinzip der Ökologie (principle of ecology)	19
4.2.3. Prinzip der Gerechtigkeit (principle of fairness).....	19
4.2.4. Prinzip der Sorgfalt (principle of care)	19
4.2.5. Grundsätze der ökologischen Landwirtschaft.....	20
4.3. Gründerväter und Bio-PionierInnen	21
4.3.1. Biologisch-dynamischer Landbau nach Rudolf STEINER	21
4.3.2. Organisch-biologischer Landbau nach Hans MÜLLER	23
4.3.3. Gerhard PLAKOLM und Alfred HAIGER	23
4.3.4. Werner LAMPERT und Karl WLASCHEK	24
4.4. Meilensteine des Biolandbaus	24
4.5. Entwicklung des Biolandbaus in Europa.....	27
4.6. Entwicklung des Biolandbaus in Österreich	29
4.7. Biologischer Landbau im Mühlviertel	35
4.8. Konventionalisierung des Biolandbaus	41

5. Gegenüberstellung von konventioneller Landwirtschaft und Biolandbau....	45
5.1. Boden.....	45
5.2. Artenvielfalt	46
5.3. Biologische Aktivität	46
5.4. Grund- und Oberflächenwasser	47
5.5. Effizienz	48
5.6. Energieverbrauch	49
5.7. Emissionen von Treibhausgasen	51
5.8. Sozioökonomik	52
5.9. Qualität von biologischen und konventionellen Lebensmitteln	53
5.10. „Schutz- kontra Schmutzlandwirtschaft“?	53
5.11. Resumee der Gegenüberstellung	54
6. Schnittstellen zwischen Biolandbau und nachhaltiger Regionalentwicklung	55
6.1. Ziele des ökologischen Landbaus und der nachhaltigen Entwicklung	55
6.2. Querverbindungen auf politischer Ebene	56
6.3. Querverbindungen auf institutioneller und personeller Ebene	56
6.4. Multifunktionalität als Querverbindung	56
6.5. Querverbindungen auf ökonomischer Ebene	58
6.6. Kombination von „Bio“ und „Regionalität“ in der Vermarktung.....	59
6.7. Gesellschaft	62
7. Bioregionen.....	64
7.1. Konzept der Bioregion	64
7.2. Charakteristika von Bioregionen	65
7.3. Struktur der Bioregion	67
7.3.1. Mindestkriterien	68
7.3.2. Entwicklungsbereiche	68
7.3.3. Bildung einer Bioregion.....	69
7.4. Bioregion Mühlviertel.....	70
7.4.1. Potentiale für eine Bioregion Mühlviertel	70
7.4.2. Etablierung einer Bioregion Mühlviertel	73

8. Angebot und Nachfrage für biologische Lebensmittel	76
9. Regionale Produktion von biologischen Lebensmitteln	79
9.1. Die Bio-Hofbäckerei Mauracher GmbH	79
9.2. Mühlviertler Alm Biofleisch GmbH	80
9.3. Bio-Molkerei Lembach	81
9.4. Bio-Erzeugergemeinschaften	81
10. Vermarktung von Bio-Produkten	84
10.1. Nachfragetrends	84
10.2. Absatzmärkte für Bio-Produkte	85
10.2.1. Vermarktung von Bio-Produkten im Lebensmitteleinzelhandel	86
10.2.2. Der Naturkostfachhandel	87
10.2.3. Regionale Vermarktung von Bio-Lebensmitteln	88
10.3. Vermarktungsinitiativen	90
10.4. Kennzeichnung von regionalen und biologischen Produkten	93
10.4.1. Kennzeichnung von regionalen Produkten	93
10.4.2. Kennzeichnung und Kontrolle von biologischen Produkten	96
11. Erfolgsfaktoren	99
11.1. Authentizität	99
11.2. Beratung, Bildung und Bewusstseinsbildung	100
11.3. Motivation	101
11.4. Kommunikation	102
11.5. Kooperationen und Netzwerke	102
11.6. Rahmenbedingungen	105
11.7. Verdichtung, Produktentwicklung und Veredelung	105
11.8. Einrichtung von öffentlichen Bio-Küchen	106
11.9. Tourismus	107
11.10. Bildung einer Bioregion Mühlviertel	108
12. Positivszenario Mühlviertel 2020	109
13. Resümee	111
14. Zusammenfassung der Diplomarbeit	113

15. Abstract	116
16. Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	119
17. InterviewpartnerInnen	120
18. Literatur	122
19. Lebenslauf.....	146
20. Anhang	147

1. Einleitung und Fragestellung

Das Mühlviertel zählt zu den benachteiligten Gebieten Österreichs. Es besteht eine Nord-Süd-Orientierung zum Linzer Zentralraum. Dieser Sog des dominierenden Wirtschaftszentrums Linz, welcher flächendeckende Wirkung auf die gesamte Region zeigt, resultiert aus der über 45 Jahre lang geschlossenen Grenze zur ehemaligen Tschechoslowakei bis Ende 1989 (TAUBER, 1992). Viele ArbeitnehmerInnen pendeln täglich in die Landeshauptstadt, da es im Mühlviertel an größeren Betriebsansiedelungen mangelt. Daraus ergeben sich Abwanderungstendenzen, vor allem der Jugend. Durch die negative Bevölkerungsentwicklung ist in peripheren Regionen neben der Wirtschaft und dem Image vor allem die Infrastruktur betroffen.

Das Mühlviertel gehört der EU-Kategorie „Berggebiete“ an (LEBENSMINISTERIUM 2008b). Charakteristisch sind kalte Winter und kühle Sommer. Die wirtschaftliche Produktionseignung der Bodentypen ist durch eine geringe bis mittlere Ertragskraft gekennzeichnet (MALINSKY, 1989), das Gelände ist häufig steil. Aufgrund dieser Faktoren müssen Betriebe unter erschwerten Bedingungen produzieren.

Neben diesen beschränkenden Größen besitzt das Mühlviertel wertvolle Potentiale, die es durch eine nachhaltige Regionalentwicklung zu stärken gilt. Mit seinen landschaftlichen Schönheiten stellt es eine naturnahe, intakte ländliche Kulturlandschaft dar, die als idyllisch bezeichnet wird. Die kargen Böden bieten ideale Produktionsfaktoren für bestimmte Kulturen wie Kräuter, Hopfen oder Roggen. Aufgrund der langen Vegetationszeit können hohe Qualitäten erreicht werden. Viele Bäuerinnen und Bauern haben diese Potentiale erkannt und bewirtschaften ihren Betrieb biologisch. Das Mühlviertel besitzt eine hohe Dichte an Bio-Betrieben und kann beachtliche Aktivitäten in der biologischen Landwirtschaft sowie im Bereich der Produktion und Vermarktung von Öko-Lebensmitteln vorweisen.

Während österreichweit die Zahl der Beschäftigten in der konventionellen Landwirtschaft gesunken ist, verzeichnet der Biolandbau eine dynamische

Entwicklung. Die Nachfrage nach biologischen Lebensmitteln übersteigt das Angebot bei weitem (HAMM et al., 2008) und birgt ein bedeutendes Potential nicht nur für Biobäuerinnen und Biobauern, sondern für die ganze Region.

Da sich die Ziele der biologischen Landwirtschaft weitgehend mit jenen der nachhaltigen Entwicklung decken (KRATOCHVIL, 2004a), liegt dieser Diplomarbeit die Vision einer nachhaltigen Regionalentwicklung des Mühlviertels durch biologischen Landbau zugrunde. Sie soll klären, welches Potential der biologische Landbau für eine nachhaltige Regionalentwicklung des Mühlviertels bietet und wie dieses am besten genutzt werden kann.

Folgende Fragen sollen im Laufe der nächsten Kapitel beantwortet werden:

- Welche Vorteile bietet die biologische Landwirtschaft gegenüber dem konventionellen Landbau?
- Wo befinden sich die Schnittstellen zwischen nachhaltiger Regionalentwicklung und ökologischem Landbau?
- Welche Potentiale bietet Biolandbau für die Zukunft des Mühlviertels und wie können diese genutzt werden?
- Kann und soll die Produktion von biologischen Lebensmitteln im Mühlviertel forciert werden?
- Wie könnten Erfolg versprechende Vermarktungsstrategien aussehen?
- Welchen Einfluss könnte die Etablierung einer Bioregion Mühlviertel auf das Mühlviertel haben?

Um diese Fragen beantworten zu können, wurde die Diplomarbeit durch eine theoretische und eine umsetzungsorientierte Herangehensweise erstellt. Die Erfassung der Theorie erfolgte durch eine umfassende Literaturrecherche von Tagungsunterlagen, Fachbüchern, Aufsätzen, Diplomarbeiten, Dissertationen, Statistiken, Verordnungen, Jahresberichten, Informationen zu Pressekonferenzen, Zeitungsartikeln sowie Internetquellen.

Für den angewandten Teil wurden Leitfadeninterviews durchgeführt. Unter einem Leitfadeninterview versteht man ein unstrukturiertes Interview, bei dem sich die InterviewerInnen eines mehr oder weniger detaillierten Leitfadens bedienen, wobei ihnen die Reihenfolge und Formulierung der Fragen im Wesentlichen selbst überlassen bleibt (LAMNEK, 2005). Ausgangspunkt dieser Methode ist, dass restriktive Vorgaben, in welcher Reihenfolge, wann und wie Themen zu behandeln sind, in standardisierten Fragebögen oder Interviews die Sicht der/des Befragten eher verstellen als eröffnen (FLICK, 2007). Durch diese Fragetechnik war es einerseits möglich, konkrete Fragen zu stellen, andererseits konnten die interviewten Personen auch neue Facetten der Thematik beleuchten.

Neun Personen wurden von Oktober bis Dezember 2008 befragt, anschließend wurden die Interviews transkribiert, kategorisiert und in die Arbeit eingefügt.

Ziel dieser Diplomarbeit ist es, Erfolgsfaktoren für eine nachhaltige Regionalentwicklung durch biologischen Landbau zu identifizieren und einen Beitrag zur positiven Positionierung des Mühlviertels zu leisten.

2. Begriffsbestimmungen

Dieses Kapitel liefert erforderliche theoretische Hintergründe für die Thematik der Diplomarbeit. Im ersten Teil werden die Begriffe Region, Regionalentwicklung, Nachhaltigkeit sowie nachhaltige Regionalentwicklung definiert und erklärt, im zweiten Teil konkret auf die nachhaltige Regionalentwicklung des Mühlviertels eingegangen. Um den Rahmen nicht zu sprengen, wird das Konzept des Biolandbaus in einem eigenen Kapitel behandelt.

2.1. Region

Aufgrund von Globalisierungsdynamiken und des Richtungswechsels der Gemeinsamen Agrarpolitik der EU (GAP) von einer sektoralen hin zu einer integralen, territorialen Regionalentwicklung haben Regionen und Regionalität stark an Bedeutung gewonnen. Regionalentwicklungs- bzw. Marketingkulissen, welche auf das Regionale oder die Regionalität setzten, erlebten im vergangenen Jahrzehnt einen Boom. Im Zuge dessen wurde der Begriff des Regionalen unterschiedlich interpretiert und verwässert. Trotz, oder vielleicht wegen der Allgegenwärtigkeit des Begriffskomplexes Region ist dieser kaum klar definierbar und noch weniger greifbar geworden (GROIER, et al., 2008).

In der Literatur wird eine räumliche Planungseinheit mit Abgrenzung je nach gewünschter Zielsetzung als Region bezeichnet. Je nach Art der Kriterien ergeben sich homogene, funktionelle oder organisatorisch abgegrenzte Gebietseinheiten (FISCHER, 1974). Die Größe ist eine Frage der Definition als auch der Methodik. Es gibt keine „natürliche Region“, sie ist immer theoretisches Konstrukt. Obwohl der Begriff sowohl in der Alltagssprache als auch in der Wissenschaft unterschiedlich verwendet wird, besteht Konsens darüber, dass sich eine „Region“ auf einen mittleren Maßstabsbereich bezieht und Teilräume innerhalb von Gesamträumen kennzeichnet (WEICHHART, 2005).

2.2. Regionalentwicklung

Der Begriff Regionalentwicklung bezeichnet die Gesamtheit aller Maßnahmen, um eine Region in sozio-ökonomischer und infrastruktureller Hinsicht auf einen höheren Standard zu entwickeln. Um gesellschaftspolitische Zielsetzungen, wie soziale Gerechtigkeit, wirtschaftlichen Wohlstand und wirtschaftliche Stabilität, für die hinter der allgemeinen Entwicklung zurückgebliebenen Gebiete zu gewährleisten, sind aktive Maßnahmen der Regionalentwicklung unerlässlich (FISCHER, 1974).

Als wichtige Aufgaben der Regionalentwicklung gelten die Analyse und der daraus folgende Auf- bzw. Abbau der Stärken und Schwächen einer Region sowie die Steigerung des Bekanntheitsgrades und des Images. Die aktive Regionalentwicklung wurde bereits in den 1970er Jahren als ein wesentliches Instrument erkannt, um zur Stärkung der wirtschaftlichen Wettbewerbsfähigkeit von Regionen beizutragen und das endogene Potential zu aktivieren (ÖROK, 2003).

Eine effiziente Regionalentwicklung benötigt ein funktionsfähiges Nahverkehrssystem, wechselseitiges Vertrauen zwischen allen AkteurInnen sowie einen innerregionalen Kosten-Nutzen-Ausgleich, bei dem der Vorteil einer regionalen Kooperation für alle Beteiligten spürbar wird. Es dürfen keine relevanten AkteurInnen ausgeschlossen werden (WEICHHART, 2005). Die Einbeziehung aller Betroffenen ist für eine erfolgreiche Regionalentwicklung essentiell. Als Beispiel kann das „Regionalwirtschaftliche Entwicklungskonzept Mühlviertel 2010“ angeführt werden. In diesem hat sich die Region mit fachlichen und politischen AkteurInnen unter Einbindung der Nachbarregionen in einem langwierigen Prozess auf wichtige Zielsetzungen geeinigt, um sie durch Bündelung aller Kräfte in der Region umzusetzen (PUCHER, 2004).

2.3. Nachhaltigkeit

Der Begriff Nachhaltigkeit (sustainability) stammt ursprünglich aus der Forstwirtschaft und wurde 1713 von CARLOWITZ erstmals erwähnt. Demnach müsse das Land so eingerichtet werden, dass eine kontinuierliche und beständige Nutzung möglich sei (CARLOWITZ, 2000). War der Nachhaltigkeitsbegriff anfänglich auf die Holznutzung begrenzt, wurde dessen Verständnis zu einem multifunktionalen Nachhaltigkeitskonzept weiterentwickelt (HOLTHUSEN, 2003).

Das LEBENS MINISTERIUM (2001) versteht unter nachhaltiger Entwicklung einen gesellschaftlichen Prozess, welcher sich nicht allein durch technologische Veränderungen und Normen erzielen lässt, sondern einen tiefen Wandel in den Grundlagen, Zielen und Werten erfordert. Die Grundprinzipien lauten unter anderem:

- Eine integrative Betrachtung sozialer, ökonomischer und ökologischer Fragen
- Die Sicherstellung der ökologischen Lebensgrundlagen
- Internationale Gerechtigkeit und soziale Ausgewogenheit
- Eine Sicherung langfristiger wirtschaftlicher Prosperität
- Die Partizipation von Betroffenen an Gestaltungsschritten und Entscheidungen
- Motivation der Menschen für umweltfreundliches Verhalten
- Die Fähigkeit zu vernetzten und ganzheitlichen Problemlösungen
- Eine Prozessorientierung, um gesellschaftliches Lernen zu fördern und zu initiieren
- Eine Abstimmung der Politiken bei der Allokation von Mitteln
- Umsetzung des Vorsorgeprinzips
- Bewahren der Vielfalt in Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur und Natur
- Erhalten und Schaffen von Handlungsspielräumen für zukünftige Generationen.

Wissenschaftliche Untersuchungen kommen zu dem eindeutigen Ergebnis, dass der biologische Landbau von allen Landbewirtschaftungssystemen am vorteilhaftesten ist. Er ist dem Prinzip der Nachhaltigkeit in besonderem Maße verpflichtet und stellt ein Leitbild für eine nachhaltige Landwirtschaft dar, die sich in seinem Selbstverständnis an einer langen Zeitachse orientiert und auch zukünftigen Generationen sauberes Wasser, gesunde Böden und Nahrung bereitstellen kann (KÖPKE, 2002).

2.4. Nachhaltige Regionalentwicklung

Die regionale Nachhaltigkeit hat in Europa in den letzten Jahren stark an Bedeutung gewonnen. Ihr kommt eine wichtige regionalpolitische Rolle zu, um die benachteiligten Regionen Europas zu unterstützen. Innerhalb der Europäischen Kommission besteht seit 1992 eine Forschungstradition, welche versucht, räumlich differenzierte Konzepte der Nachhaltigkeit zu entwerfen (SEDLACEK, 2002). *„Da allen Menschen (gegenwärtiger und künftiger Generationen) das moralische Recht auf die Befriedigung ihrer Grundbedürfnisse und den Zugang zu globalen Ressourcen zugesprochen wird, ist es notwendig, Nachhaltigkeit in einer Region als ein Teil eines globalen Konzepts nachhaltiger Entwicklung zu verstehen“* (SCHÄFER, 2007, 25).

Das österreichische BUNDESMINISTERIUM FÜR LAND- UND FORSTWIRTSCHAFT, UMWELT UND WASSERWIRTSCHAFT fordert 2002 im Rahmen der „Österreichischen Strategie zur Nachhaltigen Entwicklung“ eine verantwortungsvolle Regionalentwicklung. Ziel ist es unter anderem, eine möglichst dezentrale, kleinräumige Versorgung mit Dienstleistungen und Waren unter dem Motto „Aus der Region für die Region“ sicherzustellen. Mit dem Jahr 2007 begann in der EU eine neue Periode für die Politik zur Entwicklung des ländlichen Raums. In Österreich wird die Umsetzung der Verordnung mit dem Programm „Ländliche Entwicklung 2007-2013“ begleitet, in dessen Ausarbeitung Bio-VertreterInnen eingebunden waren (LEBENSMINISTERIUM, 2008b). Der nationale Strategieplan

Österreichs für die Entwicklung des ländlichen Raums zielt auf eine nachhaltige, wettbewerbsfähige und multifunktionale Landwirtschaft ab (LEBENS MINISTERIUM, 2006b). Zu einer Ergänzung kommt es durch das Programm „Regionale Wettbewerbsfähigkeit Oberösterreichs 2007-2013“, das die Grundsätze der nachhaltigen Raum- und Regionalentwicklung verfolgt (LAND OBERÖSTERREICH, 2007e).

Regionale Entwicklungen bieten aus wirtschaftlicher Sicht die Möglichkeit, die Entstehung von unabhängigen Wirtschaftsstrukturen zu fördern und endogene, brachliegende Potentiale zu aktivieren (OPPERMANN, 2003). Dies ist nur möglich, wenn alle beteiligten Personen, beispielsweise LandwirtInnen, Beschäftigte in der Lebensmittelverarbeitung, VerbraucherInnen und GastronomInnen, an einem Strang ziehen (SCHADE, 1999).

Das Konzept der Regionalität zeichnet sich in Zusammenhang mit dem Kauf von regionalen (Bio-) Produkten durch folgende Besonderheiten aus (KRATOCHVIL, 2004b):

- Umweltschutz und soziale Aspekte werden in der Region für KonsumentInnen unmittelbar erfahrbar und verlieren dadurch an Komplexität. Als Beweggründe für den Kauf von regionalen Produkten gelten die Unterstützung der heimischen LandwirtInnen, das Vermeiden von langen Transportwegen und die Sicherung von Arbeitsplätzen.
- Die Bevorzugung wenig verarbeiteter und verpackter, saisonaler und regionaler Produkte zählt zu den wichtigsten Punkten eines nachhaltigen Ernährungsstils.
- Regionale Produkte befriedigen Bedürfnisse nach Produktsicherheit, Authentizität, Nachvollziehbarkeit und Kontrolle, welche aufgrund der zunehmenden Globalisierung und Individualisierung immer mehr gefordert werden.
- Der Erlebniswert von Produkten ist gut vermittelbar, wenn regionale Produkte in der Region konsumiert werden.

Während die Bedeutung der Landwirtschaft insgesamt abgenommen hat, nimmt der Anteil an ökologischem Landbau zu und eröffnet dadurch wichtige Potentiale für ländliche Gebiete (SCHÄFER, 2007). Die Umstellung auf biologischen Landbau stellt einen bedeutenden Schritt in Richtung einer nachhaltigen ländlichen Entwicklung dar (SCHMID et al., 2005).

2.5. Nachhaltige Regionalentwicklung im Mühlviertel

Die Regionalentwicklung hat im Mühlviertel eine lange Tradition. In dieser Region, die traditionell als strukturschwach gilt, wurde bereits früh versucht, die Abwanderung zu stoppen und dem regionalen Entwicklungsungleichgewicht entgegenzusteuern (SCHERMER, 2003). Schon in den 1970er Jahren strebte man an, durch regionale Projekte Arbeitsplätze zu schaffen (GLEIRSCHER, 2002).

Initiativen zur Entwicklung der strukturschwachen Region gingen in Gesamtösterreich wie im Mühlviertel von LandwirtInnen aus. Als Auslöser für eine Forcierung des biologischen Landbaus gilt die Veranstaltung „Erdsegen – Begegnung mit der Agrikultur“, welche 1987 im Oberen Mühlviertel organisiert wurde (SCHERMER, 2003). Zwischen Regionalentwicklung und Biolandbau sind seit Jahren teilweise intensive Berührungspunkte festzustellen. Beispielsweise wurden schon in den 1980er Jahren die ökologisch orientierte Erzeuger-Verbrauchergenossenschaft „MÜLI“ und die biologisch wirtschaftende Österreichische Bergkräutergenossenschaft in Hirschbach von RegionalbetreuerInnen unterstützt (SCHERMER, 2005).

Mit dem EU-Beitritt 1995 wurde das Mühlviertel als „5b-Gebiet“ ausgewiesen und in der Programmplanungsperiode 1995-2000 durch das „Ziel 5b-Programm“ gefördert (GLEIRSCHER, 2002). Danach war es „Ziel-2-Gebiet“. Lokale Initiativen wurden durch das „LEADER“-Programm unterstützt. Die „LEADER“-Projekte Mühlviertler Sterngartl und Mühlviertler Alm etablierten sich unter „LEADER II“ und wurden unter „LEADER+“ weitergeführt (SCHERMER, 2003). Durch die Bereitstellung von Fördermitteln und dem allgemeinen Aufschwung des biologischen Landbaus

konnten viele Projekte in der Region verwirklicht werden (GAISBERGER, 2008; GLEIRSCHER, 2002; SIMADER, 2008).

Am 1. Jänner 2007 begann die neue Förderperiode der EU-Strukturfonds. Das Mühlviertel wird nicht mehr durch Mittel aus der Ziel-2-Gebietskulisse gefördert, sondern durch das operationelle Programm „Regionale Wettbewerbsfähigkeit Oberösterreich 2007-2013“. In diesem Zeitraum werden Oberösterreich 95,5 Millionen Euro aus dem Fonds für Regionale Entwicklung zur Verfügung stehen (LAND OBERÖSTERREICH, 2007b; LAND OBERÖSTERREICH, 2007e).

Weitere Förderungen werden aus dem „Tourismus-Impulsprogramm“ 2007-2013 (TIP) und dem „Wirtschafts-Impulsprogramm“ (WIP) zur Verfügung gestellt (LAND OBERÖSTERREICH, 2007c; LAND OBERÖSTERREICH, 2007d).

Das Nahversorgungsprogramm des Landes Oberösterreich zielt darauf ab, die Nahversorgungssituation der oberösterreichischen Bevölkerung aufrechtzuerhalten und zu verbessern. Förderungsgegenstände stellen unter anderem ein „Regionales Regal“ mit Produkten aus der Region, ein „Bio-Regal“ mit Produkten aus biologischem Anbau und ein „Fair Trade Regal“ mit Produkten aus fairem Handel dar. Hierfür werden auch Sonderförderungen einer höheren Summe ausgeschüttet (WIRTSCHAFTSKAMMERN ÖSTERREICHS, 2007).

Eine Achse des Programms „Ländliche Entwicklung 2007-2013“ bildet die Gemeinschaftsinitiative „LEADER“. Alle sieben Teilregionen im Mühlviertel wurden positiv genehmigt. Biolandbau ist derzeit ein wichtiges Thema und wird in den „LEADER“-Papieren abgehandelt (GAISBERGER, 2007).

Die „Strategie Nachhaltiges Mühlviertel“, vorgestellt im Februar 2007, wurde von „EUREGIO“ Mühlviertel gemeinsam mit der „OÖ. Akademie für Umwelt und Natur“ erarbeitet, um die vielfältigen Vorteile des Mühlviertels, wie kulturelle Attraktionen, landschaftliche Schönheit und Biolandbau, besser zu nutzen. Durch eine Kooperation innerhalb der Wirtschaftssektoren Tourismus-Landwirtschaft-Kulturlandschaft können die Potentiale des Mühlviertels im Sinne eines konsequenten Standortmarketings genutzt werden. Die Qualitätsoffensive von interessierten Einzelunternehmen unter einer Dachmarke ist ein angestrebtes Ziel, um auf diese Nachhaltigkeitsstrategie aufzubauen. Primäre Entwicklungsziele stellen unter anderen die Aufrechterhaltung der Lebensfähigkeit der bäuerlichen

Familienbetriebe, eine nachhaltige Sicherung der Multifunktionalität der Natur- und Kulturlandschaft, die Erhöhung der Wertschöpfung durch (inter)sektorale Kooperationen, eine bessere (regionale) Vermarktung durch eine sektorübergreifende Kooperation sowie die Bildung einer Bioregion Mühlviertel dar (LAND OBERÖSTERREICH, 2007a).

3. Landwirtschaft in Österreich

Dieses Kapitel gibt einen Überblick über die Struktur der österreichischen Landwirtschaft sowie der Landwirtschaft im Mühlviertel und geht auf die Veränderungen der vergangenen Jahrzehnte ein.

In den vergangenen Jahrzehnten fanden in der österreichischen Land- und Forstwirtschaft enorme Strukturveränderungen statt. Von 1960 bis 2004 ist die Zahl der Beschäftigten um 80 Prozent gesunken. Aufgrund eines gestiegenen Maschineneinsatzes und anderen Hilfsmitteln kann die Landwirtschaft den Nahrungsmittelbedarf dennoch, wie im Jahr 1960, zu 90 Prozent decken. Laut Grünem Bericht 2008 wurden im Jahr 2005 insgesamt 189.591 land- und forstwirtschaftliche Betriebe bewirtschaftet. Nach einem starken Rückgang zwischen den Jahren 1999 und 2003 war 2005 ein leichter Rückgang von 0,4 Prozent oder 791 Betrieben zu verzeichnen (LEBENSMINISTERIUM, 2008a).

Circa 70 Prozent der österreichischen landwirtschaftlichen Nutzfläche liegen in benachteiligten Gebieten und gehören vorwiegend der EU-Kategorie „Berggebiete“ an. Betriebe in diesen Gebieten müssen aufgrund schwieriger Klimaverhältnisse, teilweise extremen Hanglagen und weniger ertragsfähigen Böden unter erschwerten Bedingungen produzieren (ÖSTERREICHISCHES GESELLSCHAFTS- UND WIRTSCHAFTSMUSEUM, 2004).

Oberösterreich ist nach Niederösterreich und der Steiermark das drittgrößte Agrarland Österreichs. Die Landwirtschaft in Österreich ist klein strukturiert, dennoch ist ein Trend zu größeren Betrieben zu verzeichnen. Im Jahr 1951 wurde von einem Betrieb durchschnittlich eine Gesamtfläche von 18,8 Hektar bewirtschaftet, im Jahr 2005 waren es bereits 40 Hektar. Bei der landwirtschaftlichen Fläche verhält es sich ähnlich, es gab eine Steigerung von 9,4 Hektar auf 18,8 Hektar. Im Vergleich zu 2003 nahm die Anzahl der Nebenerwerbsbetriebe um 4,6 Prozent zu, die Anzahl der Haupterwerbsbetriebe ging hingegen um 7,5 Prozent zurück (LEBENSMINISTERIUM, 2008a).

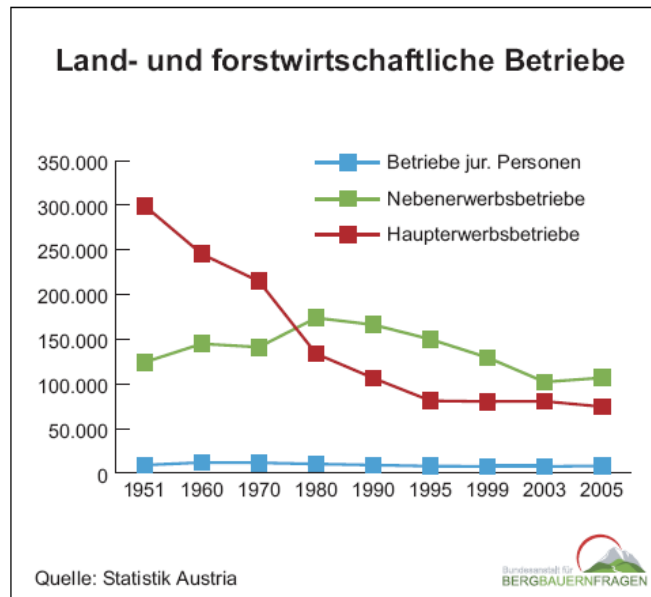


Abbildung 1: Land- und forstwirtschaftliche Betriebe Österreichs (1951-2005)

Quelle: LEBENS MINISTERIUM (2008a)

Laut Agrarstrukturerhebung 2005 wurde von land- und forstwirtschaftlichen Betrieben eine Gesamtfläche von 7.569.000 Hektar bewirtschaftet. Von der landwirtschaftlichen Nutzfläche entfallen circa 56 Prozent auf Dauergrünland und circa 44 Prozent auf Ackerland (LEBENS MINISTERIUM, 2007b). Der Rinderbestand betrug 2007 in Österreich 2,0 Millionen Stück. Dieser Bestand blieb im Vergleich zum Vorjahr beinahe unverändert. Auch der Schweinebestand blieb mit 3,27 Millionen Stück auf ähnlichem Niveau. Weiters wurden 60.500 Ziegen und 351.000 Schafe gehalten (LEBENS MINISTERIUM, 2008a).

Die Produktion gesunder, hochwertiger Lebensmittel stellt ein Hauptanliegen der Landwirtschaft dar. Diesen Ansprüchen folgt das Europäische Lebensmittelmodell, das auf den Elementen Herkunft, Vielfalt, Vitalität und Sicherheit beruht. Die Qualitätspyramide der Lebensmittelproduktion berücksichtigt wirtschaftliche, ethische und ökologische Aspekte der gesamten Nahrungsmittelkette. Es werden weniger intensive Produktionsformen und Biolandbau gefördert (ÖSTERREICHISCHES GESELLSCHAFTS- UND WIRTSCHAFTSMUSEUM, 2004).



Abbildung 2: Qualitätspyramide der Lebensmittelproduktion

Quelle: ÖSTERREICHISCHES GESELLSCHAFTS- UND WIRTSCHAFTSMUSEUM, 2004

Das europäische Agrarmodell schreibt der Landwirtschaft vor, als Wirtschaftsbereich wettbewerbsfähig, multifunktional und nachhaltig zu sein (KALTENEGGER, 2006). Die Land- und Forstwirtschaft erfüllt in Österreich neben der Produktion von Nahrungsmitteln bedeutende Aufgaben für die Gesellschaft. Diese vielfältigen Aufgaben, zu denen der Umweltschutz, die Bereitstellung von erneuerbaren Energieträgern und Rohstoffen sowie die Landschaftspflege gehören, werden mit dem Begriff Multifunktionalität umschrieben (ÖSTERREICHISCHES GESELLSCHAFTS- UND WIRTSCHAFTSMUSEUM, 2004).

3.1. Landwirtschaft im Mühlviertel

Im Mühlviertel sind hauptsächlich gemischte landwirtschaftliche Betriebe anzutreffen. Das bedeutet, die landwirtschaftlichen Nutzflächen bestehen zu einem Drittel aus Grünlandwirtschaft, einem Drittel Ackerwirtschaft und einem Drittel Waldwirtschaft.

Die Betriebsgröße beträgt durchschnittlich 20-30 Hektar, darauf werden im Durchschnitt 20 Rinder gehalten. Auf vielen Betrieben wird sowohl Mastviehhaltung und Jungtieraufzucht als auch Milchviehhaltung betrieben. Das Fleckvieh ist für diese Doppelnutzung gut geeignet und daher die vorherrschende Rinderrasse im Mühlviertel. Die hügelige Form des Geländes und die vorwiegend sauren Böden erlauben nur eine bedingte ackerbauliche Nutzung, wobei Getreide, Mais und Kartoffeln die Hauptfruchtarten darstellen. Einen beträchtlichen Einfluss auf das Einkommen der LandwirtInnen hat die Waldwirtschaft, wobei die Bearbeitung aufgrund der ungünstigen Beschaffenheit des Geländes vielfach schwierig und kostenintensiv ist (GLEIRSCHER, 2002; SCHERMER, 2003). In peripheren Gebieten des Mühlviertels besteht Verwaldungsgefahr (POPP, 2006).

3.2. Geschichte der Landwirtschaft im Mühlviertel

Im Jahr 1930 gab es im Mühlviertel 23.260 Betriebe, 1966 um 1.400 weniger (TAUBER, 1992). Dieser Rückgang hielt weiter an, im Jahr 1980 sank die Zahl auf 18.503 (MOSE, 1993). Im Zeitraum von 1930 bis 1966 verringerten sich die Zugochsen von 20.972 auf 354, die Zahl der Traktoren erhöhte sich auf 12.710. Im Jahr 1953 betrug der Anteil an Betrieben unter fünf Hektar 35 bis 50 Prozent. 75 Prozent dieser Kleinbetriebe wurden im Vollerwerb bewirtschaftet. 1960 betrug der Anteil der Nebenerwerbsbetriebe bereits 42 Prozent, in den Textilgemeinden des Oberen Mühlviertels nahmen sie bis zu 70 Prozent ein (SCHMITTNER, 1963). In der ersten Hälfte der 1970er Jahre nahm die Anzahl der Nebenerwerbsbetriebe nahezu sprunghaft zu und belief sich 1983 auf 60 Prozent. Insbesondere Bergbäuerinnen und Bergbauern waren gezwungen, ihre finanzielle Lage durch zusätzliche Erwerbsmöglichkeiten im sekundären Sektor zu verbessern. Die völlige Aufgabe ihrer Betriebe war nur mehr eine Frage der Zeit (MOSE, 1993). Nach einem Generationenwechsel ist oft ein Wechsel von Vollerwerb zu Neben- oder Zuerwerb zu beobachten, in der dritten Generation wird der Betrieb meist aufgegeben (MENNE, 1994). Im Bezirk Freistadt gab 1990 im Schnitt ein bäuerlicher Betrieb pro Woche auf (TAUBER, 1992). Im Jahr 2008 befanden sich im Mühlviertel 12.305 Betriebe (LANDWIRTSCHAFTSKAMMER OBERÖSTERREICH, 2008).

4. Biologische Landwirtschaft

In diesem Kapitel wird der Begriff Biologische Landwirtschaft definiert und seine Prinzipien und Grundsätze erläutert. Weiters wird auf das Wirken ausgewählter Bio-PionierInnen und Gründerväter eingegangen. Nach der Auflistung wichtiger Meilensteine folgt eine Beschreibung der Entwicklung des biologischen Landbaus in Europa, Österreich und dem Mühlviertel. Es stellt sich heraus, dass sowohl Österreich als auch speziell das Mühlviertel große Kompetenzen im Bereich Biolandbau besitzen. Anschließend wird aufgezeigt, dass die biologische Landwirtschaft auch zu hinterfragende Entwicklungen erlebt.

Mit dem Begriff Biologische Landwirtschaft wird eine umwelt- und sozialverträgliche Wirtschafts- und Bodennutzungsform innerhalb der Landwirtschaft bezeichnet (VOGL et al., 2006). Sie darf den Anspruch erheben, zurzeit die nachhaltigste Form der Landwirtschaft zu sein (FREYER, 2006), umfasst alle Landbauformen, die den chemisch-technischen Fortschritt in der Landwirtschaft gänzlich oder weitgehend ablehnen und stellt eine möglichst naturnahe Form der Landwirtschaft dar (DIERCKS, 1983). Biologische Landwirtschaft wird von staatlicher und privatrechtlicher Seite geregelt. In Österreich ist der Biolandbau durch die Verordnung (EG) Nr. 834/2007, das Kapitel A.8 des österreichischen Lebensmittelkodex und durch privatrechtliche Regelungen geregelt (GABRIEL, 2007; VOGL et al., 2006). Die neue Bio-Verordnung ist ab 1.1.2009 in Kraft und erhöht unter anderem die Möglichkeit für Ausnahmen individueller Regelungen der Mitgliedsstaaten (Lebensministerium, 2008a). Die Verwendung des EU-Biologos ist ab 1. Juli 2010 verbindlich (BARNIER, 2008).

In der Literatur findet man neben dem Begriff Biologische Landwirtschaft die Synonyme Ökologische Landwirtschaft, Ökologischer Landbau oder Biologischer Landbau. All diese Begriffe werden in dieser Arbeit gleichbedeutend verwendet.

4.1. Definitionen des biologischen Landbaus

Die Direktion des internationalen Dachverbandes der IFOAM (International Federation Of Organic Agriculture Movements), eine internationale Plattform, der Bio-Anbauverbände, Beschäftigte in der Verarbeitung, HändlerInnen, Kontrollorganisationen und weitere Organisationen der Bewegung des biologischen Landbaus angehören, definiert biologischen Landbau folgendermaßen (IFOAM, 2005a):

„Organic agriculture, as defined by IFOAM, includes all agricultural systems that promote environmentally, socially and economically sound production of food and fibers. Recycling nutrients and strengthening natural processes helps to maintain soil fertility and ensure successful production. By respecting the natural capacity of plants, animals and the landscape, it aims to optimize quality in all aspects of agriculture and the environment. OA dramatically reduces external inputs by refraining from the use of synthetic fertilizers and pesticides, Genetically Modified Organisms and pharmaceuticals. Pests and diseases are controlled with naturally occurring means and substances according to both traditional as well as modern scientific knowledge, increasing both agricultural yields and disease resistance. OA adheres to globally accepted principles, which are implemented within local socio-economic, climatic and cultural settings. As a logical consequence, IFOAM stresses and supports the development of self-supporting systems on local and regional levels” (IFOAM, 2005a).

Diese Definition zeigt, dass der biologische Landbau ein ganzheitliches Anbausystem darstellt, das eine umweltfreundliche, sozial gerechte und ökonomisch vernünftige Produktion von Lebensmitteln und Rohstoffen gewährleistet. Das Recyceln von Nährstoffen und die Stärkung von natürlichen Prozessen unterstützen das Aufrechterhalten der Bodenfruchtbarkeit, welche die Grundlage einer erfolgreichen Produktion bildet. Eines der Hauptziele der biologischen Landwirtschaft ist die Optimierung der Qualität aller Aspekte der Umwelt und der Landwirtschaft. Die natürlichen Kapazitäten von Pflanzen, Tieren und der Landschaft werden dabei respektiert. Durch das Vermeiden des Einsatzes von Pestiziden, synthetischen

Düngemitteln, gentechnisch veränderten Organismen (GVO) und Pharmazeutika reduziert die biologische Landwirtschaft starke externe „Inputs“. Schädlinge und Krankheiten werden sowohl nach überliefertem Wissen als auch nach Erkenntnissen der modernen Forschung durch natürliche Mittel behandelt. IFOAM unterstützt in logischer Konsequenz die Entwicklung sich selbst erhaltender Systeme auf lokaler und regionaler Ebene.

In dieser Definition der IFOAM wird auf die vier elementaren Grundsätze des Biolandbaus, welche im Anschluss genauer erläutert werden, verwiesen. Diese Prinzipien (IFOAM, 2005b) werden als Ganzes angewendet und sollen menschliches Handeln inspirieren.

4.2. Die Prinzipien des biologischen Landbaus

Die Prinzipien des Biolandbaus nach IFOAM (2005b) beziehen sich auf die Landwirtschaft im weitesten Sinne. Sie schließen die Art mit ein, wie Menschen mit Wasser, Boden, Tieren und Pflanzen umgehen und Lebensmittel und andere Güter herstellen, weiterverarbeiten und verteilen.

4.2.1. Prinzip der Gesundheit (principle of health)

Der biologische Landbau soll die Gesundheit von Tier, Pflanze, Boden, Mensch und unserem Planeten als ein Unteilbares und Ganzes stärken und bewahren. Die Gesundheit von Gemeinschaften und Individuen kann nicht von der Gesundheit des Ökosystems getrennt werden. Gesunde Pflanzen werden von gesunden Böden hervorgebracht, die wiederum die Gesundheit von Tieren und Menschen fördern. Ziel des biologischen Landbaus ist es, durch die Produktion von qualitativ hochwertigen Lebensmitteln zur Gesundheit beizutragen sowie bei Verarbeitung, Handel und Konsum die Gesundheit von Organismen und Ökosystemen zu erhalten und zu fördern.

4.2.2. Prinzip der Ökologie (principle of ecology)

Der biologische Landbau ist an das ökologische Gleichgewicht und die natürlichen Kreisläufe der Natur angepasst. Die Bewirtschaftung muss lokalen Bedingungen entsprechen. Um Ressourcen zu sparen und die Umwelt zu schützen soll der Einsatz von Hilfsmittel durch eine gute Verwaltung von Energie und Materialien sowie Wiederverwendung und Wiederverwertung reduziert werden.

4.2.3. Prinzip der Gerechtigkeit (principle of fairness)

Gerechtigkeit ist gekennzeichnet durch Gleichheit, Respekt und Verantwortung für die gemeinsame Erde. Sie soll auf allen Ebenen gewährleistet sein, für KonsumentInnen, HändlerInnen, LieferantInnen, VerarbeiterInnen, ArbeiterInnen und LandwirtInnen. Aufgabe des biologischen Landbaus ist es, für eine gute Lebensqualität aller beteiligten Menschen zu sorgen und zur Reduzierung der Armut und Ernährungssouveränität beizutragen. Bedeutend ist die Produktion einer ausreichenden Menge qualitativ hochwertiger Güter und Lebensmittel. Gerechtigkeit benötigt offene und faire Systeme für Produktion, Distribution und Handel, welche reale Umwelt- und soziale Kosten berücksichtigen. Natürliche Ressourcen sollen ökologisch und sozial gerecht genutzt werden, damit diese für zukünftige Generationen bewahrt bleiben. Das Prinzip der Gerechtigkeit schließt auch Tiere mit ein, deren natürliches Verhalten und Wohlbefinden durch artgerechte Haltung und Pflege sichergestellt werden muss.

4.2.4. Prinzip der Sorgfalt (principle of care)

Schlüsselbegriffe bei der ökologischen Betriebsführung sollen Vorsicht und Verantwortung sein. Die Produktivität und Leistungsfähigkeit kann zwar erhöht werden, allerdings nicht auf Kosten von Wohlbefinden und Gesundheit. Um die ökologische Nachhaltigkeit sicherzustellen, ist Forschung von Bedeutung. Theoretisches Wissen ist allerdings oftmals unzureichend und muss durch praktische Erfahrung und überliefertes Wissen ergänzt werden. Jegliche Risiken, wie beispielsweise Gentechnik, sollen im biologischen Anbau durch angepasste

Verfahrensweisen vermieden werden. Entscheidungen sollen durch partizipative und transparente Gestaltung von Prozessen die Bedürfnisse und Werte aller Beteiligten widerspiegeln.

4.2.5. Grundsätze der ökologischen Landwirtschaft

Aus diesen Ausführungen können folgende Grundsätze einer ökologischen Landwirtschaft abgeleitet werden:

- Artgerechte Tierhaltung
- Naturnahe Bodenbewirtschaftung
- Steigerung der natürlichen Bodenaktivität
- Aufrechterhaltung der biologischen Bodenaktivität
- Geschlossene innerbetriebliche Kreisläufe
- Nutzung natürlicher Selbstregelungsmechanismen
- Nachhaltiger Umgang mit nicht-erneuerbaren Ressourcen, Nutzung von nachwachsenden Rohstoffen
- Einsparung von Energie
- Erhaltung der Artenvielfalt
- Regionale und lokale Produktion und Distribution
- Produktion qualitativ hochwertiger Güter und Lebensmittel
- Forcierung einer gerechten Lebensmittelkette.

Wie durch keine andere Form der Landwirtschaft werden durch die biologische ganz konkrete Lösungen für Zukunftsprobleme, beispielsweise den Verlust an Bodenfruchtbarkeit, Erosion und Versteppung von Agrarflächen, negative Auswirkungen auf das Klima, mangelndes Wasserrückhaltevermögen verdichteter Böden, Verlust an Biodiversität und genetischer Vielfalt oder Rückstände von

Tierarzneimitteln und Pestiziden in Lebensmitteln, geboten. Obwohl heute in Politik und Wissenschaft Konsens darüber besteht, dass diese Probleme, welche durch Biobäuerinnen und Biobauern früh erkannt wurden, zunehmend bedrohlich sind, setzt die konventionelle Landwirtschaft nach wie vor auf industrielle Konzepte, wie der Steigerung der Produktivität durch eine Senkung der Arbeitskosten und eine Erhöhung der Produktionsmenge (NIGGLI, 2006).

4.3. Gründerväter und Bio-PionierInnen

Der biologische Landbau ist in Österreich durch das Wirken verschiedener Menschen gereift. In dieser Arbeit wird beispielhaft der Einfluss folgender Personen näher beschrieben:

- Rudolf STEINER
- Maria und Hans MÜLLER sowie Hans Peter RUSCH
- Alfred HAIGER und Gerhard PLAKOLM
- Werner LAMPERT und Karl WLASCHEK

4.3.1. Biologisch-dynamischer Landbau nach Rudolf STEINER

Die älteste Ausrichtung des ökologischen Landbaus, der biologisch-dynamische Landbau, geht auf einen von Rudolf STEINER 1924 abgehaltenen landwirtschaftlichen Kurs zum Thema „Geisteswissenschaftliche Grundlagen zum Gedeihen der Landwirtschaft“ zurück (STEINER, 1985). Der österreichische Philosoph und Esoteriker Rudolf STEINER gilt als Begründer der Anthroposophie. In diesem Kurs widmete sich STEINER der Landwirtschaft vor dem Hintergrund seiner bisherigen Forschungen der Medizin und Pädagogik (HILL, 2005). Der landwirtschaftliche Betrieb, welcher sich mit seiner individuellen Pflanzen- und Tierwelt in die Landschaft eingliedert, stand dabei im Mittelpunkt (ÖSTERREICHISCHER DEMETERBUND, s.a.). STEINER präsentierte in den acht Vorträgen des Kurses kein ausformuliertes Landbausystem, sondern gab Hinweise,

ein solches zu entwickeln (VOGT, 2007). Er legte viel Wert auf praktische Nachvollziehbarkeit und forderte dazu auf, seine Anregungen weiterzuentwickeln. Der Kurs gab keine Rezepte, sondern bildete den Ausgangspunkt für eine *„Neuorientierung und eine Erweiterung des Blicks auf die spirituellen Grundlagen der Landwirtschaft“* (STEINER, 1984, 5).

Das Konzept der biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise enthält folgende Kerngedanken (VOGT, 2007):

- Der anthroposophische Naturhaushalt umfasst neben der stofflich-physikalischen drei weitere „übersinnliche“ Ebenen: Eine Ich-haft-geistige, eine seelisch-astrale und eine lebendig-ätherische Ebene.
- Der landwirtschaftliche Betrieb wird als eine lebendige, eigenständige Wesenheit gefasst.
- Das „persönliche Verhältnis“ zum Naturgeschehen bildet die Grundlage des landwirtschaftlichen Tätigseins, welches Arbeiten und Erkennen miteinander verbindet.

Bereits 1927 wurde der erste Hof auf eine biologisch-dynamische Wirtschaftsweise umgestellt (LEBENSMINISTERIUM, 2007a). Anthroposophische Bäuerinnen und Bauern arbeiten heute weltweit einheitlich nach den vom Forschungsring für biologisch-dynamische Wirtschaftsweise herausgegebenen „Richtlinien für die Anerkennung der Demeter-Qualität“ (HINGST, 1995). Das oberste Ziel des biologisch-dynamischen Landbaus bildet der Aufbau eines vitalen Hoforganismus, welcher die Bevölkerung mit gesunden Lebensmitteln versorgt. Ein autarker Hofkreislauf wird durch Rinderhaltung, hofeigenes Futter und Saatgut sowie Düngung mittels Leguminosenanbau und kompostiertem und fermentiertem Wirtschaftsdünger erreicht. Diese Wirtschaftsweise harmonisiert die Lebensvorgänge zwischen Boden, Pflanze und Tier. Zeitpunkte, wann welche Vorgänge zu geschehen haben, werden von biologisch-dynamisch wirtschaftenden LandwirtInnen unter Beobachtung von irdischen und kosmischen Rhythmen sensibel ausgewählt (ÖSTERREICHISCHER DEMETERBUND, s.a.).

4.3.2. Organisch-biologischer Landbau nach Hans MÜLLER

Der organisch-biologische Landbau wurde von dem Schweizer Agrarpolitiker Hans MÜLLER in den 1930er und 1940er Jahren ins Leben gerufen. Er nahm gemeinsam mit seiner Frau Maria an biologisch-dynamischen Kursen teil und erkannte, dass die von STEINER begründete Anthroposophie für einen Großteil der Bäuerinnen und Bauern schwer verständlich war (HINGST, 1995), da sie sich auf geisteswissenschaftliche Erkenntnisse stützte. Ziel waren selbstbewusste und selbstbestimmte LandwirtInnen, die die Vermarktung ihrer Erzeugnisse selbst in die Hand nehmen und von Betriebsmitteleinkäufen unabhängig sind (BIO-AUSTRIA, 2006a). Von zentraler Bedeutung bei der organisch-biologischen Landbaumethode ist die Humuspflege, um Böden fruchtbar zu erhalten. Gearbeitet wird mit Gründüngung, Stallmist und Kompost anstelle von chemisch-synthetischen Dünge- und Spritzmitteln. Besonderer Wert wird auf die Stärkung der Widerstandskraft von Pflanzen und Tieren gelegt (HINGST, 1995). Ab 1951 stand der Arzt, Bodenkundler und Bakteriologe Hans Peter RUSCH in engem Kontakt mit dem Ehepaar MÜLLER. Er untermauerte deren Arbeiten mit seinen Forschungen über biologische Bodenuntersuchungsverfahren und Bodenfruchtbarkeit (BIO-AUSTRIA, 2006a). Sein Naturhaushaltskonzept, der *„Kreislauf der lebendigen Substanz“* bildete den Hintergrund des organisch-biologischen Landbaus (VOGT, 2007, 41). Hans und Maria MÜLLER und Hans Peter RUSCH sahen die Gründe für das rapide Abnehmen der Bodenfruchtbarkeit und das Ansteigen von Krankheiten von Tier und Mensch in der konventionellen Landwirtschaft (LEBENS MINISTERIUM, 2007a).

4.3.3. Gerhard PLAKOLM und Alfred HAIGER

Gerhard PLAKOLM und Alfred HAIGER werden als Gründerväter des biologischen Landbaus an der Universität für Bodenkultur (BOKU) in Wien angesehen. PLAKOLM organisierte bereits im Jahr 1976 das erste Seminar zum biologischen Landbau an der BOKU. Er etablierte mit der Unterstützung von HAIGER eine Vorlesungsreihe zum ökologischen Landbau. Thomas LINDENTHAL baute später auf diesen Vorarbeiten auf. Erst im Jahr 2000, 25 Jahre nach den ersten Schritten, wurde

ökologischer Landbau ein Pflichtfach in der Studienrichtung „Landwirtschaft“ (VOGL et al., 2006).

4.3.4. Werner LAMPERT und Karl WLASCHEK

Der Besitzer der Supermarktkette Billa/Merkur Karl WLASCHEK und der für Produktentwicklung und Marketing zuständige Werner LAMPERT galten als Motoren für den Einzug von Bio-Produkten der Marke „Ja!Natürlich“ ab dem Jahr 1994 in den Filialen. Das Jahr 1994 gilt als Jahr der Wende im Marktauftritt des biologischen Landbaus (VOGL et al., 2006).

4.4. Meilensteine des Biolandbaus

Die Wurzeln des biologischen Landbaus befinden sich im deutschsprachigen Raum. Folgende Punkte bilden wichtige Meilensteine der Entwicklung (BARNIER, 2008; BIO-AUSTRIA, 2006a; BIO-AUSTRIA, 2006b; GABRIEL, 2007; GROIER, 2005; PERRY, 2005):

- 1924: Begründung des biologisch-dynamischen Landbaus durch Rudolf STEINER.
- 1927-1935: Bildung der ersten biologisch-dynamischen Höfe in Kärnten.
- 1932: Gründung des Demeter-Wirtschaftsbundes, Eintragung des Markenzeichens Demeter beim Patentamt München, Betriebsgründungen u. a. in Deutschland, der Schweiz und Österreich.
- 1935: Erste Umstellungen auf biologischen Landbau.
- 1946: Gründung der Soil Association in Großbritannien.
- Ab 1950: Etablierung des organisch-biologischen Landbaus nach MÜLLER-RUSCH.
- 1954: Gründung des Demeter-Bundes.
- 1969: Gründung des Demeter-Bundes Österreich.

- 1972: Gründung der internationalen Bio-Vereinigung IFOAM.
- 1973: Gründung des ersten Bioladens in Graz.
- 1974: Gründung der Österreichischen Bergbauernvereinigung.
- 1980er Jahre: Gründung der Bio-Verbände.
- 1981: Anmeldung der ersten Markenzeichen für den Biolandbau. An der Universität für Bodenkultur starten die ersten Kompostseminare und Bodenkurse.
- 1984: Gründung der Bio-Verbände ARGE-Biolandbau sowie Erde & Saat und Biolandwirtschaft Ennstal in den folgenden Jahren.
- 1989: Festlegung der Richtlinien für pflanzliche Produkte der Bezeichnung „biologisch“ und daraus hergestellte Produkte im österreichischen Lebensmittelbuch.
- 1990: Ausschüttung von Fördermitteln für einzelne umstellungswillige Betriebe.
- 1991: Erlassung der VO (EWG) 2092/91 (biologischer Landbau).
- 1992: Erlassung der VO (EWG) 2078/92 (Agrarische Umweltprogramme).
- 1994: Starkes Einsteigen der österreichischen Lebensmittelhandelsketten BILLA und MERKUR in die Vermarktung von Bio-Produkten.
- 1995: Vorstellung des ersten Bio-Aktionsprogrammes in Dänemark, Erstellung des weltweiten Codex Alimentarius als Standard für biologische Produkte.
- 1996: Einnehmen der europaweiten Spitzenposition Österreichs mit einer biologisch bewirtschafteten Fläche von acht Prozent und 20.000 Biobetrieben.
- 1999: Erlassung der VO (EWG) 1257/99 Ländliche Entwicklung; die VO (EWG) 2092/91 wurde durch die VO (EWG) 1804/1999 um ein Verbot des Einsatzes von GVOs und deren Derivaten ergänzt.
- Nationale Bio-Aktionsprogramme in einigen EU-Ländern. In Österreich wurde das erste Bio-Aktionsprogramm 2001 umgesetzt, weitere in den Jahren 2003, 2005 und 2008.

- 2004: EU-Aktionsplan für ökologisch erzeugte Produkte und den biologischen Landbau. Die Europäische Kommission entwickelte in Kooperation mit den Mitgliedsstaaten ein Bio-EU-Aktionsprogramm. Es soll die nationalen Aktionsprogramme ergänzen und enthält folgende Schwerpunkte:
 1. EU-weite Absatzförderungs- und Informationskampagnen.
 2. Vereinfachung der VO 2092/91 durch Festsetzung der Grundprinzipien der biologischen Landwirtschaft.
 3. Harmonisierung der Produktionsbereiche Aquakulturen, Wein und Verarbeitungshilfen und Zusatzstoffe für tierische Verarbeitungserzeugnisse.
 4. Koordinierung der Forschungsaktivitäten innerhalb der EU.
 5. Verstärkte Erfassung statistischer Daten über die Erzeugung und den Markt ökologischer Produkte.
 6. Kennzeichnungsschwellen von GVO in Bio-Erzeugnissen.
- 2005: Vereinigung der österreichischen Bio-Verbände zu „BIO AUSTRIA“, weltweit eine der größten Organisationen von Biobäuerinnen und Biobauern. Die EU-Kommission legt im Dezember den Entwurf für eine neue Biolandbau-Verordnung vor.
- 2006: EU-Landwirtschaftsminister segnen die neue Verordnung in ihren Grundzügen ab.
- 2009: Ab dem 1.1. 2009 tritt die Verordnung (EWG) Nr. 2092/91 über den ökologischen Landbau und die entsprechende Kennzeichnung landwirtschaftlicher Erzeugnisse und Lebensmittel außer Kraft und wird durch die neue Bio-Verordnung 834/2007 ersetzt. Das verpflichtende EU-Gemeinschaftslogo sowie der verpflichtende Herkunftsnachweis der landwirtschaftlichen Ausgangsstoffe werden auf den 1. Juli 2010 verschoben.

4.5. Entwicklung des Biolandbaus in Europa

Der biologische Landbau entwickelte sich seit Mitte der 1990er Jahre in fast allen europäischen Ländern dynamisch (WILLER, 2005). Im Jahr 2006 wurde eine Fläche von 7,5 Millionen Hektar biologisch bewirtschaftet. Von 1993 bis 2006 hat sich die Bio-Fläche beinahe verzehnfacht.

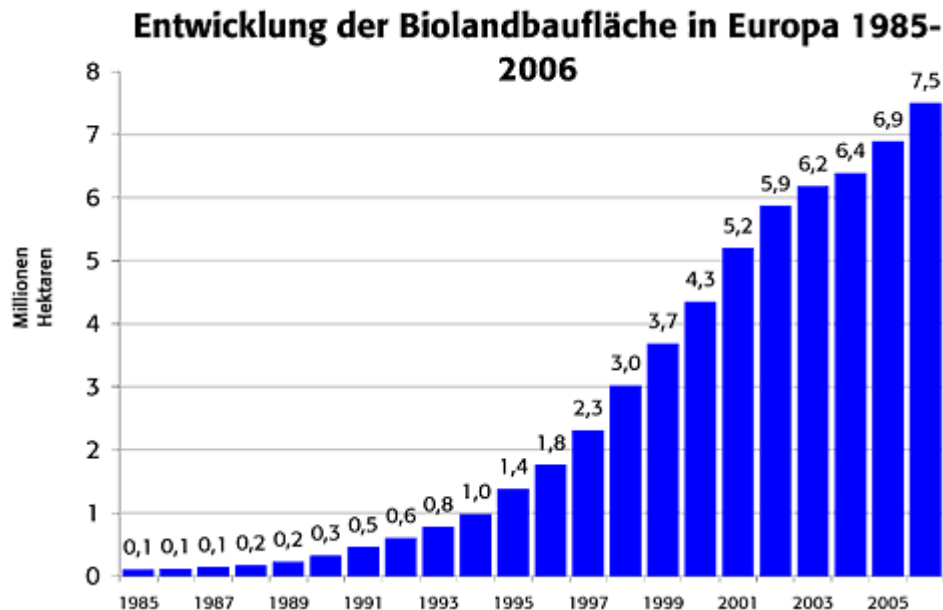


Abbildung 3: Entwicklung der Biolandbaufläche in Europa 1985-2006

Quelle: WILLER et al., 2008

Der Anteil der biologisch bewirtschafteten Fläche an der landwirtschaftlichen Nutzfläche stieg in der Europäischen Union (EU-15) zwischen den Jahren 1998 und 2002 um 21 Prozent. 1998 wurden 2,3 Millionen Hektar, im Jahr 2002 bereits 4,9 Millionen Hektar biologisch bewirtschaftet. Der Anteil betrug 1998 1,8 Prozent und 2002 3,8 Prozent (ROHNER-THIELEN, 2005). Von 2003 bis 2005 erhöhte sich dieser Prozentsatz in den EU-25 von 3,7 auf vier Prozent, der Trend geht leicht aufwärts (LLORENS ABANDO, 2007).

Mit der Erweiterung der EU im Jahr 2004 kamen zu den sieben Millionen landwirtschaftlichen Betrieben etwa vier Millionen Betriebe hinzu, wovon circa 0,2 Prozent Bio-Betriebe waren. Die ökologisch bewirtschaftete Fläche der EU erhöhte

sich nach dem Beitritt um etwa zehn Prozent (JANSEN, 2005). Seitdem in den neuen EU-Mitgliedsländern die Erzeugung und Verarbeitung von biologischen Produkten nach EG-Öko-Verordnung garantiert wird und in zahlreichen Ländern eine staatliche Förderung eingeführt wurde, stieg die Bio-Anbaufläche stark an. Im Jahr 2004 nahm in den wichtigsten mittel- und osteuropäischen Ländern die Anbaufläche um mindestens 15 Prozent zu, vereinzelt erreichten Länder einen Zuwachs von beinahe 100 Prozent. Eine weitere Dynamik in der Bereitschaft zur Umstellung wird erwartet (RIPPIN, 2005).

In der Europäischen Union (EU-27) wurden 2006 über 6,8 Millionen Hektar von fast 180.000 Bio-Betrieben ökologisch bewirtschaftet. Das entsprach circa vier Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche (WILLER et al., 2008).

Ende des Jahres 2006 wurden in Europa über 7,5 Millionen Hektar ökologisch bewirtschaftet, das entsprach 1,6 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche Europas. Über 200.000 Betriebe wirtschafteten nach den Richtlinien des biologischen Landbaus (WILLER et al., 2008).

Mitte bis Ende der 1990er Jahre war Österreich das europäische Land mit den höchsten Flächenanteilen und den höchsten Zuwachsraten (WILLER, 2002). Im Zeitraum von 1998 bis 2002 konnte Großbritannien den höchsten jährlichen Zuwachs an ökologischer Fläche mit 75,1 Prozent verzeichnen. Im Jahr 2002 nahm Österreich mit nur 1,6 Prozent Zuwachs die letzte Stelle ein. Dies lag zum einen daran, dass der Anteil an biologischer Fläche in Österreich mit 11 Prozent im Jahr 2002 im europäischen Vergleich bereits an höchster Stelle lag (ROHNER-THIELEN, 2005). Zum anderen lag es daran, dass nach einem moderaten Wachstum der Zahl der Bio-Betriebe und der biologisch bewirtschafteten Fläche bis 1998 eine Phase der Stagnation folgte, in der in Österreich 1999 zum ersten Mal ein Rückgang der Bio-Betriebe bei annähernd gleich bleibender Fläche festgestellt werden musste (EDER, 2006).

Die Bedeutung des Ökolandbaus variiert in den einzelnen Ländern stark. Während der Anteil an biologischer Fläche an der landwirtschaftlichen Nutzfläche in Österreich am 31.12.2007 13,37 Prozent betrug, haben Länder wie Malta, Rumänien oder Irland einen Prozent noch nicht erreicht (WILLER, 2008).

Von den neuen EU-Ländern verfügt Tschechien über den höchsten Anteil an biologischer Fläche von über vier Prozent. 18 Prozent der gesamten ökologischen Fläche der EU-25 entfällt auf Italien (LLORENS ABANDO, 2007).

Italien ist sowohl bei der Fläche als auch bei der Anzahl der Betriebe das führende Bio-Land in Europa. Beim Anteil der biologisch bewirtschafteten Fläche an der landwirtschaftlichen Nutzfläche liegt Österreich mit einem Anteil von 13,37 Prozent nach dem flächenmäßig kleinen Liechtenstein mit einem Anteil von 29,73 Prozent an zweiter Stelle (WILLER, 2008).

4.6. Entwicklung des Biolandbaus in Österreich

Für Österreich fasst GROIER (2005) die Entwicklung zusammen und teilt sie in verschiedene Phasen ein:

- **Gründungsphase:** Ab den 1920er Jahren basierte der biologische Landbau auf den geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen von Rudolf STEINER, ab den 1940er Jahren wurde vor allem der naturwissenschaftliche Zugang von MÜLLER/RUSCH verfolgt.
- **Pionierphase:** Bis in die 1960er Jahre wurde ein Netzwerk von wenigen Biobäuerinnen und Biobauern gebildet.
- **Phase des qualitativen Wachstums:** In den 1970/80er Jahren dominierten Verbandsgründungen und Forschung.
- **Erste Boomphase:** Mit dem Beginn der staatlichen Förderungen war Anfang der 1990er Jahre ein großer Aufschwung im Biolandbau festzustellen.
- **Zweite Boomphase:** Mitte der 1990er Jahre fand mit dem EU-Beitritt, dem Österreichischen Programm für umweltgerechte Landwirtschaft (ÖPUL) und dem Einstieg der Supermarktketten in das Bio-Marketing ein zweiter Aufschwung statt.
- **Konsolidierungs- und Konventionalisierungsphase:** Ab dem Ende der 1990er Jahre ging die Anzahl der Bio-Betriebe zurück. Es entstanden Marktungleichgewichte im Bio-Markt und es kam zu institutioneller Professionalisierung und Konventionalisierung (siehe Kapitel 4.8.).

Der Biolandbau konnte in den letzten Jahren durch eine dynamische Entwicklung eine Erfolgsgeschichte schreiben (LINDENTHAL et al., 2007). Österreich stellt einerseits ein gutes Beispiel für die rasche Entwicklung des biologischen Landbaus, andererseits für die anschließende Verlangsamung dieses Trends dar. Seit dem Ende der 1970er Jahre entwickelte sich der biologische Landbau kontinuierlich eher langsam weiter, seit dem Beginn der 1990er Jahre kann aufgrund von staatlichen Förderungen ein rascheres Wachstum festgestellt werden (SCHERMER, 2003).

In einigen Bundesländern wurde der biologische Landbau ab 1989 direkt gefördert. Der Bund startete mit der Förderung der Bio-Verbände und bewilligte 1991 Bio-Umstellungsprämien. Erst der Biobauernzuschuss, welcher vom Bund ab 1992 gewährt wurde, trug entscheidend zur Ausweitung der biologischen Wirtschaftsweise bei. Diese Direktzahlung ließ die jährlichen Wachstumsraten der Bio-Betriebe sprunghaft ansteigen (GROIER, 2005). 1994 nahmen Lebensmittelketten erstmals Bio-Eigenmarken in ihr Sortiment auf und trugen zusätzlich zu den bundesweiten Förderprogrammen mit intensiven Werbemaßnahmen zu einem Bio-Boom bei (LEBENSMINISTERIUM, 2007a). Mit dem EU-Beitritt 1994/95 fand die absolut höchste Zunahme mit einer Erhöhung um 5.000 Betriebe statt. Danach verlief die Entwicklung eher gedämpft, allerdings im internationalen Vergleich auf hohem Niveau. Wichtige Umstellungsimpulse bildete die stark gestiegene Nachfrage nach biologischen Produkten durch den Einstieg von Supermarktketten in die Vermarktung. Bei einer Beobachtung der Umstellungsdynamik ist im Bereich der Bio-Produktion seit 1996 eine Stagnation festzustellen (GROIER, 2005).

Nach 1995 kam es zu einer Ausweitung der Unterstützung umweltfreundlicher Landwirtschaftspraktiken. Förderungen wurden auch an extensiv wirtschaftende Bäuerinnen und Bauern ausbezahlt, ohne ihren Betrieb vollständig umzustellen. Dies führte nach Abschluss der ersten Programmperiode sogar zu Rückumstellungen (SCHERMER, 2003). Insbesondere jene Betriebe zogen sich aus dem biologischen Landbau zurück, welche mit dem EU-Beitritt 1995 hauptsächlich aufgrund der Bio-Förderungen und nicht wegen ihrer Einstellung umgestellt hatten und anschließend mit den Konsequenzen der Umstellung, wie unter anderem der teuren Anschaffung von Bio-Futtermitteln oder Investitionen in die artgerechte Tierhaltung, konfrontiert wurden. Die Zahl der Bio-Betriebe verringerte sich zwischen 1999 und 2000 um über

2.000 Betriebe. Bis 2005 stieg sie durch die Umstellung der Ackerbaubetriebe in Ostösterreich wieder an (GROIER, 2005).

Im Jahr 2006 verlief die Ausweitung der biologischen Landwirtschaft in Österreich im Vergleich zu den Vorjahren gebremst. In Österreich bewirtschafteten insgesamt 20.162 Bio-Betriebe eine Fläche von insgesamt 361.487 Hektar, welche 2006 gegenüber dem Jahr 2005 um 0,3 Prozent anstieg (ohne Almen und Bergmähder) (LEBENSMINISTERIUM, 2007b). Im Jahr 2007 nahm die biologisch bewirtschaftete Fläche um 2,7 Prozent zu und betrug 371.251 Hektar (ohne Almen und Bergmähder). Während die Grünlandfläche leicht zurückging, erfolgte der Zuwachs über die Ackerfläche. Über 10 Prozent der österreichischen Ackerfläche werden bereits biologisch bewirtschaftet.

2007 wurden 123.500 Tonnen Brotgetreide, das bedeutet ein Plus von 33 Prozent gegenüber dem Vorjahr, und 71.000 Tonnen Futtergetreide eingebracht. Hohe Bio-Anteile findet man mit 72 Prozent bei Dinkel und 16 Prozent bei Roggen. Der Anbau von Ölfrüchten sank gegenüber dem Vorjahr um 14, der Anteil an Bio-Kartoffeln stieg um 19 Prozent. Mehr als 10 Prozent der österreichischen Erdäpfelfläche wird biologisch bewirtschaftet. Der ökologische Gemüseanbau beträgt 14 Prozent an der Gesamtgemüseproduktion.

85 Prozent der Bio-Betriebe hielten im Jahr 2007 Vieh, wobei der Viehbestand im Durchschnitt circa 18 Großvieheinheiten (GVE) je Betrieb betrug. Auf den Bio-Betrieben Österreichs wurden 342.000 Rinder gehalten, davon 81.500 Milchkühe. Der biologische Schafbestand war mit 84.000 Schafen, das waren 24 Prozent aller Schafe, hoch. Der Schweinebestand musste mit 69.000 Stück, das waren zwei Prozent aller Schweine, relativ niedrig eingestuft werden.

2007 waren circa 16 Prozent der in Österreich produzierten Milch Bio-Milch. Gegenüber 1998/99 hat sich die Bio-Milchanlieferung bei einer fast gleich bleibenden Menge der gesamten Milchlieferleistung mehr als verdoppelt. Der Bio-Milch-Zuschlag betrug durchschnittlich 4,5 Cent je Liter (LEBENSMINISTERIUM, 2008a).

Die Zahl der geförderten Bio-Betriebe sank zum Vorjahr um 0,8 Prozent auf 19.829 Betriebe. Der Anteil der Bio-Betriebe an allen INVEKOS-Betrieben, das ist die Summe aus Haupt- und Teilbetrieben, beläuft sich auf 13,5 Prozent (LEBENS MINISTERIUM, 2008a).

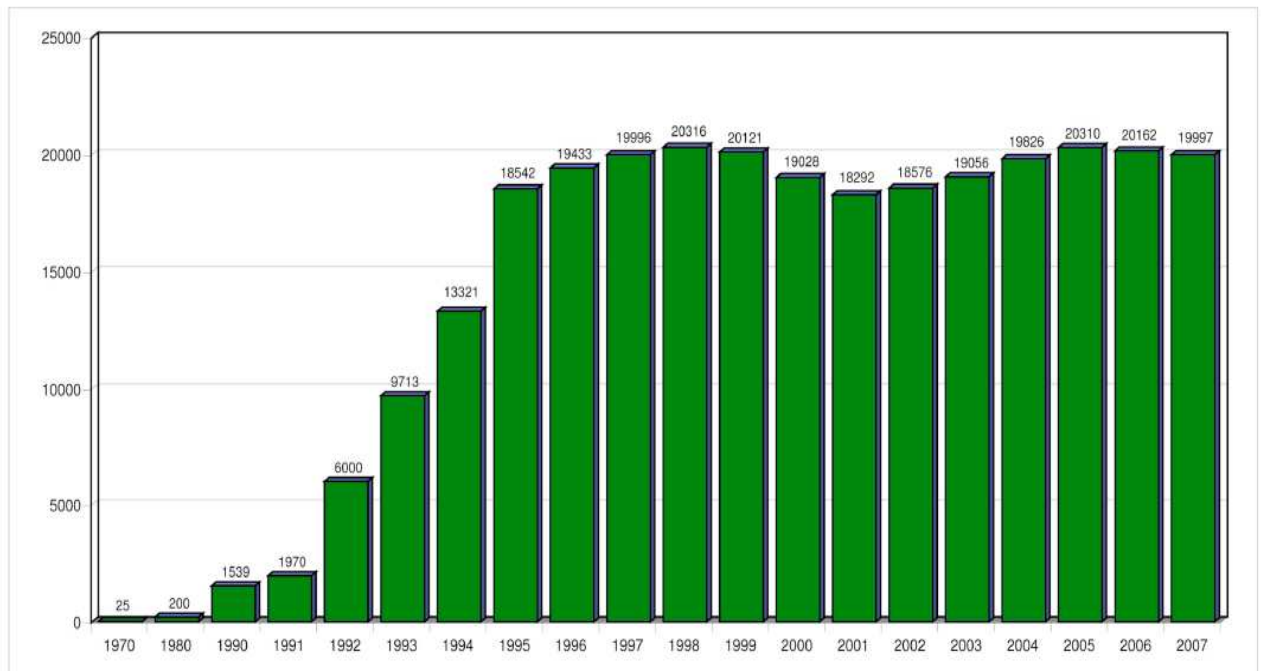


Abbildung 4: Entwicklung der Bio-Betriebe 1970-2007 (Stand 31.12.2007)

Quelle: BIO-AUSTRIA (2008b)

Ab dem Jahr 1994 stieg der Umsatz an biologischen Lebensmitteln stark an (siehe Kapitel 10.2.). Folgende positive Entwicklungen konnten aufgrund dieser Dynamik festgestellt werden (LINDENTHAL et al., 2007, 49):

- „Ein starker Zuwachs an umgestellten Betrieben und umgestellter Fläche.
- Sinkende Verarbeitungs- und Vermarktungskosten aufgrund steigender Produktion.
- Umsatzzuwächse am Lebensmittelmarkt.
- Erweiterte Vielfalt des Bio-Lebensmittelangebots.

- *Eine bessere Verfügbarkeit von Bio-Produkten („Bio in jeder Lebenslage und für jede Geldbörse“).*
- *Professionalisierung auf vielen Ebenen (Erzeugung, Verarbeitung, Vermarktung, Kontroll- und Zertifizierungswesen, Beratung etc.).*
- *Zunehmende Verankerung in politischen Programmen und institutionelle Etablierung.“*

Im Laufe der Zeit entstanden in Österreich aufgrund unterschiedlicher regionaler Verhältnisse, verschiedener Vermarktungsstrategien und unterschiedlicher Ansätze Bio-Verbände, in denen ein Großteil der Biobäuerinnen und Biobauern organisiert sind (LEBENS MINISTERIUM, 2007a). Regionale und überregionale Bio-Verbände trugen zur weltweiten Vorbildwirkung Österreichs als Bio-Land bei (PRÜLLER, 2006). Circa ein Drittel der österreichischen Bio-Betriebe gehört keinem Verband an. Diese wirtschaften nach dem Lebensmittelkodex und der EU Verordnung (EG) Nr. 834/2007. Verbandsangehörige Biobäuerinnen und Biobauern haben zusätzlich die Richtlinien der einzelnen Verbände zu erfüllen (BARNIER, 2008; LEBENS MINISTERIUM, 2007a). Im Jänner 2005 schlossen sich die österreichischen Bio-Verbände zu einer gemeinsamen Bio-Organisation, BIO-AUSTRIA, zusammen. Rund 14.000 Biobäuerinnen und Biobauern sind Mitglieder bei BIO-AUSTRIA, welche mit circa 100 MitarbeiterInnen und 250 KooperationspartnerInnen die Ökologisierung der österreichischen Landwirtschaft mitgestalten. BIO AUSTRIA tritt als Ansprechpartner für Handel und Verarbeitung sowie Politik und Medien auf (PRÜLLER, 2006).

Das Bundesministerium für LAND- und FORSTWIRTSCHAFT, UMWELT und WASSERWIRTSCHAFT setzte in den Jahren 2001, 2003, 2005 und 2008 Bio-Aktionsprogramme um. Diese soll(t)en für eine harmonische Weiterentwicklung der biologischen Landwirtschaft in Österreich sorgen.

Die Ziele des Österreichischen Aktionsprogramms für biologische Landwirtschaft 2005-2008 lauteten (LEBENS MINISTERIUM, 2006a):

1. Österreich soll die Position als EU-Bio-Land Nummer Eins, gemessen am Anteil der biologisch bewirtschafteten Flächen, weiter halten können.
2. Alle ökologisch erzeugten Produkte sollen auch biologisch vermarktet werden können. Rahmenbedingungen sollen dies garantieren. Die Nachfrage nach Bio-Milch soll erhöht und die bestehende Lücke zwischen Angebot und Nachfrage geschlossen werden.
3. Das Wissen der KonsumentInnen über Bio-Erzeugnisse soll durch einschlägigen Unterricht in Schulen, Kommunikation an die Medien und direkte Information der medizinischen Betreuung verbessert werden.
4. Der Marktanteil an Bio-Erzeugnissen soll weiter angehoben werden (sechs - sieben Prozent).

Diese Ziele konnten weitgehend erfüllt werden:

1. Österreich hat die Position als EU-Bio-Land Nummer Eins weiter behalten.
2. Die Lücke zwischen Angebot und Nachfrage konnte bei Bio-Milch so gut wie geschlossen werden. Das Marktvolumen variiert je nach Erzeugnis zwischen zwei Prozent (Fleisch, Wurst) und 20 Prozent (Brot, Eier).
3. Die Aufmerksamkeit der KonsumentInnen wurde durch die erhöhte Medienpräsenz von Bio-Produkten geschärft.
4. Die Vermarktung von Bio-Erzeugnissen steigt weiter an und Bio-Lebensmittel sind ein wichtiger Bestandteil im Einkaufskorb der ÖsterreicherInnen (LEBENS MINISTERIUM, 2008b).

Die Ziele des Österreichischen Aktionsprogramms für biologische Landwirtschaft 2008-2010 lauten (LEBENS MINISTERIUM, 2008b):

1. Österreich soll die Position als EU-Bio-Land Nummer Eins, gemessen am Anteil der biologisch bewirtschafteten Flächen, weiter halten können.
2. Der Anteil von biologischen Flächen an der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche soll bis 2010 auf 20 Prozent steigen.
3. Die Nachfrage nach Bio-Produkten soll vorwiegend aus dem Inland abgedeckt werden und alle ökologisch erzeugten Produkte sollen auch biologisch vermarktet werden können. Der Marktanteil von Bio-Produkten soll vor allem bei den noch nicht ausreichend produzierten Produkten, vor allem bei Gemüse und Obst, und bei den weniger nachgefragten Produkten, wie Fleisch und Wurst, weiter angekurbelt werden.
4. Die Umweltleistungen des Biolandbaus sollen verstärkt in der Öffentlichkeit kommuniziert werden.
5. KonsumentInnen sollen besser über Bio-Erzeugnisse informiert werden.
6. Ein zentraler Ansatzpunkt sind Effizienz- und Rentabilitätsverbesserung in der biologischen Landwirtschaft.
7. Dieses Programm zielt auf die Weiterentwicklung des Biolandbaus.

4.7. Biologischer Landbau im Mühlviertel

Der biologische Landbau hat im Mühlviertel eine lange Tradition. Einen wichtigen Impuls für die Bio-Bewegung gab der Kongress „Erdsegen – Begegnungen mit der Agrikultur“. Diese Bildungsveranstaltung trug maßgeblich zur Gründung des Bio-Verbandes „Erde & Saat“ bei (SCHERMER, 2005). „Erde & Saat – Der Fachverband für biologische Landwirtschaft“ wurde 1988 im Mühlviertel als bäuerliche Selbsthilfeeinrichtung gegründet (Erde & Saat, 2008). Biolandbau und Regionalentwicklung waren Zielsetzungen bei der Gründung des Bio-Verbandes, da

sich die GründungsakteurInnen über den biologischen Landbau hinaus stark für die Zukunft des Mühlviertels engagierten (MIGLBAUER, 2004). Neben der Vereinigung „Erde & Saat“ hatte die „Österreichische Interessensgemeinschaft für biologische Landwirtschaft“ (ÖIG) im Mühlviertel eine relativ starke Position (SCHERMER, 2005). Heute stellt das Mühlviertel eine Region Europas mit der größten Dichte an Biolandbau dar (LAND OBERÖSTERREICH, 2007f). Mehr als die Hälfte der oberösterreichischen Bio-Betriebe werden im Mühlviertel geführt (LAND OBERÖSTERREICH, 2008).

Die folgende Abbildung zeigt eine hohe Konzentration an Bio-Betrieben im Mühlviertel.

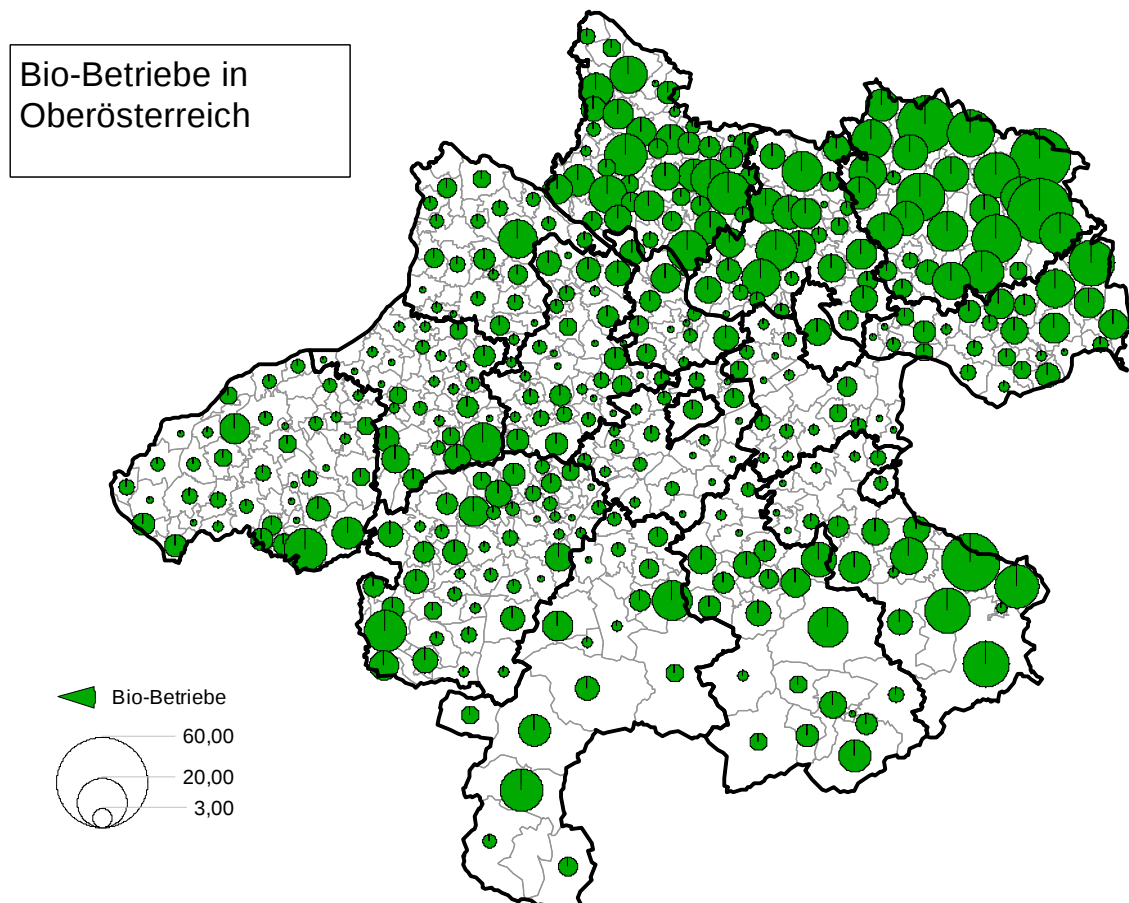


Abbildung 5: Regionale Verteilung der Bio-Betriebe in Oberösterreich 2007

Quelle: LANDWIRTSCHAFTSKAMMER OBERÖSTERREICH, 2008

Im Gegensatz zu Gesamtösterreich stieg die Anzahl der biologischen Betriebe in Oberösterreich mit Ausnahme 2005-2006 kontinuierlich an. Im Jahr 2000 befanden sich in Oberösterreich 2.603 und zu Beginn 2009 bereits 3.938 Bio-Betriebe. 2.005 Bio-Betriebe befinden sich im Mühlviertel, das sind über 50 Prozent.

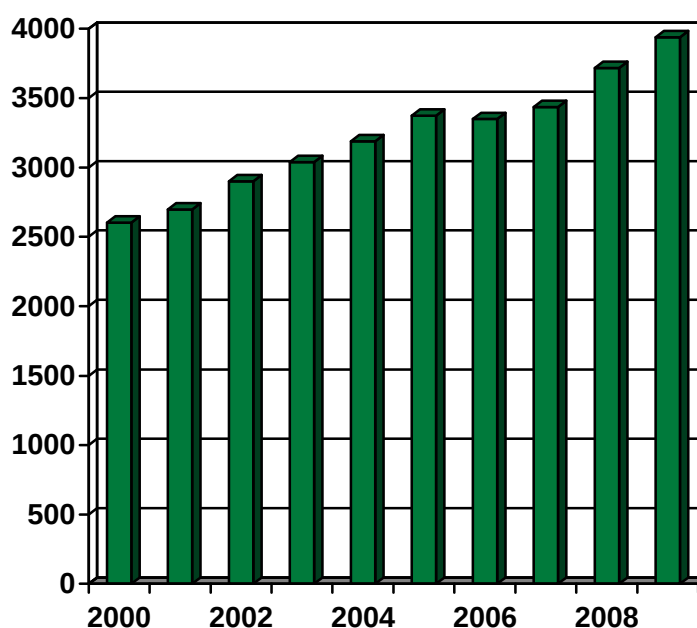


Abbildung 6: Entwicklung der Bio-Betriebe in Oberösterreich (2000-Beginn 2009)

Quelle: LANDWIRTSCHAFTSKAMMER OBERÖSTERREICH, 2008

Auch der Anteil an Bio-Betrieben befindet sich im Mühlviertel sowohl über dem oberösterreichischen als auch über dem österreichischen Durchschnitt. Freistadt besitzt einen Bio-Anteil von 21,9 Prozent, Rohrbach von 17,97 Prozent, Urfahr von 14,95 und Perg von 10,27 Prozent.

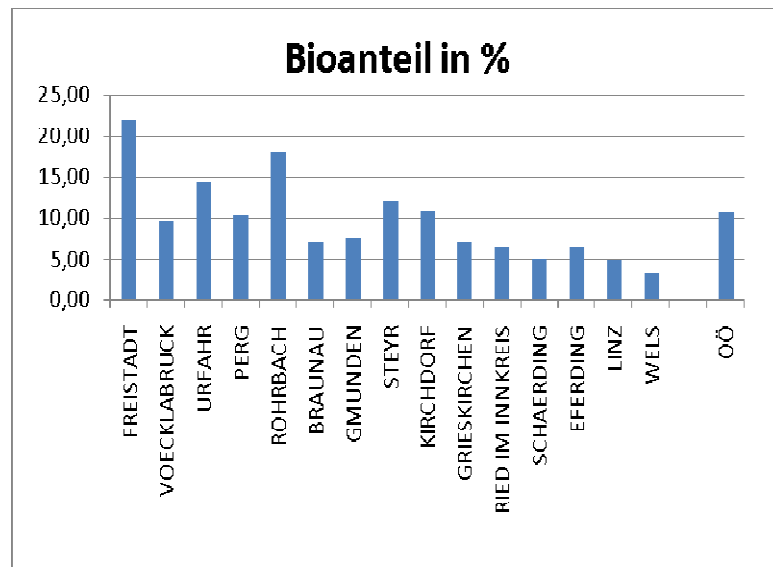


Abbildung 7: Anteil der oberösterreichischen Bio-Betriebe in Prozent (Stand: Herbstantrag: 2008)

Quelle: LANDWIRTSCHAFTSKAMMER OBERÖSTERREICH, 2008

Die folgende Grafik zeigt den Anteil der Bio-Fläche Oberösterreichs im Jahr 2007 an der Gesamtfläche. Im oberösterreichischen Vergleich erkennt man einen hohen Anteil an Bio-Fläche im Mühlviertel. Neben dem Mühlviertel werden auch in der Region Steyr viele Flächen biologisch bewirtschaftet. Im Gegensatz zum Mühlviertel, in dem Ackerbau möglich ist, befindet sich im Gebiet um Steyr reines Grünland (RUDLSTORFER, 2008).

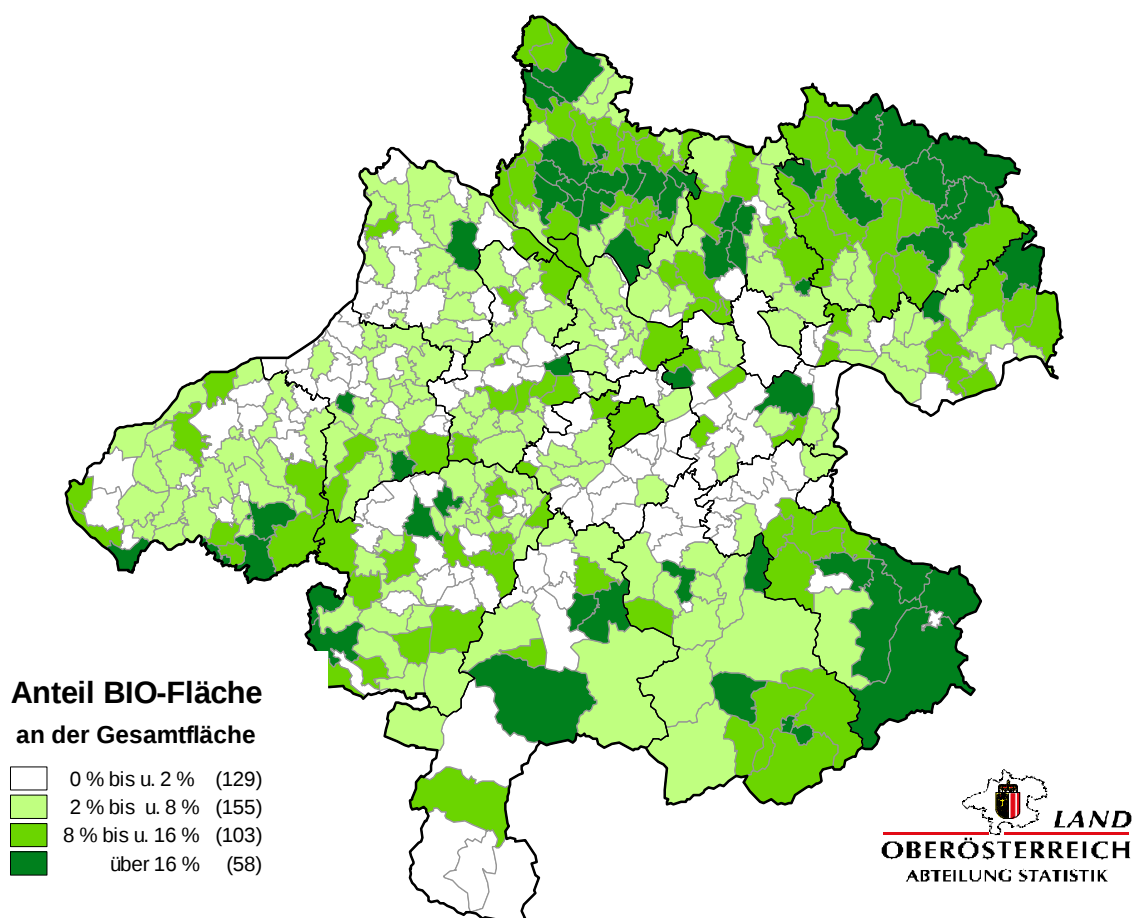


Abbildung 8: Regionale Verteilung der Bio-Flächen in Oberösterreich 2007

Quelle: LANDWIRTSCHAFTSKAMMER OBERÖSTERREICH, 2008

Im Bereich Bio-Milch stellt das Mühlviertel eine Kompetenzregion dar. Dort wurden im Jahr 2007 an die Molkereien Landfrisch und Bergland zusammen rund 240 Millionen Kilogramm Milch geliefert, wovon rund 30 Millionen Kilogramm Bio-Milch waren (RUDLSTORFER, 2007). Dennoch waren Probleme in der biologischen Milchverarbeitung zu verzeichnen. Die MilchlieferantInnen waren im Einzugsgebiet weit verstreut, daraus resultierten lange Anlieferungswege und hohe Transportkosten. Das Auflösen von kleinen Molkereien, wie beispielsweise die Molkereien in Königswiesen und Freistadt, trug zu einer Verschlechterung der Situation bei. Daher wurde das Ziel verfolgt, die Bio-Milchproduktion im Mühlviertel weiter stark zu fördern. Diese Konzentration an biologischen MilchlieferantInnen im Mühlviertel bietet neben erhöhten Absatzchancen Vorteile beim Einsammeln der Milch und kurze Wegstrecken beim Transport (LAND OBERÖSTERREICH, 2007f).

2007 startete das Agrarressort gemeinsam mit den Molkereien, der BIO AUSTRIA, der Landwirtschaftskammer und den Erzeugerverbänden eine Bio-Milchoffensive. Ziel war es, die Potentiale des Biolandbaus für Oberösterreich zu nutzen. Die Molkereien verpflichteten sich, den UmsteigerInnen einen Bio-Milchzuschlag zu bezahlen, weiters wird in der Umstellungszeit von zwei Jahren ein Umstellerbeitrag von einem Cent pro Kilogramm gelieferter Milch garantiert (LAND OBERÖSTERREICH, 2007f). In Oberösterreich stiegen im Zuge der Bio-Milchoffensive 89 Milchviehbetriebe in die biologische Produktion um. 70 der 89 Betriebe befinden sich im Mühlviertel. Ab dem 1. Oktober 2009, dem Ende der Umstellungszeit, ist ein Plus von 7,52 Millionen Kilogramm Bio-Milch zu erwarten (LAND OBERÖSTERREICH, 2008).

Neben der Milchproduktion liegen die Schwerpunkte der ökologischen Produktion im Mühlviertel im tierischen Bereich beim Rindfleisch und im Pflanzenbau bei Kartoffeln, Getreide und Getreideprodukten. Eine Ausnahme ist die Österreichische Bergkräutergenossenschaft Hirschbach, die sich auf den Anbau von Gewürzen und Kräutern spezialisiert hat (GLEIRSCHER, 2002).

4.8. Konventionalisierung des Biolandbaus

Die Entwicklung des biologischen Landbaus ist in Österreich durchaus auch kritisch zu betrachten. Neben dem wirtschaftlichen Aufschwung sind Phänomene zu beobachten, welche in der wissenschaftlichen Literatur als Konventionalisierung bezeichnet werden (BARTEL-KRATOCHVIL, 2005a; FELGER, 2007; FREYER, 2007; GROSS, 2007; LINDENTHAL et al., 2007; SCHUMACHER, 2005). Die Konventionalisierung des biologischen Landbaus ist gekennzeichnet durch (GROSS, 2007):

- Entkoppelung von Bodennutzung und Viehhaltung
- Betriebliche und räumliche Konzentration der Viehhaltung in Großbeständen
- Intensivierung durch Futtermittel- und Düngezukauf
- Entregionalisierung der Warenströme.

SCHUMACHER (2005) sieht die größte Gefahr des biologischen Landbaus darin, dass er sich nicht mehr aus sich selbst heraus entwickelt, sondern in erster Linie durch Regelungen des Gesetzgebers. Der biologische Landbau „verstaatlicht“ dadurch. Ökologische Werte waren einst die Beweggründe für die ersten BiolandwirtInnen. Die ursprüngliche Form des biologischen Landbaus war durch eine eigenverantwortliche Form der Selbstkontrolle gekennzeichnet (FELGER, 2007). Unter den aktuellen ökonomischen Sach- und Handlungszwängen drohen diese umfassenden Wertvorstellungen und Ideale einer nachhaltigen Gesellschafts-, Agrar- und Esskultur aus dem Blickfeld zu geraten (LINDENTHAL et al., 2007). Die sich selbst regulierende Bio-Bewegung wird mehr und mehr durch eine von externen Anreizen bestimmte „neue“ Form des biologischen Landbaus ersetzt (FELGER, 2007).

Die Strukturen, Funktions- und Handlungsweisen des biologischen Sektors werden daher jenen der konventionellen Landwirtschaft immer ähnlicher. Negative Folgen der Konventionalisierung des Biolandbaus stellen die Anpassung der Qualität von biologischen Produkten an konventionell erzeugte Produkte sowie die vermehrt

wirkenden marktwirtschaftlichen Mechanismen dar, welche zu einem knappen ökonomischen Spielraum der Betriebe führen (LINDENTHAL et al., 2007).

An dieser Entwicklung sind Handel und KonsumentInnen unmittelbar beteiligt, da die Anwendung von äußeren Qualitätsmerkmalen bei Bio-Gemüse und -Obst wie im konventionellen Handel, beispielsweise Mindestgrößen, zwangsläufig eine Intensivierung der biologischen Produktion erfordern. Es ist von großer Bedeutung, dass VerbraucherInnen, die biologische Produkte erwarten, wirtschaftlich und ökologisch Machbares fordern. Nicht konventionelle Produkte sollen nachgefragt werden, sondern Bio-Produkte mit ihren eigenen Merkmalen (FREYER, 2007).

Die Vorherrschaft von Handelsmarken gegenüber Produzentenmarken führt zu einer Verstärkung der Marktmacht des konventionellen Lebensmittelhandels. Dieser Trend wirkt sich negativ auf Direktvermarktung, regionale Absatzkanäle und Naturkosthandel aus (LINDENTHAL et al., 2007). Der Dominanz des Lebensmitteleinzelhandels steht nur ein geringer Anteil an Direktvermarktung gegenüber. Direkte finanzielle Unterstützung für Institutionen des Biolandbaus wie Anbauverbände oder Forschungsinstitutionen sowie für Produktentwicklung sind im Gegensatz zur Schweiz vernachlässigbar gering (KRATOCHVIL, 2005a).

Weiters ist ein ansteigender Export für die nachhaltige Entwicklung negativ zu beurteilen. Im Jahr 1996 belief sich der Exportanteil von biologischer Milch bzw. Milchprodukten an der vermarkteten Produktionsmenge auf 10-15 Prozent, im Jahr 2000 auf 15 Prozent und im Jahr 2002 bereits auf 25 Prozent (LINDENTHAL et al., 2007). Die Gesamtexportrate von biologischen Lebensmitteln lag 2007 bei sieben Prozent (BIO AUSTRIA, 2008a). Durch die damit verbundene Zunahme von Transportstrecken wird die Ökobilanz entlang der gesamten Wertschöpfungskette solchermaßen beeinflusst, dass die im Vergleich zur konventionellen Produktion geringere landwirtschaftlich verursachte Umweltbelastung unter Umständen mehr als kompensiert wird (JUNGBLUTH, 2000).

Weiters reduziert sich die Betriebsumstellung oft auf ein Ersetzen der chemisch-synthetischen Betriebsmittel der konventionellen Landwirtschaft durch harmlosere Betriebsmittel der biologischen Landwirtschaft (LINDENTHAL et al., 2007). Ökologische Herausforderungen bleiben unaufgearbeitet, es kommt zu einem Verlust an Glaubwürdigkeit, Verlust von Identität sowie einem Verlust von Idealen.

Werte und Ideen des biologischen Landbaus werden mangelhaft reproduziert und es kann zu einer Zunahme an Abhängigkeit und hierarchischen Strukturen kommen. Eine weitere bedeutende Konsequenz der Konventionalisierung des Biolandbaus stellt ein Verlust an Regionalität dar (LINDENTHAL, 2006).

Um die Konsequenzen der Konventionalisierung zu bremsen schlagen LINDENTHAL et al. (2007) folgende Maßnahmen vor:

- Die regionale Orientierung von Verarbeitung, Vermarktung und Konsum ist zu stärken. Gleichzeitig sollte eine Netzwerkbildung mit regionaler Kultur, Politik, Bildung und anderen Wirtschaftssektoren, wie es in Bioregionen geschieht, forciert werden.
- Kommunikation, Kooperation und Netzwerkarbeit innerhalb des Biolandbaus sollen unter anderem durch mehr Mitspracherecht für Bäuerinnen und Bauern und eine engere Beziehung zu KonsumentInnen intensiviert werden.
- Politische Maßnahmen sind zu verstärken, welche das gesamte System des ökologischen Landbaus unterstützen.
- In ökonomischer Hinsicht soll ein Spielraum für kreative Ansätze geschaffen werden. Ein Beispiel wäre eine regionale Währung.
- Bewusstseinsarbeit muss geleistet werden, welche die KonsumentInnen über die Vielfalt innerhalb des biologischen Landbaus aufklärt.
- In Zukunft muss der soziale Aspekt neben der ökologischen Vielfalt weiterentwickelt werden.

Eine ökologische Orientierung alleine reicht nicht aus (FREYER, 2006). Es ist notwendig, die „alten“ Prinzipien sowie ihre Verankerung im Marktgeschehen wieder hochzuhalten, zu verteidigen und mit entsprechenden Begründungen in die gesellschaftspolitischen Debatten um die aktuellen und zukünftigen Instrumente der Umwelt-, Verbraucher-, und Agrarpolitik zu gehen (GROSS, 2007). Ein Teilprojekt des EU-Forschungsprojektes „Forschung zur Unterstützung der Überarbeitung der EU-Verordnung über die biologische Landwirtschaft“, welches sich mit der Ermittlung

von Werten verschiedener Gruppen in der biologischen Landwirtschaft beschäftigte, bestätigte, dass langjährige Biobäuerinnen und Biobauern das Bedürfnis nach Ethik, gerechtem Handeln und Fairness verspüren (PLAKOLM, 2007). Um die Qualität der biologischen Land- und Lebensmittelwirtschaft zu erhalten und auszubauen, sind vernünftige Reflexionen und ethische Werthaltungen in den alltäglichen Handlungen nötig, ansonsten droht die Gefahr, dass sich die negativen Entwicklungen der konventionellen Landwirtschaft in der biologischen einwurzeln (FREYER, 2006).

5. Gegenüberstellung von konventioneller Landwirtschaft und Biolandbau

In diesem Kapitel erfolgt eine Gegenüberstellung unterschiedlicher Teilaspekte von konventioneller Landwirtschaft und Biolandbau. Nach der Beleuchtung der Auswirkungen auf Boden, Artenvielfalt, biologische Aktivität sowie Grund- und Oberflächenwasser wird auf Effizienz, Energieverbrauch, Emission von Treibhausgasen und Sozioökonomik beider Landbauformen sowie die Qualität von biologischen und konventionellen Lebensmitteln eingegangen. Obwohl der biologische Landbau in dieser Gegenüberstellung eindeutig mehr positive Aspekte aufweist, ist es nicht Intention dieser Diplomarbeit, die konventionelle Landwirtschaft zu verurteilen.

5.1. Boden

Intensive konventionelle Landwirtschaft beeinträchtigt wichtige Bodenfunktionen (PIORR, 1998). Bodenpflege und Bodenschutz waren im biologischen Landbau immer von großer Bedeutung. Schädigungen des Bodens müssen im Vorhinein vermieden werden, da Mängel nicht wie im konventionellen Landbau durch zusätzliche Nährstoffzufuhr ausgeglichen werden können (KÖPKE, 2002). Die Gefahr von Bodenverdichtung wird durch gestiegene Maschinengewichte und Einsatzhäufigkeiten erhöht, wodurch negative Auswirkungen auf physikalische und biologische Bodeneigenschaften entstehen (PIORR, 1998). Zur Erhaltung einer intakten Bodenstruktur genügt ein schonender Einsatz der Landmaschinen nicht (FIBL DOSSIER, 2000).

Im Mühlviertel gibt es in der Qualität landwirtschaftlicher Böden keine gravierenden Probleme hinsichtlich PH-Wert und Schwermetallbelastung. Die Ackerflächen auf Hanglagen sind allerdings teilweise erosionsgefährdet (MIGLBAUER, 2004). Beim ökologischen Landbau wird die Bodenstruktur durch eine erhöhte Bodenaktivität verbessert und damit Bodenverlust durch Erosion verhindert (FIBL DOSSIER, 2000).

5.2. Artenvielfalt

Ein dem Standort angepasstes und robustes Ökosystem zeichnet sich durch eine hohe Artenvielfalt aus (FIBL DOSSIER, 2000). Die Artendiversität ist in biologisch wirtschaftenden Betrieben signifikant höher als in konventionellen Betrieben (LINDENTHAL et al., 2004). Eine biologische Bewirtschaftung ermöglicht ein höheres Vorkommen von Kleintierarten und Beikraut als konventionelle Verfahren (FIBL DOSSIER, 2000). In der Flora befindet sich eine höhere Anzahl an Rote-Listen Arten (LINDENTHAL et al., 2004).

5.3. Biologische Aktivität

In einer von MÄDER et al. (2002) durchgeführten Studie war in biologisch bewirtschafteten Böden eine höhere biologische Aktivität festzustellen als in konventionellen. Es war eine höhere Mikrobentätigkeit und ein besseres Abbaupotential für organische Phosphorverbindungen und Proteine zu verzeichnen. Die Nährstoffaufnahme der Pflanze wird durch Mykorrhizen als Mitglieder der Lebensgemeinschaft im Boden verbessert. In ökologischen Anbausystemen war die Gesamtlänge an kolonisierten Wurzeln um 40 Prozent erhöht.

Die Anzahl der Regenwürmer und die Biomasse waren in den biologischen Parzellen um den Faktor 1,3 bis 3,2 höher als in den konventionellen (MÄDER et al., 2002). Die Arbeit der Regenwürmer und der Bakterien, Bodenpilze und übrigen Mikroorganismen geht Hand in Hand. Aufgrund der erhöhten Aktivität dieser Organismen in den Bio-Parzellen wird mehr Humus aufgebaut und mehr Nährstoffe werden verfügbar (FIBL DOSSIER, 2000).

Arthropoden gelten als wichtige Indikatoren für die Bodenfruchtbarkeit. Die mittlere Aktivitätsdichte von Kurzflüglern, Laufkäfern und Spinnen war in biologisch bewirtschafteten Parzellen fast doppelt so hoch wie in konventionellen (MÄDER et al., 2002).

5.4. Grund- und Oberflächenwasser

Einen wichtigen Faktor für die Umweltrelevanz landwirtschaftlicher Produktionssysteme stellt die Höhe des Nitratreintrags aus landwirtschaftlich genutzten Flächen dar (PIORR, 1998). Die vorwiegend aus überhöhten Düngemengen der konventionellen Landwirtschaft stammenden hohen Nitratwerte des Grundwassers lassen sich durch Umstellung auf biologischen Landbau deutlich senken (KÖPKE, 2002).

Folgende Studien zeigen, dass durch den Ökolandbau unter gleichen klimatischen und pedologischen Bedingungen das Potential der Nitratauswaschung der landwirtschaftlichen Böden stark reduziert wird.

Tabelle 1: Reduktion von Nitrat-Auswaschungsraten: Vergleich von konventionell und biologisch bewirtschafteten Flächen (pro Hektar).

Reduktion durch Ökolandbau	AutorInnen
> 50 %	Smilde (1989)
> 50 %	Vereijken (1990)
57%	Paffrath (1993)
40% (Sand)/ 0% (Lehm)	Blume et al. (1993)
50 %	Reitmayr (1995)
40 %	Berg et al. (1997)
64 %	Haas (1997)

Quelle: STOLZE et al. (2000); modifiziert von EL-HAGE SCIALABBA (2002)

KRATOCHVIL et al. (1999) errechneten für das Einzugsgebiet der Fernwasserversorgung Mühlviertel die Höhe der externen Kosten, welche die Allgemeinheit durch die hohe Belastung des Grund- und Trinkwassers zu tragen hat. Externe Kosten (potentielle oder tatsächliche volkswirtschaftlichen Kosten) durch die Umweltbelastung der intensiven Landbewirtschaftung sind jene, die nicht als Kosten- bzw. Preisfaktor in das betriebliche Rechnungswesen eingehen, sondern der Allgemeinheit aufgebürdet werden.

Von der Gesamtheit der in der Studie erfassten Kosten der Atrazin- und Nitratbelastung wurde jener Anteil bestimmt, welcher eindeutig auf die intensive konventionelle Bewirtschaftung zurückzuführen war und dessen Entstehung durch ökologischen Landbau vermieden hätte werden können. In einem weiteren Schritt wurden die zukünftigen Umstellungskosten auf biologischen Landbau berechnet und den Kosten von Atrazin- und Nitratbelastung durch intensive Landwirtschaft gegenüber gestellt. Es ergab sich im Zeitraum von 1971-1996 ein Betrag von circa 1.815.800 Euro an Kosten, welcher durch die Belastung des Grund- und Trinkwassers durch intensive Landwirtschaft entstanden ist. Demgegenüber standen zukünftige Umstellungskosten von circa 835.600 Euro.

Diese Gegenüberstellung kann als Anhaltspunkt für den Nutzen des biologischen Landbaus als präventive Grundwasserstrategie herangezogen werden.

5.5. Effizienz

Im Vergleich zu konventionellem Landbau wird Biolandbau fehlende Effizienz vorgeworfen (MÄDER et al., 2002). Dagegen spricht ein 21-jähriger Systemvergleichsversuch "DOK" (Vergleich bio-dynamischer, bio-organischer und konventioneller Anbausysteme) des Schweizer Forschungsinstituts für biologischen Landbau (FiBL). Dieser ermittelte 20 Prozent geringere Erträge bei ökologischen gegenüber konventionellen Landbausystemen, wobei der Einsatz von Energie und Düngemitteln um 34 bis 53 Prozent und der von Pestiziden um 97 Prozent geringer war (FiBL DOSSIER, 2000).

5.6. Energieverbrauch

Durch das Ersetzen von vormals betrieblich erzeugten Produktionsfaktoren fand eine erhebliche Veränderung der Energie-Einsatzstruktur und der Organisation von biologisch und konventionell wirtschaftenden Betrieben statt (HAAS et al., 1995).

Der gesamte Energieverbrauch in der Landwirtschaft setzt sich aus der direkten Konsumtion von fossiler Energie in Form von Treibstoff und dem indirekten Verbrauch zusammen. Indirekt wird Energie in Form von synthetischen mineralischen Stickstoffdüngern, Pestiziden oder dem Transport importierter Futtermittel, welche Futterleguminosen ersetzen, bezogen (HAAS et al., 1995; STOLZE et al., 2000).

Verschiedene AutorInnen verglichen sowohl den Gesamtenergieverbrauch als auch die Energieeffizienz von konventioneller und biologischer Landwirtschaft und kamen zu dem Ergebnis, dass der Energieverbrauch im Biolandbau eindeutig unter jenem in der konventionellen Landwirtschaft liegt (STOLZE et al., 2000).

Folgende Grafik zeigt die flächenbezogenen Aufwendungen von 6,8 GJ/Hektar an fossiler Energie im Biolandbau im Vergleich zur konventionellen Landwirtschaft mit 19,4 GJ/Hektar. Die Energieersparnis durch biologischen Landbau liegt bei 65 Prozent. Diese Berechnungen basieren auf den Zahlen des Agrarberichts der alten Bundesländer der Bundesrepublik Deutschland der Jahre 1991/92. Neuere Daten dürften allerdings nur zu unwesentlichen Veränderungen des Ergebnisses führen (KÖPKE, 2002).

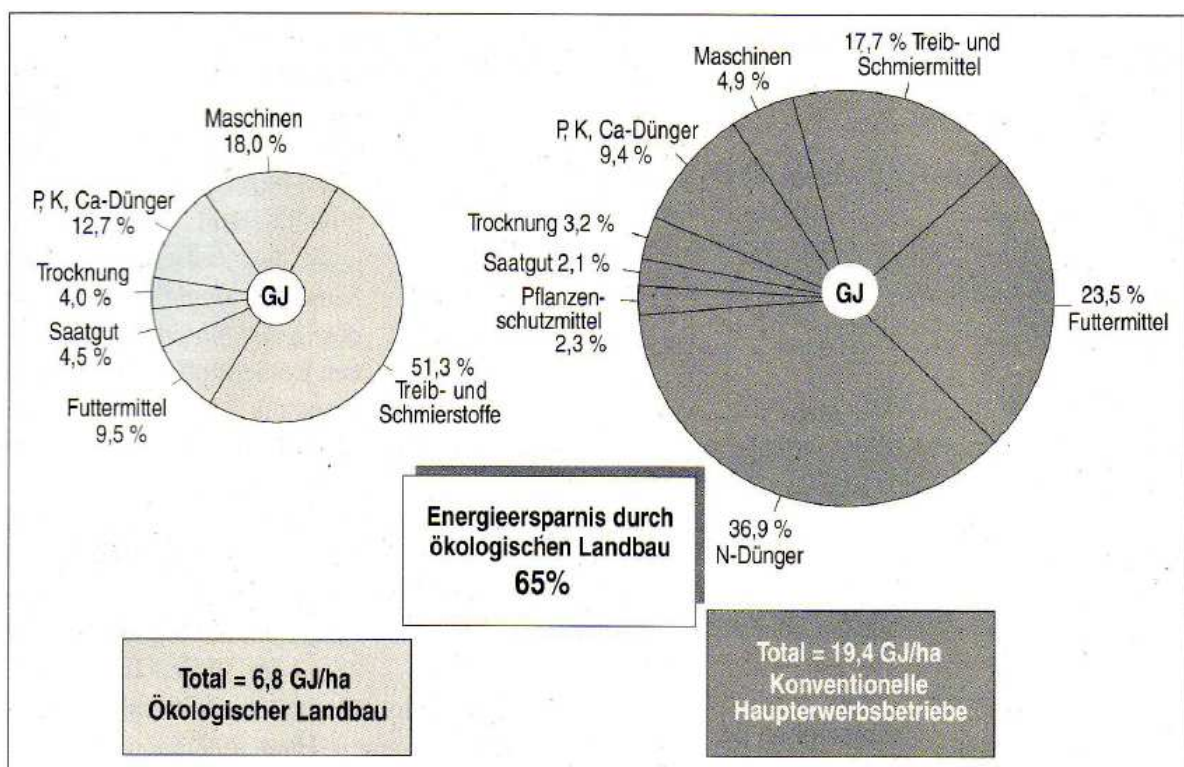


Abbildung 9: Vergleich des flächenbezogenen Energieeinsatzes bei ökologischer und konventioneller Landbewirtschaftung in der Bundesrepublik Deutschland 1991/92.

Quelle: KÖPKE, 2002

5.7. Emissionen von Treibhausgasen

Kohlendioxid (CO₂)

Der organische Landbau kann durch eine Einsparung an fossiler Energie in der Höhe von 65 Prozent eine Reduzierung der klimarelevanten Kohlendioxid-Emission in der Höhe von circa 60 Prozent erbringen. Im Vegetationsjahr 1991/92 betrugen die Kohlendioxid-Emissionen 503 kg CO₂ pro Hektar biologisch bewirtschafteter Fläche versus 1.253 kg CO₂ pro Hektar konventionell bewirtschafteter Fläche. Die geringere Kohlendioxid-Emission im Biolandbau ist hauptsächlich durch den Verzicht auf chemisch-synthetische Pflanzenschutzmittel, den Verzicht auf mineralische Stickstoffdünger sowie geringere Futtermittelzukäufe bedingt (HAAS et al., 1995). Diese Untersuchungen wurden durch weitere Studien bestätigt (NEMECEK et al., 2006).

Die Emission von CO₂ pro Tonne Getreide ist selbst unter Berücksichtigung der geringeren Erträge im ökologischen Landbau 30 Prozent niedriger als in der konventionellen Landwirtschaft (GOLLNER et al., 2007).

Distickstoffoxid (N₂O)

Die Emissionen von N₂O sind insofern bedeutsam, da Distickstoffoxid im Vergleich zu Kohlendioxid bezogen auf die Masse ein 270-fach höheres Treibhauspotential besitzt. Die Forderungen zur Reduktion der klimarelevanten N₂O-Emissionen können vom Biolandbau potentiell leichter erfüllt werden als von der konventionellen Landwirtschaft (KÖPKE, 2002).

Methan (CH₄)

Über 17 Prozent der Methan-Emissionen stammen im Westen Europas aus tierischen Exkrementen. Die betriebs- und flächenbezogene Emission von CH₄ ist aufgrund des geringeren Viehbesatzes und Aufstallungsformen mit Stroh und Festmist in der biologischen Landwirtschaft geringer (KÖPKE, 2002).

5.8. Sozioökonomik

Biologische Lebensmittel sind für KonsumentInnen wesentlich teurer. Würden allerdings die externen Kosten der konventionellen Produkte auf deren Preise aufgeschlagen, wären konventionelle Waren kostspieliger als vergleichbare Bio-Produkte. Langfristig ist nur ökonomisch, was auch ökologisch ist (MAIER, 2008).

Auch aus ökonomischer Sicht der Betriebe ist der biologische Landbau eine gute Alternative zu konventioneller Landwirtschaft. Aufgrund der höheren Preise und öffentlichen Geldern werden von biologisch wirtschaftenden Betrieben oft höhere Leistungen und ein höherer Unternehmensertrag erwirtschaftet als von konventionellen Betrieben. Der Gesamtdeckungsbeitrag, der Gewinn bzw. das Einkommen ist auf Bio-Betrieben häufig höher oder gleich hoch als auf konventionellen Betrieben (BARTEL-KRATOCHVIL, 2005b).

Mehr als die Hälfte der Bio-Betriebe wirtschaften im Haupterwerb und tragen zur Verminderung der Arbeitslosigkeit im Agrarsektor bei. Der Anteil der Betriebe mit Gästebewerbergung und Buchführung ist höher und BetriebsleiterInnen weisen in einem höheren Ausmaß eine Fachausbildung auf als in konventionellen Betrieben (KIRNER et al., 2002).

Durch eine Umstellung auf biologischen Landbau ergeben sich indirekte positive Effekte für ländliche Räume, wie ein verbessertes Regionsimage oder Synergieeffekte zu anderen regionalen Initiativen (BARTEL-KRATOCHVIL, 2005b).

International wird die Dimension des Biolandbaus unter anderem daran deutlich, dass die biologische Landwirtschaft die Verwendung billiger (Gentechnik-) Import-Futtermittel ausschließt. Der Anbau für den Export von Futtermitteln für Industrieländer resultiert in einer Flächenkonkurrenz zur Erzeugung von Nahrung für die einheimische Bevölkerung. Durch den Verzicht der Inanspruchnahme von Anbauflächen in Entwicklungsländern trägt die biologische Landwirtschaft zu einer gerechteren Nutzung der knappen Ressourcen zur Nahrungsmittelproduktion bei (MAIER, 2008).

5.9. Qualität von biologischen und konventionellen Lebensmitteln

VELIMIROV und MÜLLER verglichen internationale Studien und kamen zu dem Schluss, dass abgesehen von unbestrittenen sozialen und ökologischen Vorteilen weitere Forschungen nötig sind, um einen endgültigen Beweis für die gesundheitsfördernde Wirkung biologischer Lebensmittel zu erbringen. Die analytisch erfasste Qualität von Bio-Produkten ist bezogen auf ausgewählte wertgebende Inhaltsstoffe zu 43 Prozent mindestens genauso gut und zu 53 Prozent besser als konventionell erzeugte Gegenstücke. Bezogen auf wertmindernde Rückstände zeigen Bio-Produkte signifikante Vorteile. Der Grundsatz „Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile“ bildet die Basis in der biologischen Produktqualitätsforschung. In diesem Bereich konnten signifikante Unterschiede zu Gunsten von Lebensmitteln aus ökologischem Anbau nachgewiesen werden (VELIMIROV, 2003).

5.10. „Schutz- kontra Schmutzlandwirtschaft“?

Es gibt Stimmen, die Biolandbau im Allgemeinen kritisch betrachten und beurteilen. HOFFMANN (2001) vermerkt, dass es sich bei 80 Prozent dessen, was unter Ökologie gehandelt wird, um einen naturalistischen Fehlschluss handelt, auch im ökologischen Landbau. GROIER (1998) beschreibt eine Dualisierung von biologischer und konventioneller Landwirtschaft durch „Schutz- kontra Schmutzlandwirtschaft“, welcher marktpolitische Überlegungen zu Grunde liegen. Anstatt dessen sollte eine flächendeckende Ökologisierung in der gesamten Landwirtschaft Platz finden.

Diese Diplomarbeit zielt nicht darauf ab, Polaritäten zwischen österreichischem Biolandbau und konventioneller Landwirtschaft zu schaffen. Betont werden sollen die Vorteile des Biolandbaus und seine Potentiale. Es ist weder österreichweit noch im Mühlviertel das Ziel, eine Vollumstellung zu erlangen.

Das Umweltengagement der österreichischen LandwirtInnen ist einzigartig in Europa. In der Zeit von 2000 bis 2006 nahmen über 75 Prozent der Betriebe mit fast 90 Prozent der Fläche am ÖPUL teil (LEBENS MINISTERIUM, 2006b).

5.11. Resumee der Gegenüberstellung

Während die Intensivierung der Landwirtschaft in den vergangenen Jahrzehnten neben hohen Erträgen zu gravierenden Umweltproblemen führte (MÄDER et al., 2002), sind die positiven Auswirkungen des biologischen Landbaus auf die abiotischen und biotischen Ressourcen unbestritten und durch zahlreiche wissenschaftliche Untersuchungen belegt (GEIER et al., 1998; KRATOCHVIL et al., 1999; MÄDER et al., 2002; NEMECEK et al., 2006; PRETTY et al., 2002).

Eine Ökobilanz organischer und konventioneller Bewirtschaftung kam zu dem eindeutigen Ergebnis, dass in einer Mehrzahl der untersuchten Umweltwirkungsbereiche der organische Landbau Vorzüge gegenüber dem konventionellen aufwies. Der konventionelle Landbau zeigte in keinem der untersuchten Umweltwirkungsbereiche Vorteile (GEIER et al., 1998).

6. Schnittstellen zwischen Biolandbau und nachhaltiger Regionalentwicklung

Dieses Kapitel geht der Frage nach, welche Wechselwirkungen zwischen der Entwicklung ländlicher Räume und dem biologischen Landbau beobachtet werden können und welche Schnittstellen bestehen.

6.1. Ziele des ökologischen Landbaus und der nachhaltigen Entwicklung

KRATOCHVIL (2004a) zeigt auf, dass sich die Ziele des ökologischen Landbaus weitgehend mit den Zielen der nachhaltigen Entwicklung, definiert 1987 von der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung, decken. Die Prinzipien des biologischen Landbaus zeigen eine hohe Kompatibilität mit jenen der „strong sustainability“ (KRATOCHVIL, 2005b).

Regionen stellen eine zentrale Wirkungs- und Handlungsebene zur Umsetzung einer nachhaltigen Entwicklung dar. Ohne Existenz einer langfristig abgesicherten Landwirtschaft sind zukunftsfähige Räume undenkbar. Neben den LandwirtInnen sind sämtliche AkteurInnen der regionalen Lebensmittelwertschöpfungskette gefragt, die Grundversorgung mit Gütern des täglichen Lebens auf kurzem Weg sicherzustellen und damit einen weiteren Beitrag zur nachhaltigen regionalen Entwicklung zu leisten. (Biologische) Landwirtschaft und die regionale Ebene können als strategische Partner für die Erreichung einer nachhaltigen regionalen Entwicklung angesehen werden (zitiert aus KRATOCHVIL, 2004a).

Die Qualität des biologischen Landbaus in den Nachhaltigkeitsdimensionen Natur, Gesellschaft und Ökonomie wird durch zahlreiche Forschungen bestätigt. Der Großteil der Forschungsergebnisse bestätigt positive Effekte des biologischen Landbaus auf die Umwelt (KRATOCHVIL, 2005b).

6.2. Querverbindungen auf politischer Ebene

Das EU-finanzierte Projekt „Organic Marketing Initiatives and Rural Development“ (OMIaRD) verband erstmals die zwei politischen Schlüsselbestrebungen der EU „ländliche Entwicklung“ und „nachhaltige Landwirtschaft“. Dabei wurde zwischen 2001 und 2004 in acht verschiedenen Ländern die Bedeutung von regionalen Vermarktungsinitiativen für die Entwicklung des ländlichen Raums und des Bio-Marktes untersucht (OMIaRD, 2003).

6.3. Querverbindungen auf institutioneller und personeller Ebene

Zwischen Regionalentwicklung und ökologischem Landbau sind auf institutioneller und personeller Ebene Querverbindungen festzustellen. Beide zeigen in Österreich den typischen Verlauf einer Innovation. Die sozialen Bewegungen der Nach-68er Ära gaben sowohl der Regionalentwicklung als auch dem biologischen Landbau Anstöße. Beide erlebten einen anfänglichen Widerstand und wurden schließlich anerkannt (SCHERMER, 2003).

6.4. Multifunktionalität als Querverbindung

In Österreich wurde die Rolle der Landwirtschaft für die Erhaltung und Weiterentwicklung ländlicher Räume in den 1990er Jahren neu diskutiert. Das Konzept der „multifunktionalen Landwirtschaft“ wurde propagiert, in welchem der biologische Landbau eine bedeutende Stellung einnimmt (SCHERMER, 2003). Multifunktional wird eine Landwirtschaft bezeichnet, die eine oder mehrere Funktionen zusätzlich zu ihrer Hauptfunktion, der Produktion von Lebensmitteln, wahrnimmt.

DAX (2007, 13) zählt folgende Punkte zu diesen Leistungen, die hier auf die Funktionen der Berglandwirtschaft bezogen sind:

- *„Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen wie Boden, Wasser, Luft und Biodiversität*
- *Umweltverträgliche landwirtschaftliche Bewirtschaftungsweisen*
- *Erzeugung von Qualitäts- und regionalen Produkten*
- *Erhaltung der Kulturlandschaft*
- *Schutz vor Naturgefahren*
- *Aufrechterhaltung der Besiedelung sowie der sozialen und wirtschaftlichen Aktivitäten im ländlichen Raum*
- *Erschließen regionaler Potentiale und Förderung der regionalen Wirtschaft.“*

Nach WAGNER (2001, 102) kommt die über die Produktion von Nahrungsmitteln und Rohstoffen hinausgehende Bedeutung der Landwirtschaft in folgenden fünf Funktionsbereichen zum Ausdruck:

- *„Nutzfunktion (Erträge aus der Agrarproduktion)*
- *Ressourcenschutz (Landwirtschaft – Boden- und Wasserschutz)*
- *Raumgliederung (Abstands- und Pufferwirkung der Landwirtschaft)*
- *Lebensraumfunktion (Landwirtschaft – Biodiversität)*
- *Erholungsfunktion (Landwirtschaft – touristisches Potential).“*

Aus diesen Funktionen wird die Verbindung zwischen Regionalentwicklung und (biologischer) Landwirtschaft deutlich erkennbar. Die Expansion des Tätigkeitsspektrums über die Landwirtschaft hinaus bettet sich in die allgemeinen Trends der Agrarpolitik ein, in denen die Förderung einer integrierten Entwicklung ländlicher Räume an Bedeutung gewonnen hat. Betriebe des biologischen Landbaus bieten Anknüpfungspunkte für zahlreiche Aktivitäten und stellen daher geeignete Partner für die Entwicklung von Projekten und Strategien im ländlichen Raum dar (SCHÄFER, 2007).

6.5. Querverbindungen auf ökonomischer Ebene

Es gibt Hinweise, dass es sich bei der ökologischen Landwirtschaft neben der nachhaltigsten Form im Bereich der Umweltleistungen um die ökonomischste Form der Landwirtschaft handelt (FREYER, 2006). Im ökonomischen Bereich trägt ein höherer Anteil an VollerwerbslandwirtInnen im biologischen Landbau, ein höheres Einkommen sowie eine höhere Beschäftigungsrate zur regionalen Nachhaltigkeit bei, indem das Image der Region steigt, regionale Initiativen entstehen sowie die Beschäftigungsrate im Agrarbereich stabilisiert wird (KRATOCHVIL, 2005b).

KNICKEL (2004) zeigte in einer Studie, die konventionell wirtschaftende Haupteinzelbetriebe einer Vergleichsgruppe des ökologischen Landbaus gegenüberstellte, dass zwischen biologischem Landbau und Regionalentwicklung bedeutende Schnittstellen und Synergien bestehen. Er zeigte wichtige Unterschiede zwischen den beiden Betriebsgruppen auf. Beispielsweise besaß der Durchschnitt der Öko-Betriebe einen größeren Arbeitskräftebesatz als die Vergleichsgruppe. Für die regionale Entwicklung bedeutet das ein tendenziell höheres Beschäftigungspotential im landwirtschaftsnahen Bereich. Bio-Betriebe tragen durch ihre kleinräumigen Vernetzungen von Produktion, Verarbeitung und Vermarktung mit den damit zusammenhängenden Multiplikatorwirkungen zur Beschäftigung in ländlichen Räumen bei.

In den biologisch wirtschaftenden Betrieben wurden erheblich niedrigere Investitionen für Pflanzenschutz-, Dünge- und zugekaufte Futtermittel sowie für Tierzukaufe erbracht. Da mehr Arbeitskräfte beschäftigt wurden, entstanden für Personal hingegen höhere Aufwendungen. Diese Unterschiede bewirken verringerte Beschäftigungspotentiale und Umsätze im Vorleistungssektor, welcher Dünge- und Futtermittel, Kraftstoff, Saatgut, Maschinen und chemische Produkte produziert und anbietet (KNICKEL, 2004).

Dezentralisierung und Regionalität sind grundlegende Prinzipien im biologischen Landbau, die durch eine möglichst weitgehende Unabhängigkeit des biologisch wirtschaftenden Betriebes von externen Betriebsmitteln erreicht werden (KRATOCHVIL, 1998).

Der regionale Bezug von Rohstoffen bringt neben wirtschaftlichen Vorteilen für eine Region insgesamt ökologische Vorteile, da verarbeitete Produkte und frische Lebensmittel aus betriebswirtschaftlichen und steuerrechtlichen Gründen quer durch Europa transportiert werden. Regionale Vermarktungsinitiativen werden nicht nur gefördert, um wirtschaftliche Vorteile für eine Region zu generieren, sondern um Faktoren wie Transport und Verpackung einzudämmen (ROEHL, 2001).

6.6. Kombination von „Bio“ und „Regionalität“ in der Vermarktung

Durch verschiedene Projekte wird im Rahmen der Vermarktung von Bio-Produkten versucht, die Eigenschaft „Regionalität“ mit der Produkteigenschaft „Bio“ zu kombinieren. Die Kombination beider Eigenschaften wird als effizient betrachtet, da die Marktsegmente für eine separate Bearbeitung zu klein sind und das Bedürfnis nach Regionalität mit einer steigenden Kaufhäufigkeit von Bio-Produkten zunimmt. Dies zeigt, dass die Prozesseigenschaften „Bio“ und „Regionalität“ stark ineinander greifen (BANIK, 2007). In folgender Tabelle werden die Besonderheiten sowie die Gemeinsamkeiten von „Regionalität“ und „Bio“ zusammenfassend dargestellt:

Tabelle 2: Besonderheiten und Gemeinsamkeiten von „Regionalität“ und „Bio“

Besonderheiten von		Gemeinsamkeiten von „Regionalität“ und „Bio“
„Regionalität“	„Bio“	
Typische Geschmacksrichtungen	Natürlicher Geschmack	Transparenz
Altbewährte Rezepturen	Nachhaltig positive Landnutzungsform	Umweltentlastung
Herkunft des Rohstoffes definiert	Produktionsweise definiert	Positivimage beim Verbraucher
Unabhängige Kontrolle des Rohstoffbezuges und der Verarbeitungsmethoden	Unabhängige Kontrolle der Produktionsweise	In der Regel kurze Transportwege
Regionallogo	Öko - Label	

Quelle: SCHADE, 1999

Nach SCHADE (1999) verdeutlicht Tabelle 2, dass sich die Besonderheiten von „Bio“ und „Regionalität“ positiv ergänzen. BANIK (2007) betont allerdings, dass sich die Kombination von „Regionalität“ und „Bio“ nicht nur ergänzt, sondern auch in einem Spannungsverhältnis steht. Es besteht eine nicht hinterfragte Vorstellung, dass man mit regionalen Produkten „nichts falsch machen kann“. Dies bestätigen RUDLSTORFER (2008) und SCHWABEGGER (2008), die das Problem auf konventionellen Bauernmärkten, Ab-Hof-Verkäufen und Direktvermarktungen ansprechen, bei denen KonsumentInnen automatisch annehmen, alle Produkte seien biologisch. Diese Aspekte können für die „Regionalität“ eine negative Beimischung sein.

Nach BANIK (2007) können die Eigenschaften „Regionalität“ und „Bio“ ebenso Begrenzungen des Genusses bedeuten, da sich regionale Produkte saisonal beschränken und das Image von Bio-Produkten die Vorstellung einer begrenzten Produktpalette beinhaltet. Dem widersprechen SCHWABEGGER (2008) und DIRNBERGER (2008) und betonen, dass die Begrenzung des Genusses bei Bio-Produkten der Vergangenheit angehört. RÜTZLER (2007) bezeichnet „Bio“ und „Regional“ als optimal: „*Bio + Regional = Dreamteam*“ (RÜTZLER, 2007).

Im Mühlviertel befindet sich biologische Spitzengastronomie auf höchstem Niveau. Zugleich ist die saisonale Beschränkung vorbei, da biologische Südfrüchte das ganze Jahr im Handel erhältlich sind.

Der biologische Landbau trägt durch verstärktes Engagement in der landwirtschaftlichen Weiterverarbeitung und Direktvermarktung, der Schaffung von Regionalmarken, im Natur- und Landschaftsmanagement, im Agrotourismus sowie der Integration und Rückverlagerung von Prozessen der Lebensmittelverarbeitung auf den landwirtschaftlichen Betrieben bedeutend zur Ent-Globalisierung bei (KNICKEL, 2004; KRATOCHVIL, 1998).

Für Biobäuerinnen und Biobauern hat die Vermarktung im näheren Umfeld eine große Bedeutung. Ein Bedürfnis nach Regionalität entsteht als Folge von globalen Trends und bietet eine Chance für den biologischen Landbau. Dies zeigte ein Teilprojekt des EU-Forschungsprojektes „Forschung zur Unterstützung der Überarbeitung der EU-Verordnung über die biologische Landwirtschaft“ im Herbst 2004, welches sich mit der Ermittlung von Werten verschiedener Gruppen in der biologischen Landwirtschaft beschäftigte. Die TeilnehmerInnen betonten die Bedeutung der Regionalität für den Biolandbau. Regionalität stellt einen ursprünglichen Wert des biologischen Landbaus dar. Biobäuerinnen und Biobauern wünschen sich zusätzlich zu einem einheitlichen Bio-Gütesiegel die Herstellung eines regionalen Bezuges (PLAKOLM, 2007).

Obwohl die Biobäuerinnen und Biobauern in diesem Forschungsprojekt die Bedeutung der Regionalität für den Biolandbau betonten, empfanden sie die Einbindung in die Regionalentwicklung als eher gering. Das zeigte eine Studie der qualitativen Sozialforschung, in der 74 leitfadengestützte Interviews mit Biobäuerinnen und Biobauern in den sechs österreichischen Regionen Mostviertel,

Innviertel, Waldviertel, Ennstal, Südost-Steiermark und Mühlviertel durchgeführt wurden.

Zwar wurde der Informationsstand über Regionalförderprogramme von den Befragten vorwiegend als gut bezeichnet, dennoch nahmen weniger als ein Drittel der Biobäuerinnen und Biobauern an einer solchen Maßnahme, wie Ziel 5b-Förderungen oder „LEADER+“-Projekte, teil. Als Gründe dafür wurden ein zu hohes Alter, fehlende Betriebsnachfolge, betriebsendogene Faktoren wie zu geringe Arbeitskraftkapazitäten oder die Führung des Betriebes im Nebenerwerb, ihre Betriebsausrichtung, eine ungünstige Lage ihres Betriebes oder fehlendes Interesse genannt. Ein weiteres Argument, das gegen eine Teilnahme an Regionalförderungsprogrammen spricht, stellt die damit einhergehende administrative und zeitliche Verpflichtung dar. Festzuhalten ist allerdings, dass die Befragten über zahlreiche gemeinsame Projekte und Kooperationen mit anderen Biobäuerinnen und Biobauern berichten, die sie aber nicht in Zusammenhang mit Regionalförderung sehen (LARCHER, 2007).

6.7. Gesellschaft

Der biologische Landbau trägt zur Aufrechterhaltung von wichtigen Fähigkeiten, Talenten und Erfahrungswissen in der lokalen bäuerlichen Bevölkerung bei, da Wissen über lokale Agrarökosysteme und Sensibilität wichtige Faktoren für eine erfolgreiche ökologische Landbewirtschaftung darstellen. Gleichzeitig führte die Industrialisierung der Landwirtschaft zu einem „De-skilling“ in der Landwirtschaft. Ökologisch wirtschaftende Bäuerinnen und Bauern zeigen sich offener gegenüber Innovationen und Neuerungen (zitiert aus BARTEL-KRATOCHVIL, 2005b).

Gute Beispiele hierzu stellen die Mühlviertler Biobauern *FÜRST* (2008) und *WAGNER* (2008) dar. Die betriebliche Laufbahn beider Höfe zeichnet sich durch Experimente und Innovationen aus. *WAGNER* setzte in einem typischen Grünlandgebiet auf Masthühner und eignete sich sein Wissen durch Ausprobieren an. *FÜRST* zeichnet sich durch einen enormen Ideenreichtum aus. Er gründete neben seiner biologischen Landwirtschaft die Initiative „Mühlviertler Biospezereien“, in der er unter anderem Produkte wie Kartoffeln, Dinkel, Brot, Dinkelnudeln,

Haferflocken, Müsli und Kekse erzeugt und vermarktet. Seine Produktpalette wird ständig erweitert. Weiters braut er biologisches Bier. Die zur Produktion notwendigen Maschinen wurden zum Großteil von *FÜRST* entworfen und hergestellt. Momentan plant er die Konstruktion einer Solettimaschine sowie einen Mischer für biologisches Kräutersalz. In Zukunft soll sein Hof ein Erlebnishof werden. Sein Ziel ist es, Busse von Vereinen zu empfangen, die auf ihren jährlichen Ausflügen seinen Hof besuchen (*FÜRST*, 2008).

Weiters verfügen biologisch wirtschaftende Bäuerinnen und Bauern über einen höheren Ausbildungsgrad und sind im Durchschnitt jünger als ihre konventionell wirtschaftenden KollegInnen (zitiert aus BARTEL-KRATOCHVIL, 2005b).

Diese für den Biolandbau charakteristischen gesellschaftlichen Faktoren sind auf regionaler Ebene wirksam. In einer Analyse regionaler Bio-Vermarktungsinitiativen stellten SCHMID et al. (2005) und SCHMID (2005) fest, dass vor allem weiche Faktoren wie Motivation, Beziehungen, Kommunikation, die Steigerung des Selbstwertgefühls oder die Förderung der regionalen Identität die ländliche Entwicklung positiv beeinflussen.

7. Bioregionen

Dieses Kapitel geht auf das Konzept der Bioregion ein, welches sowohl für die Regionalentwicklung als auch die biologische Landwirtschaft eine große Bedeutung hat. Es zeigt die Schwierigkeit einer einheitlichen Definition auf, erläutert Charakteristika und Struktur und beschreibt die idealtypische Vorgangsweise zur Bildung einer Bioregion. Weiters werden Potentiale des Mühlviertels identifiziert und auf das Bemühen eingegangen, das Mühlviertel als Bioregion zu etablieren.

7.1. Konzept der Bioregion

Das Konzept der Bioregion basiert in erster Linie darauf, dass sich eine Gruppe lokaler AkteurInnen das Ziel setzt, einen Beitrag zur nachhaltigen, integralen und sektorübergreifenden Regionalentwicklung zu leisten. Die biologische Landwirtschaft und regionale Bio-Produkte bilden den Ausgangs- und Ankerpunkt. Dadurch soll eine positive Entwicklung innerhalb der Biolandwirtschaft gefördert bzw. herbeigeführt sowie die Einflussosphäre der biologischen Landwirtschaft auf regionaler Ebene gestärkt und ausgeweitet werden. Einen weiteren bedeutenden Aspekt stellt die Etablierung bzw. Festigung regionaler Kreisläufe unter anderem durch die Zusammenarbeit von AkteurInnen aus unterschiedlichen Sektoren dar (KIRCHENGAST et al., 2008).

Bioregionen werden als bedeutende Chance für Regionalentwicklung und Biolandbau gesehen (SCHERMER, 2005), da in benachteiligten Gebieten sowie im Bergland die Sicherung vitaler Agrarstrukturen alleine durch Förderungen nicht zu gewährleisten ist. In Bioregionen sieht GROIER (1998) das Potential für vielfältige Synergieeffekte, nicht nur im biologischen Landbau, sondern in vielen Bereichen, wie zum Beispiel dem Kulturbereich, dem Gesundheitstourismus oder dem Kleingewerbe.

Bioregionen bedeuten Aktivität und Dynamik. Es geht nicht um einen statischen Zustand, den es zu erreichen und konservieren gilt. Intention ist es, gemeinsam mit regionalen AkteurInnen auf der Basis der Werte der biologischen Landwirtschaft Ziele und Visionen zu entwickeln, darauf aufbauend Aktivitäten umzusetzen (KIRCHENGAST et al., 2008) und diese mittels Monitoring, Reflexion, Optimierung und der Planung neuer Maßnahmen aufrecht zu erhalten (GROIER et al., 2008).

Das Konzept der Bioregion zielt darauf ab, Stärken von Regionen aufzugreifen, zur Erzielung von Wertschöpfung sowie zum Image-Aufbau beizutragen und Schwächen von benachteiligten Regionen auszugleichen (OLLMANN, 2006).

7.2. Charakteristika von Bioregionen

Obwohl in der Praxis bereits zahlreiche Initiativen entstanden sind, die als Bioregionen bezeichnet werden, wurde dieser Begriff auf theoretisch-konzeptioneller Ebene kaum bis gar nicht definiert. In verschiedenen Expertendiskussionen in Österreich wurde versucht, den Begriff der Bioregionen zu charakterisieren. Folgende typische Merkmale wurden dabei für Bioregionen ausgewiesen (KRATOCHVIL, 2004a):

- Eine Bioregion ist häufig ein subnationales Gebiet, wie zum Beispiel das Mühlviertel, und stellt eine Gebietseinheit von der Größe zwischen Kommune und Nation dar.
- Bioregionen operationalisieren Leitbilder einer nachhaltigen Entwicklung für eine Region.
- Bioregionen verfolgen das Ziel der Leitfunktion des biologischen Landbaus in der Region.
- In Bioregionen stehen die biologisch wirtschaftenden Betriebe durch einen Austausch von gemeinsamen Visionen, Vorleistungen, Verarbeitung und Vermarktung durch eine horizontale Vernetzung zueinander in Beziehung.

- Die biologische Landwirtschaft der Bioregion ist mit anderen Gesellschafts- und Wirtschaftsbereichen vernetzt. Dazu gehören Verwaltung, Bildung, Kommunalpolitik, Alternativenenergie, Gemeinschaftsverpflegung sowie Gastronomie, Tourismus, Handwerk und Gewerbe.
- In Bioregionen sind die regionalen Austauschbeziehungen sowohl innerhalb des Biolandbaus als auch zu sonstigen Wirtschaftsbereichen deutlich ausgeprägter als in vergleichbaren Regionen. Das Leitbild der nachhaltigen Entwicklung erfasst alle tragenden Wirtschaftssektoren einer Region und beschränkt sich nicht nur auf die Landwirtschaft.
- Als bedeutende Effekte und aus diesem Grund mögliche Bewertungskriterien für den Erfolg von Bioregionen wurden das Halten und Schaffen von Wertschöpfung und das Schaffen von Arbeitsplätzen in der Region, die Entstehung einer regionalen Nahversorgung und Grundinfrastruktur, die Verbesserung der Lebensqualität der regionalen Bevölkerung, ein hoher regionaler Selbstversorgungsgrad, die Stärkung der Partizipation der regionalen Bevölkerung, die Schaffung von regionalem Selbstverständnis, die Förderung regionaler Besonderheiten sowie die Ressourceneinsparung und Ressourcenschonung genannt.

Die Zusammenführung von „Bio“ und „Region“ wird von verschiedenen Seiten forciert (SCHERMER, 2005):

- **Biobäuerinnen und Biobauern** möchten damit mehr Marktmacht erhalten bzw. erlangen und die Austauschbarkeit ihrer Produkte verringern.
- Der **Lebensmittelhandel** versucht damit eine langfristige Kundenbindung zu erzielen und das Vertrauen in seine Produkte zu erhöhen.
- Von **KonsumentenschützerInnen** wird in biologischen, regionalen Herkünften eine Erhöhung der Lebensmittelsicherheit gesehen.
- **VertreterInnen der Landwirtschaft** haben das Ziel, zu verhindern, dass Landschaftspflege von der Produktion abgekoppelt wird, da nur eine Landwirtschaft, die ihre Produkte vermarkten kann, überleben wird.
- **Umweltorganisationen** möchten eine Verringerung der Verkehrsbelastung durch die Förderung einer umweltgerechten Produktion in regionalen Kreisläufen erreichen.
- **RegionsmanagerInnen** beabsichtigen, ihre Region im „Wettbewerb der Regionen“ besser zu profilieren und neue Programme für den Tourismus zu erschließen.
- **RegionalentwicklerInnen** erhoffen eine Stärkung der regionalen Identität sowie eine erhöhte regionale Wertschöpfung.

7.3. Struktur der Bioregion

Das Konzept der Bioregion ist äußerst flexibel und ermöglicht eine Anpassung an die jeweilige regionale Ausgangslage. Ziel ist es, maßgeschneiderte Regionskonzepte zu erarbeiten, in denen Ziele formuliert und konkrete Maßnahmen geplant werden. Es liefert eine Vorlage, die eine Verfassung eines Regionskonzeptes und eine strukturierte Vorgehensweise erfordert, zugleich aber Spielraum für eine Anpassung an die jeweilige Situation und Kreativität lässt. Dadurch soll die Grundlage für Dynamik, Aktivität und Innovation geschaffen werden (GROIER et al., 2008). Das Gerüst des Modells der Bioregion teilt sich in Mindestkriterien und Entwicklungsbereiche (KIRCHENGAST et al., 2008).

7.3.1. Mindestkriterien

Unter Mindestkriterien versteht man von der jeweiligen regionalen Ausgangslage unabhängige Voraussetzungen für die Einrichtung einer Bioregion. Bevor eine Bioregion etabliert wird ist zu eruieren, ob die Region diese Mindestkriterien erfüllen kann oder nicht. Falls nicht, bieten sich eventuell andere Regionalentwicklungskulissen an.

Die Mindestkriterien für die Bildung einer Bioregion lauten (KIRCHENGAST et al., 2008, 20):

- *„Die klare und nachvollziehbare Abgrenzung der Region*
- *Der Anteil der Biobetriebe in der Region liegt über dem nationalen Durchschnitt (Stand 2005: 13,4 Prozent, INVEKOS)*
- *Keine Freisetzung von GVOs in der Region zum Zeitpunkt der Einrichtung einer Bioregion*
- *Aufbau und Weiterentwicklung einer eigenständigen Organisation bzw. Einbettung in eine bestehende Organisationsstruktur*
- *Verfassung eines umfassenden Regionskonzeptes anhand des Modells Bioregion.“*

7.3.2. Entwicklungsbereiche

Während die Mindestkriterien regionsunabhängige Grundbedingungen für die Errichtung einer Bioregion darstellen, kann in den Entwicklungsbereichen besondere Rücksicht auf regionsspezifische Gegebenheiten, Stärken und Schwächen genommen werden. In den verbindlichen Entwicklungsbereichen müssen Ist-Situation erhoben, Ziele definiert und Maßnahmen geplant werden. In den freiwilligen Entwicklungsbereichen kann die Region selber entscheiden, ob diese in Angriff genommen werden (KIRCHENGAST et al., 2008, 20).

Verbindliche Entwicklungsbereiche:

- *„Entwicklungsbereich Biolandwirtschaft*
- *Entwicklungsbereich Organisation*
- *Entwicklungsbereich regionale Bioverarbeitung und -Vermarktung*
- *Entwicklungsbereich Kooperation mit Gastronomie, Gewerbe und Tourismus*
- *Entwicklungsbereich Kommunikation innerhalb der Bioregionsinitiative*
- *Entwicklungsbereich Kommunikation nach außen*
- *Entwicklungsbereich Energie*
- *Entwicklungsbereich Natur- und Kulturlandschaft“*

Freiwillige Entwicklungsbereiche:

- *„Entwicklungsbereich Verkehr und Infrastruktur*
- *Entwicklungsbereich Kultur, Bildung, Sport, Soziales“*

7.3.3. Bildung einer Bioregion

Eine idealtypische Vorgangsweise zur Bildung von Bioregionen könnte nach SCHERMER (2007a) folgendermaßen aussehen:

- Eine Gruppe von AkteurInnen einer Region, wie zum Beispiel RegionalmanagerInnen, Biobäuerinnen und Biobauern oder Gewerbetreibende, setzt sich das Ziel, einen Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung ihrer Region ausgehend vom biologischen Landbau zu leisten.
- Es folgt eine Erhebung der Ist-Situation anhand der Entwicklungsbereiche Biolandbau, Bio-Verarbeitung und -vermarktung, Kooperation, Organisation, Natur- und Kulturlandschaft, Kommunikation nach außen, Kommunikation nach innen, Verkehr und Infrastruktur, Energie, Kultur, Bildung, Soziales und Sport.
- Konkrete Ziele nach Bereichen sowie gemeinsame Ziele und Visionen für die Region werden erarbeitet und Aktivitäten zur Erreichung dieser Ziele gesetzt.

Momentan gibt es in Österreich (noch) keine offizielle Zertifizierung für Bioregionen. Das bedeutet, dass (noch) kein verbindliches und einheitliches national anerkanntes Konzept Bioregion existiert. Eine national anerkannte Zertifizierung könnte durch öffentliche Stellen, den Biosektor oder durch eine Organisation bestehender Bioregionen erfolgen (KIRCHENGAST et al., 2008).

7.4. Bioregion Mühlviertel

Das Mühlviertel als Bioregion zu etablieren ist ein viel versprechender Ansatz und wird seit Jahren diskutiert. Ziel ist es, einen Beitrag zu einer nachhaltigen Regionalentwicklung zu leisten, in dem eine positive Entwicklung innerhalb der ökologischen Landwirtschaft gefördert und die Einflussosphäre des Biolandbaus auf regionaler Ebene gestärkt wird. Weiters sollen regionale Kreisläufe gefestigt bzw. etabliert werden.

7.4.1. Potentiale für eine Bioregion Mühlviertel

Im Jahr 2004 erarbeiteten MIGLBAUER und OLLMANN Potentiale für eine Bioregion Mühlviertel. Das Mühlviertel besitzt noch relativ gute natürliche Ressourcen. Ein Kapital des Mühlviertels ist die Landschaft, welche eine wichtige Voraussetzung für das Umsetzen einer Bioregions-Strategie ist. Ein prägendes Landschaftselement mit Erholungsfunktion bildet der Mühlviertler Wald. Den Bauernwäldern kommt ein hoher Stellenwert zu. Das Mühlviertel verfügt oberösterreichweit über den höchsten Anteil von Plenterwäldern. In peripheren Gebieten besteht allerdings das Problem der Verwaldung. Bioregionen könnten zur Abfederung dieser Tendenz beitragen. Würde es gelingen, attraktive Vermarktungsmöglichkeiten für Rinder zu entwickeln, könnten die Grenzertragsflächen durch den gegebenen Futterbedarf für die Landwirtschaft genutzt werden. Die Mühlviertler Gewässer können überwiegend positiv beurteilt werden. Hochwertiges Trinkwasser aus der Region bildet einen wesentlichen Indikator für die Lebensqualität. Saubere Oberflächengewässer steuern zum Erscheinungsbild einer attraktiven Region bei (MIGLBAUER, 2004).

Ein bedeutendes Potential für eine Bioregion Mühlviertel bietet der große Anteil an biologischen Betrieben. Mehr als die Hälfte der oberösterreichischen Bio-Betriebe befinden sich im Mühlviertel. Begründet kann dies durch die optimalen Gegebenheiten für die Milchproduktion werden. Das Mühlviertel ist klassisches Grünlandgebiet, trotzdem ist Ackerbau für den Anbau von Kraftfutter möglich. Dadurch wird Regionalität bei der Futtermittelbeschaffung gewährleistet. Dieses Potential wurde im Jahr 2007 durch die Bio-Milchoffensive genutzt (RUDLSTORFER, 2008).

Nach GAISBERGER (2008) hat keine Region in Österreich oder Deutschland so optimale Voraussetzungen für die Entwicklung einer Bioregion wie das Mühlviertel. Dies wird dem Direktor der ersten österreichischen Bio-Schule von internationalen Gästen bestätigt.

Durch die im Jahr 2002 gegründete Bio-Schule besitzt das Mühlviertel in der Aus- und Weiterbildung ein Kompetenzzentrum. Sie versteht sich als Zentrum des Gedankengutes der biologischen Wirtschaftsweise für die Ausbildung von Jugendlichen sowie der Weiterbildung von Erwachsenen. Ziel ist es, als Vorbild voran zu gehen und wegweisend im Umgang mit der Natur zu sein. Die Bedeutung der Ökologie soll im Schulalltag erlebbar sein. Durch einen Fächer übergreifenden, jahreszeitlich angepassten Unterricht, der in Blöcken mit anschließender Klausur abgehalten wird, gehört für SchülerInnen Flexibilität und vernetztes Denken zum Tagesablauf.

Seit fünf Jahren finden jährlich die „Schlägler Biogespräche“ statt, die in Fachkreisen ein hohes Ansehen genießen. Die Bio-Schule bemüht sich, im Zuge dieser Biogespräche einen Beitrag zur nachhaltigen Regionalentwicklung des Mühlviertels zu leisten.

„Wir haben die Sehnsucht, etwas Gescheites zu machen. Dass wir gute Vortragende haben. Dass die Leute, die zu uns kommen, ein super Essen kriegen, das sie genießen können, und sich freuen können an dem Vortrag und dem Klima, das bei uns herrscht. Wir möchten unser Haus zur Wissensvermittlung hernehmen und Exkursionen zu Partnerbetrieben unternehmen. Dort sollen die Leute auch mitarbeiten können, damit sie sehen, wie es in der Praxis läuft. Das ist so meine Vision“ (GAISBERGER, 2008).

Eine bedeutende Stärke stellt das Vorhandensein von beinahe geschlossenen Wertschöpfungsketten dar (GAISBERGER, 2008). Neben den Betrieben der biologischen Landwirtschaft, die auf eine Kreislaufwirtschaft achten, ist dieser Gedanke LebensmittelverarbeiterInnen im Mühlviertel ein Anliegen (FÜRNHAMMER, 2008). Im Mühlviertel gibt es geschlossene Kreisläufe unter anderem bei Brot, Bier und Fleisch (GAISBERGER, 2008).

Während die Erträge in den Gunstlagen deutlich höher ausfallen, ist die besondere Qualität ein bedeutendes Potential des Mühlviertels. Die Produkte im Mühlviertel haben eine wesentlich längere Vegetationszeit und daher mehr Zeit, Aromen und Vitalstoffe anzureichern. Im Eferdinger Becken kann beispielsweise Pfefferminze vier bis fünf Mal geerntet werden, im Mühlviertel zwei, maximal drei Mal. Daraus resultieren hochwertige Produkte mit besonderen Qualitäten. Pfefferminze gilt ab einem ätherischen Ölgehalt von 0,9 Prozent als Arzneimittel. Die Österreichische Bergkräutergenossenschaft erzielt im Mühlviertel Qualitäten, die einen ätherischen Ölgehalt von bis zu 3,6 Prozent enthalten (DIRNBERGER, 2008).

Einen Vorteil des Mühlviertels bildet seine Kleinstrukturiertheit, durch die Massenproduktion und Massentierhaltung regional unmöglich sind (SCHWABEGGER, 2008). Dadurch gewinnt das Mühlviertel an Glaubwürdigkeit. Österreich, speziell das Mühlviertel, ist glaubwürdig, Qualität zu erzeugen (RUDLSTORFER, 2008). Auch der Arbeitseifer und die Geradlinigkeit der Bevölkerung werden als Stärke des Mühlviertels gesehen. Deutlich wird das bei Betrieben, die sich aufgrund ihrer Zufriedenheit mit dem Humankapital im Mühlviertel ansiedeln (FÜRNHAMMER, 2008).

Ein weiterer bedeutender Vorzug des Mühlviertels ist seine klare Begrenzung durch die Donau, Deutschland, Tschechien und Niederösterreich. Es wird als greifbare Region erlebt und bietet sich dadurch sehr gut zur Vermarktung an (HUBER, 2008).

7.4.2. Etablierung einer Bioregion Mühlviertel

Im Mühlviertel werden sehr ehrgeizige Ziele zum Thema Bioregion verfolgt. „*Wer in Europa an Bio denkt, soll an das Mühlviertel denken*“ betont Landesrat Dr. Josef STOCKINGER (LAND OBERÖSTERREICH, 2008).

Grundsätzlich ist die Einstellung zu einer Bioregion Mühlviertel positiv. „...*diese Chance dürfen wir uns nicht entgehen lassen. Ich werde alles dafür geben, dass wir unseren Beitrag leisten. Wenn wir das liegen lassen, dann werden es halt andere Regionen machen*“ (GAISBERGER, 2008). Für DIRNBERGER (2008) kann dem Mühlviertel nichts Besseres passieren als eine Etablierung als Bioregion. HUBER (2008) findet, dass neben Landwirtschaft, Tourismus und Bevölkerung die Mühlviertler Alm Biofleisch GmbH durch den höheren Bekanntheitsgrad der Bioregion profitieren würde.

An die Bioregion Mühlviertel werden Erwartungen von wirtschaftlichen Erfolgen, touristisch positiven Bilanzen, zusätzlichen Kulturaktivitäten sowie einer positiven Stimmung und Zuversicht für die Zukunft geknüpft (SIMADER, 2008).

Eher skeptisch sind RUDLSTORFER (2008) und SCHWABEGGER (2008). Bezweifelt wird die Umsetzbarkeit, befürchtet das Phänomen der Trittbrettfahrer. KonsumentInnen könnten glauben, dass jedes Produkt aus dem Mühlviertel zu 100 Prozent biologisch sei, allein, weil es aus dem Mühlviertel, der Bioregion, kommt. Obwohl es das Mühlviertel zu Recht verdienen würde, so genannt zu werden, muss genau geklärt werden, wer Vorteile daraus zieht.

Um das Mühlviertel als Bioregion zu etablieren, braucht nichts neu erfunden zu werden, es sind viele Voraussetzungen vorhanden. Ziel ist es, das Mühlviertel zu positionieren (FÜRNHAMMER, 2008; GAISBERGER, 2008; SIMADER, 2008). Es gibt bereits zahlreiche Projekte, die zusammengeführt und koordiniert werden müssen. Die biologische Landwirtschaft sollte mit der Wirtschaft und dem Tourismus in Beziehung gesetzt und zu einer Regionalwirtschaft verbunden werden. Das zu schaffen ist eine große Herausforderung (FÜRNHAMMER, 2008). Biologische Produkte müssen gebündelt werden. Durch die Einbindung der Wirtschaft sollen Verarbeitung, Produktveredelung, gezielte Produktentwicklung und Vermarktung zur Wertschöpfung beitragen (SIMADER, 2008). Die Bio-Schule Schlägl soll das

Zentrum für Bildung in der Bioregion darstellen, in dem neben der Ausbildung von LandwirtInnen fundiertes Wissen und Praxis an Betriebe, KonsumentInnen und internationale Gäste vermittelt wird (GAISBERGER, 2008).

Der biologische Landbau ist nur ein Sektor davon, er ist eine bedeutende Stärke. Es wird weder eine Vollumstellung noch eine Polarisierung zwischen biologischer und konventioneller Landwirtschaft angestrebt (FÜRNHAMMER, 2008; GAISBERGER, 2008; SIMADER, 2008). Da die Bezeichnung der Bioregion Mühlviertel nicht auf Biolandbau alleine, sondern auf eine lebenswerte Region abgestimmt ist, wird der Arbeitstitel für die Bioregion Mühlviertel umgedreht und lautet: DAS MÜHLVIERTEL, DIE BIOREGION (SIMADER, 2008).

Die Vorarbeiten für eine Bioregion Mühlviertel laufen seit mehreren Jahren (SIMADER, 2008). Trotz der Vielfalt an erstellten Papieren und Konzepten fehlten die richtigen Maßnahmen (GAISBERGER, 2008). Ziel ist es jetzt, die bestehenden Konzepte umzusetzen (FÜRNHAMMER, 2008). Im Herbst 2008 war das Land Oberösterreich gemeinsam mit dem Regionalmanagement, den 7 „LEADER“-Regionen und der Bio-Schule Schlägl bemüht, eine breite Trägerschaft für die Initiative und die Prozessbegleitung zu finden (FÜRNHAMMER, 2008; GAISBERGER, 2008; SIMADER, 2008).

Ein Regionskonzept wurde formuliert. Sowohl die Euregio als auch die „LEADER“-Regionen verfolgen eine Entwicklungsstrategie. Daher ist bei diesem regionsübergreifenden Projekt die Abstimmung der Strategien von besonderer Bedeutung. Jede Region besitzt einen anderen Zugang und eine andere Ausgangsposition.

Für die verbindlichen Entwicklungsbereiche wurden die Ist-Situation erhoben, Ziele definiert und Maßnahmen geplant. Das Projektkonzept steht vor der Endformulierung (SIMADER, 2009).

Es ist notwendig, so bald als möglich die Initiative zu ergreifen, da bereits eine gewisse Resignation spürbar ist.

„Ich hab schon davon gehört, jetzt hab ich wieder nichts gehört. Ist es wieder eingeschlafen oder was? Kann ich nicht sagen. Ich weiß nichts Konkretes“ (RUDLSTORFER, 2008).

„Das wäre sicher eine Möglichkeit. Aber ob das was wird, weiß ich nicht. Jetzt hört man eh wieder nichts (...). Das Definieren hilft ja wieder nichts, man soll ja eine Produktion haben. Und die geht eher woanders hin, wie man sieht. Molkerei Freistadt und so, wenn es schlechter wird, wird gleich einmal zugesperrt. Und die Milch wird nach Gmunden gebracht“ (FÜRST, 2008).

„Da muss einfach jemand sagen: Jetzt geht's los und jetzt tun wir was. Ich bin einer, der darauf wartet, dass endlich gestartet wird, und da gibt es hundert Leute, die darauf warten, dass endlich gestartet wird “ (HUBER, 2008).

Im Frühjahr 2009 wurden die Beschlüsse in den einzelnen „LEADER“- Regionen gefasst und das Projekt beim Land Oberösterreich eingereicht. Nach der Endausfertigung des Projektkonzeptes wird eine professionelle Prozessbegleitung von vorerst einem Jahr erfolgen. Nach der Zwischenevaluierung soll das Projekt über zweieinhalb Jahre weitergeführt werden (SIMADER, 2009).

Das Projekt Bioregion Mühlviertel soll nicht von Förderungen abhängig sein, sondern losgelöst funktionieren. Eine Starthilfe samt Begleitung ist erwünscht, im Folgenden muss es vom Mühlviertel getragen werden.

Das Mühlviertel soll eine lebenswerte Region sein, in der gemeinsam an den Zielen gearbeitet wird. Entsprechende Marketingarbeiten sind zu leisten, damit das Mühlviertel in 10 Jahren über seine Grenzen hinaus den entsprechenden Bio-Ruf hat: *„Das kommt aus dem Mühlviertel, das ist verlässlich, das ist gut“ (SIMADER, 2008).*

8. Angebot und Nachfrage für biologische Lebensmittel

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage nach biologischen Lebensmitteln und geht der Frage nach, inwieweit es sinnvoll und möglich ist, die Produktion von Bio-Produkten im Mühlviertel zu steigern.

In Österreich und in der EU ist die Nachfrage nach biologischen Lebensmitteln seit dem Jahr 2000 stärker gewachsen als das Angebot. In den letzten Jahren konnte die Inlandsnachfrage auch durch steigende Importe aus Osteuropa und Übersee nicht mehr befriedigt werden. Es kam daher zu Lücken im Angebot, beispielsweise in der Vorweihnachtszeit. Der Umsatz mit biologisch produzierten Lebensmitteln hat sich in Österreich zwischen den Jahren 2000 und 2007 beinahe verdreifacht (HAMM et al., 2008). Während der Absatz weiter wächst, konnten die biologischen Flächen im Jahr 2007 nicht mehr im gewohnten Umfang ansteigen (LEBENS MINISTERIUM, 2008b).

Inwieweit Biolandbau im Mühlviertel ausgeweitet werden kann und soll, wird kontrovers diskutiert und muss nach verschiedenen Gesichtspunkten beurteilt werden.

SIMADER (2008) hält eine Verdichtung der biologischen Produktion im Mühlviertel für sinnvoll und notwendig, damit Märkte bedient werden können. Es hätte eine eigene Bio-Molkerei im Mühlviertel gebaut werden können, wenn große Mengen an Bio-Milch verfügbar gewesen wären. Die Österreichische Bergkräutergenossenschaft würde ihre Kapazitäten deutlich ausweiten und die doppelte Menge an Waren am Markt unterbringen, wenn umstellungsbereite Betriebe und Anbauflächen gefunden werden könnten. Die Nachfrage übersteigt in diesem Bereich das Angebot bei weitem (*DIRNBERGER*, 2008). Es gab eine Anfrage eines Pharmaunternehmens in London, das hunderte Hektar biologische Kräuter gebraucht hätte (*SIMADER*, 2008). Bei derartigen Dimensionen stellt sich die Grundsatzfrage, inwieweit eine solche biologische Massenproduktion im Mühlviertel, falls ausführbar, überhaupt sinnvoll

sein würde. Die vielfältigen Probleme der Konventionalisierung wurden bereits im Kapitel 4.8. erläutert.

Nach *RUDLSTORFER* (2008) soll nicht die Quantität des Biolandbaus im Mühlviertel ausgebaut werden, sondern die Qualität, indem unter anderem die Weiterbildung von Biobäuerinnen und Biobauern durch verschiedene Seminare forciert wird. Er sieht den Markt als einschränkenden Faktor für den Absatz biologischer Produkte, da das Mühlviertel für Milch und Fleisch prädestiniert ist. In diesen Bereichen sind die Kapazitäten momentan gut gefüllt. Laut *SCHWABEGGER* (2008) ist die Nachfrage nur bei speziellen Produkten höher als das Angebot. Warengruppen müssen differenziert betrachtet und beurteilt werden. Biologisches Obst und Gemüse wäre gefragt, kann aber im Mühlviertel, mit Ausnahme der Gunstlagen im Süden, nicht produziert werden.

HUBER (2008) würde mit generellen Beurteilungen von Angebot und Nachfrage biologischer Lebensmittel in Österreich vorsichtig umgehen und differenziert beurteilen. Bei biologischem Schweinefleisch beispielsweise werden gewisse Teilstücke stark nachgefragt, für andere gibt es allerdings keinen Markt. Allgemein kann man im Bereich Bio-Fleisch nicht von einem mangelnden Angebot sprechen.

Große Potentiale gibt es im Bereich der biologischen Schaf- und Ziegenmilch. Diese wird aufgrund der Verdichtung des Angebotes von der Bio-Genossenschaft Schlierbach aus dem Mühlviertel abgeholt (*SIMADER*, 2008). Bei Bio-Eiern und Bio-Hühnerfleisch wäre im Mühlviertel ebenfalls eine große Nachfrage vorhanden (*WAGNER*, 2008), ebenso bei biologischem Brotgetreide (*SIMADER*, 2008).

Das Mühlviertel darf sich nicht auf die Produktion von biologischen Rohstoffen beschränken, sondern soll sich auf die Veredelung von Produkten und Produktentwicklung konzentrieren, damit mehr Wertschöpfung in der Region bleibt (*GAISBERGER*, 2008; *SCHWABEGGER*, 2008; *SIMADER*, 2008). Potentiale gibt es im Bereich von biologischen Convenience-Produkten, wie Komplettgerichte für die Mikrowelle, Konserven, Tiefkühlprodukte, Päckchensuppen oder Backmischungen. ESL Milch (Extended Shelf Life) wäre ein großer Umsatzträger, wobei die

Problematik darin besteht, ob es vertretbar ist, eine länger haltbare Bio-Milch im Bio-Bereich zu produzieren. Der Umsatz würde dafür sprechen (SCHWABEGGER, 2008).

Ziel muss es sein, spezielle Leitprodukte aus dem Mühlviertel zu kreieren, die das Image der Region mittransportieren.

9. Regionale Produktion von biologischen Lebensmitteln

In diesem Kapitel werden die Potentiale des Mühlviertels für die regionale Produktion biologischer Lebensmittel durch drei ausgewählte Betriebe beispielhaft aufgezeigt und die viel versprechende Strategie der Bio-Erzeugergemeinschaften vorgestellt.

Periphere Gebiete haben gegenüber Gunstlagen und industriellen Zentren geringe Chancen im Bereich der Massenproduktion. Für die Produktion biologischer Lebensmittel sind im Mühlviertel Potentiale vorhanden. Mühlviertler Biobäuerinnen und Biobauern sowie LebensmittelverarbeiterInnen erzeugen spezielle Produkte, spezielle Designs und spezielle Qualitäten. Wichtig ist es, diese zu bündeln, erfolgreich zu verarbeiten und zu vermarkten. Nur so können Leitprodukte positioniert werden, die über die Region und über das Bundesland hinausgehen, sodass Wertschöpfung in der Region bleibt (SIMADER, 2008). Neben Wertschöpfung und Image führen regionale Produktkreisläufe angesichts eines geringeren Warentransportaufwandes zu einer Senkung der Schadstoffemissionen und bewirken somit positive ökologische Effekte (SCHADE, 1999).

9.1. Die Bio-Hofbäckerei Mauracher GmbH

Die GründerInnen der Bio-Hofbäckerei Mauracher sind seit 1983 sowohl im Biolandbau als auch in der Regionalentwicklung aktiv. 1980 wurden erstmals Brote im Erzeuger-Verbraucher Geschäft MÜLI in Linz verkauft. 1988 wurde gemeinsam mit 12 Biobetrieben aus der Region der Bio-Verband Erde & Saat gegründet. Im Jahr 2000 kam es zur Eröffnung der Bio-Hofbäckerei Mauracher GmbH und dem Markteintritt in den Wiener Bio-Fachhandel. Zum Sortiment zählen neben Sauerteigbrotten verschiedenstes Gebäck, Kuchen, Torten, Mehlspeisen und vieles mehr.

Die Bio-Hofbäckerei Mauracher schließt den natürlichen Kreislauf von Anbau und Ernte. Verarbeitet werden regional angepasste Sorten wie Einkorn, Roggen oder

Hafer. Gemeinsam mit Biobäuerinnen und Biobauern aus der Umgebung wurden gemeinschaftliche Einrichtungen zur biologischen Ernte und Getreideaufbereitung geschaffen, in denen die Vorreinigung, Trocknung, Lagerung, Feinreinigung und anschließende Übergabe an die Mühlen der Bio-Bäckerei erfolgt. Gebacken wird das Brot in Öfen mit Holzfeuerung. Das Holz stammt aus den eigenen und umliegenden Wäldern. An weiteren Innovationen wird laufend gearbeitet.

Die Bio-Hofbäckerei Mauracher GmbH beschäftigt 50 MitarbeiterInnen (BIO-BÄCKEREI MAURACHERHOF, 2009).

9.2. Mühlviertler Alm Biofleisch GmbH

Die Mühlviertler Alm Biofleisch GmbH mit der Marke Sonnberg stellte im Jahr 2004 ihre komplette Verarbeitung auf 100 Prozent Bio um und verfügt dadurch über eine Alleinstellung in Österreich.

Regionalität ist dem Geschäftsführer Manfred *HUBER* in jeder Hinsicht ein großes Anliegen. Für die Bäuerinnen und Bauern der Region wurde eine Einkaufsgemeinschaft gegründet, um regional einkaufen zu können. Tiere werden möglichst regional bezogen. *HUBER* kritisiert den starken Wettbewerb im Tiereinkauf, wobei biologisch produzierte Tiere wegen geringfügiger Preisschwankungen über weite Strecken transportiert werden.

Die Anzahl der Arbeitsplätze wurde seit seinem Einstieg als Geschäftsführer 2004 und der Umstellung auf Bio auf 25 verdoppelt. Das Unternehmen stellt in einer Region, in der 60 Prozent der Erwerbstätigen auspendeln müssen, einen bedeutenden Arbeitsgeber dar (*HUBER*, 2008).

9.3. Bio-Molkerei Lembach

Im Bereich der Verarbeitung von Bio-Milch muss entschieden werden, ob biologische und konventionell erzeugte Milch in einer Molkerei parallel oder ob nur Bio-Produkte produziert werden sollen. Die Auslastung von Molkereien ist bei paralleler Verarbeitung zwar besser, die Trennung zwischen konventionellen und ökologischen Verarbeitungslinien wirft aber Probleme auf, beispielsweise bei der Reinigung der Anlagen, und ist nur schwer zu bewältigen. Der separate Transport sowie die separate Produktion sind aufgrund der kleinen Menge von Bio-Milch oftmals nicht kostendeckend (GLEIRSCHER, 2002).

Die Bio-Molkerei Lembach machte sich diesen Nachteil zu Nutze und übernahm von großen Molkereien unrentable Produktionsmengen. Aus einer traditionellen Molkerei wurde mit der Vision „Eine gesunde Umwelt lässt uns besser leben“ eine Bio-Molkerei gegründet, in welcher ausschließlich Milch von kontrolliert biologisch wirtschaftenden Betrieben verarbeitet wird. Das Unternehmen Bio-Molkerei Lembach ist eine Kooperation der bayrischen Firma Innstolz-Käsewerk-Roiner KG, die im Jahr 2003 als Miteigentümer eingetreten ist, und den Mühlviertler Biobäuerinnen und Biobauern.

Die Bio-Molkerei führt ein Sortiment von 15 verschiedenen Produkten und beliefert unter der Marke „besser Bio“ neben dem Bio-Fachhandel Krankenhäuser, Altenheime und Gastronomie (BIO-MOLKEREI LEMBACH, 2007).

9.4. Bio-Erzeugergemeinschaften

Eine Erfolg versprechende Strategie ist der Zusammenschluss von Biobäuerinnen und Biobauern zu Bio-Erzeugergemeinschaften, die in ein regionales oder überregionales Netzwerk eingegliedert sind (OLLMANN, 2006). Durch Zusammenarbeit landwirtschaftlicher Betriebe untereinander wird eine Konzentration des Angebots angestrebt, die wesentlich zur Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit beiträgt (PÖCHTRAGER, 2002). Bio-Erzeugergemeinschaften bieten durch die Nutzung von Synergien eine Vielzahl von Vorteilen (VOGL et al., 2006).

Das Kooperieren engagierter Biobäuerinnen und Biobauern einer Region kann folgende Bereiche umfassen (VOGL et al., 2006):

- Spezialisierung und Aufgabenteilung innerhalb der Erzeugergemeinschaft
- Erweiterung der Produktpalette durch die Integration der Produkte der verschiedenen Betriebe
- Gemeinschaftliche Nutzung von Spezialmaschinen und Aufbereitungsanlagen sowie Aufteilung der Investitionskosten
- Entwicklung von Know-how
- Kooperation bei der Weiterverarbeitung von Produkten
- Qualitätskontrolle
- Gemeinsame Vermarktung.

Durch Bio-Erzeugergemeinschaften wird die Position der Landwirtschaft als Partner von Verarbeitung und Handel gestärkt (PÖCHTRAGER, 2002). Sie stellen eine gute Möglichkeit dar, sich an die Erfordernisse des Marktes anzupassen. Größere AbnehmerInnen können vielfach nur durch die Bildung von Erzeugergemeinschaften beliefert werden, indem sie die Rohprodukte bündeln, durch sinnvolle Zukäufe ihren KundInnen ein größeres Sortiment anbieten und Qualitätskontrollen durchführen (MADSEN, 2005). Effektiv sind Erzeugergemeinschaften, wenn sie zusätzlich zu horizontalen Kooperationen eine Verbindung mit vor- bzw. nachgelagerten Betrieben eingehen. Kooperativem Gruppenmarketing soll hohe Aufmerksamkeit geschenkt werden, da dadurch in den Bereichen der Produktpolitik, Distributionspolitik und Preispolitik Vorteile erzielt werden können (PÖCHTRAGER, 2002).

Zwettler Käsebauern

Die Kooperation der Käsebauern aus Zwettl an der Rodl im Mühlviertel bildet die erste biologische Betriebsgemeinschaft Österreichs. Sie wurde im Jahr 1997 von den Familien Schwarz, Ollmann und Enzenhofer gegründet und seit damals mit Erfolg geführt. Gewirtschaftet wird nach den Richtlinien des organisch-biologischen Landbaus. In der hofeigenen Käserei wird seit 1996 hochwertige biologische Rohmilch durch Handarbeit zu Rotschmierkäse verarbeitet. Aus dreihundert bis fünfhundert Liter Milch entstehen täglich „Bio-Binkerl“, ein halbfester Schnittkäse mit mildwürzigem Aroma, oder Bergkäse, die bereits prämiert wurden (EIDENBERGER, 2005). Die Vorteile dieser Kooperation sind frei gewordene Arbeitskapazitäten, welche den Aufbau neuer Betriebszweige ermöglichten, eine rationellere Milchproduktion sowie die Erhöhung der Lebensqualität durch freie Wochenenden und eine geringere Arbeitsbelastung (PÖCHTRAGER, 2002).

10. Vermarktung von Bio-Produkten

Dieses Kapitel geht auf verschiedene Absatzmärkte von biologischen Lebensmitteln ein. Behandelt werden die Vermarktung über Lebensmitteleinzelhandel, Naturkostfachhandel, regionale Vermarktung von Bio-Produkten sowie Bio-Vermarktungsinitiativen. Weiters wird die Bedeutung der Kennzeichnung von regionalen und biologischen Produkten betont sowie auf irreführende Angaben verwiesen.

10.1. Nachfragetrends

Der Erfolg eines Produktes beruht auf einer überzeugenden Produktqualität, einer breiten Verteilung im Handel und einer fokussierten Kundenansprache. Die Gesetzmäßigkeiten des Marketings, der Markenführung und der Produktpolitik gelten für biologische Lebensmittel ebenso wie für konventionelle Produkte. Trotzdem lohnt es sich, einige Besonderheiten der Vermarktung von Bio-Produkten zu beachten. Die HerstellerInnen sollten zusätzlich zum Mehrwert der reinen Bio-Aussage qualitative Aussagen hinzufügen, sodass für das Produkt ein eigenes Image entstehen kann (BLE, 2009). Im konventionellen Handel überwiegt jedoch ein produktübergreifendes Marketing für Bio-Produkte, obwohl ein produktspezifisches Marketing besser ausgenutzt werden könnte, da je nach Produkt ein spezieller Beweggrund für den Kauf vermutet werden kann (WIRTHGEN, 2005). VerbraucherInnen interessieren sich immer weniger für den bloßen Gebrauchswert von Produkten, wie zum Beispiel Haltbarkeit oder Kalorienaufnahme, sondern suchen verstärkt Zusatznutzen, die mit der Nahrungsmittelaufnahme verbunden sind. Bei biologischen Lebensmitteln stellen beispielsweise Genuss, Convenience, Dienstleistungen, Image, Erlebnis, Authentizität, Gesundheit, Wellness, Umweltschutz oder ethische Aspekte wie soziale Gerechtigkeit, Tierschutz oder Fair Trade solche Zusatznutzen dar. Eine Vielzahl dieser Zusatznutzen müssen nicht „neu erfunden“ werden, da sie zu den ureigensten Charakteristika von Bio-Produkten zählen (KRATOCHVIL, 2004b).

Folgende Nachfragetrends stellen Chancen für den Absatz von Bio-Produkten dar (RÄPPLE, 2006):

- Das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung äußert sich in der Suche nach neuen Konsummöglichkeiten, das sich im Wunsch nach hochwertigen und originellen Produkten, wie zum Beispiel regionalen Spezialitäten, ausdrückt. Ein Trend weg von Massenprodukten, hin zu Nischenprodukten, ist feststellbar.
- Das Gesundheitsmotiv und die Bedeutung gesunder Lebensmittel sind in der Altersgruppe der 50- bis 70-jährigen ausgeprägt. Da der Bevölkerungsanteil der älteren Generation weiter zunimmt und diese Generation als kaufkräftig angesehen wird, bietet sie ein hohes Potential im Absatz von kontrolliert biologischen Lebensmitteln.
- Im Wellness- und Fitnesstrend zeigt sich auch bei mittleren und jüngeren Altersgruppen ein Streben nach Gesundheit. TrendforscherInnen erwarten daher einen weiteren Anstieg der Nachfrage nach Bio-Produkten.

10.2. Absatzmärkte für Bio-Produkte

Der Umsatz von biologischen Lebensmitteln belief sich in Österreich im Jahr 1994 auf circa 51 Millionen Euro, 1997 auf circa 145 Millionen Euro, im Jahr 2003 auf 400 Millionen Euro (zitiert nach LINDENTHAL et al., 2007), im Jahr 2006 auf circa 590 Millionen Euro (BIO-AUSTRIA, 2006b) und im Jahr 2007 auf circa 860 Millionen Euro (BIO-AUSTRIA, 2008a).

Ergebnisse der Marktforschung kündigen einen weiteren Anstieg der Absätze bei Bio-Lebensmitteln an, wobei Milchprodukte und Gebäck die Hauptabsatzträger sind. Weitere wichtige Produkte sind Kartoffeln, Gemüse und Obst. Der Absatz von biologischen Eiern stagniert auf hohem Niveau (LEBENS MINISTERIUM, 2008a).

Der Einstieg von Supermarktketten in die Bio-Vermarktung sowie Förderungen der öffentlichen Hand trugen aufbauend auf die von Bio-LandwirtInnen und Bio-Verbänden erbrachten Pionierleistungen zum Aufschwung bei (KRATOCHVIL, 2005a). Nach DIETACHMAIR (2004) wurden im Jahr 2003 60 Prozent der

biologischen Lebensmittel über den Lebensmittelhandel vertrieben, 15 Prozent gingen jeweils in die Gemeinschaftsverpflegung inklusive Gastronomie und den Bio-Fachhandel und 10 Prozent entfiel auf die Direktvermarktung. Laut BIO AUSTRIA (2008a) wurden im Jahr 2007 64 Prozent der biologischen Lebensmittel über den Lebensmittelhandel vertrieben, über den Bio-Fachhandel 16 Prozent, über die Gemeinschaftsverpflegung fünf Prozent und die Direktvermarktung acht Prozent. Exportiert wurden sieben Prozent. Die Bio-Umsätze in Österreich im Jahr 2007 von 860 Millionen Euro entsprechen circa sechs Prozent des Gesamt-Lebensmittelumsatzes.

Im Mühlviertel trafen im Jahr 2002 zwei grundverschiedene Vermarktungsstrategien aufeinander. Die „Österreichische Interessensgemeinschaft für biologische Landwirtschaft“ (ÖIG) sah für den Absatz ökologischer Produkte als einzige Lösung den Aufbau eines Naturkostfachhandelsnetzes, während der Bio-Verband „Ernte für das Leben“ den mengenmäßigen Absatz von Bio-Produkten über die Belieferung von Großhandelsketten versuchte (GLEIRSCHER, 2002). 2008 gehören diese Strategien der Vergangenheit an. BIO AUSTRIA forciert den Absatz über alle Schienen (GLEIRSCHER, 2008). Bio-Produkte werden auf verschiedenen Kanälen, wie beispielsweise dem Lebensmitteleinzelhandel, dem Bio-Fachhandel oder auf Wegen der regionalen Vermarktung abgesetzt.

10.2.1. Vermarktung von Bio-Produkten im Lebensmitteleinzelhandel

Mitte der 1990er Jahre begann sich die Bio-Vermarktung, welche eng mit dem Einstieg großer Supermarktketten in den Bio-Bereich verknüpft war, rasant zu entwickeln. Bio-Produkte wurden erst einer breiten Masse an KonsumentInnen zugänglich, nachdem spezielle Bio-Marken und Bio-Linien wie Bio+, Natur aktiv, Natur pur oder ja!Natürlich in den jeweiligen Supermärkten entwickelt wurden. Daher resultiert die relativ hohe Bedeutung von Supermarktketten an der Vermarktung von biologischen Produkten in Österreich (GLEIRSCHER, 2005).

Der bedeutende Anteil der Vermarktung von Bio-Lebensmitteln in Discounter und Supermärkten hängt eng mit dem allgemeinen Einkaufsverhalten zusammen. Nur ein Bruchteil der Haushaltsausgaben wird für biologische Lebensmittel ausgegeben,

daher erledigen 64 Prozent der KonsumentInnen den Einkauf von Bio-Produkten gemeinsam mit dem regulären Einkauf im Supermarkt (GLEIRSCHER, 2005; GLEIRSCHER, 2008). Ein hohes Werbepotential von Rewe, Hofer und Spar sowie Aktionen von BIO AUSTRIA, wie Verkostungsaktivitäten, Schulungsmaßnahmen oder kundenspezifische „Promotions“ tragen dazu bei, dass der Bio-Marktanteil fortwährend steigt (LEBENSMINISTERIUM, 2006b). Das Nachfragepotential für biologisch produzierte Produkte ist noch nicht ausgeschöpft und der Marktanteil von Bio-Produkten damit weit von den politischen Zielen entfernt.

Auf der einen Seite empfinden Biobäuerinnen und Biobauern die Vermarktung über den Großhandel teilweise als Sackgasse, auf der anderen Seite sollten alle Vermarktungsschienen möglich sein. Ziel ist es, dass der Anteil von biologischen Lebensmitteln im Supermarkt steigt und Bio-Produkte teuer bleiben (PLAKOLM, 2007).

Im Mühlviertel bieten einzelne Bio-Betriebe ihre Bio-Produkte im Lebensmitteleinzelhandel direkt an. Ein Beispiel ist Biobauer Siegfried *FÜRST*, der 2008 20 Geschäftsstellen belieferte. Als Probleme wurden in einer persönlichen Mitteilung an GLEIRSCHER (2002) die Auslieferungslogistik, die zu wählenden Verpackungseinheiten und die zu leistende Überzeugungsarbeit, um die Produkte überhaupt in Lebensmittelgeschäften verkaufen zu können, genannt. 2008 stellt *FÜRST* fest, dass es aufgrund einer starken Konkurrenz zu wenig ist, nur Rohprodukte wie Dinkel, Hafer oder Kartoffeln zu liefern. Er beschäftigt sich daher intensiv mit Produktinnovationen und plant, biologische Soletti, Kräutersalz und biologisches Bier herzustellen.

10.2.2. Der Naturkostfachhandel

Der Bio-Fachhandel gehört zu den wichtigsten Bio-Vermarktungsschienen und hat wesentlich zur Verbreitung des Bio-Gedankens in Österreich beigetragen. (LEBENSMINISTERIUM, 2006b). Er gewann seit dem Jahr 2000 Marktanteile dazu, auch durch die Gründung von Bio-Supermärkten (HAMM et al., 2008).

10.2.3. Regionale Vermarktung von Bio-Lebensmitteln

GLATZ und SCHEER (1981) betonen, dass für die regionale Vermarktung gemeinschaftliche Formen der Organisation und des Marketings gefordert sind, um jenen Konsumentenkreis anzusprechen, dessen Hauptaugenmerk auf Qualität und Herkunft des Produktes liegt. Mit der Durchbrechung der Anonymität des herkömmlichen Marktes ist es möglich, durch Werbung und Aktionen Käuferschichten zu gewinnen. Da durch die Eigenschaften „Bio“ und „Regionalität“ unterschiedliche Bedürfnisse angesprochen werden, ist die Kombination der beiden Begriffe durch die gegenseitige Ergänzung für den Markterfolg förderlich (BANIK, 2007).

Seit den frühen 1990er Jahren gewinnen regional oder lokal vermarktete sowie handwerklich erzeugte Produkte an Boden und stellen ein Potential für eine integrierte Regionalentwicklung dar (KNICKEL, 2004). Regionale Produkte dienen bereits im konventionellen Lebensmittelhandel als Lockangebote, wie beispielsweise der Lebensmitteldiscounter WalMart mit seinen regionalen Produktwochen zeigt (BESCH, 2005). Als österreichisches Beispiel dient der Lebensmitteldiscounter Hofer, der mit der Marke „Zurück zum Ursprung – Ein neuer Weg! Lebensmittel, von denen man wirklich weiß, woher sie kommen“ in die Vermarktung regionaler Produkte eingestiegen ist (HOFER, 2008). Es wird versucht Spezialitäten zu vermarkten, bei denen der Ursprungsort sowie die Eigenart des Standortes wesentliche Produktionsmerkmale darstellen. Durch diese Hervorhebung wird den KonsumentInnen die Besonderheit der Region vor Augen geführt (GLATZ, 1981). In strukturschwachen, schützenswerten Regionen erfahren regionale Vermarktungskonzepte eine wachsende Bedeutung (WIRTHGEN, 2003).

Direktvermarktung

Durch das starke Ausweiten des Öko-Sortiments der Discounter und einen verschärften Preiswettbewerb sind viele DirektvermarkterInnen unter Druck geraten und haben Anteile verloren (HAMM et al., 2008). Dennoch hat die Direktvermarktung, wenn professionell organisiert, weiterhin gute Aussichten auf Erfolg (GROSS, 2007) und bildet für viele Biobäuerinnen und Biobauern ein wichtiges wirtschaftliches Standbein (LEBENS MINISTERIUM, 2006b). In der Region

Mühlviertel leisten zahlreiche kleine DirektvermarkterInnen einen wichtigen Beitrag für den Absatz von biologischen Produkten (GLEIRSCHER, 2002).

Die Bedürfnisse nach „Bio“ und „Regionalität“ werden durch die vielfältigen Vermarktungsformen der Direktvermarktung angesprochen. Biobäuerinnen und Biobauern gehen bei der Vermarktung ihrer Produkte immer neue Wege. Neben den ursprünglichen Ab-Hof-Verkäufen fallen unter den Begriff Direktvermarktung Hofläden, Wochenmärkte, Selbst-Ernte, Bio-Bestell-Kisten, Versand und Internet-Shops (GROSS, 2007).

Hofläden

Die primäre Bedeutung eines Hofladens ist der Verkauf, ebenso wichtig erscheint allerdings der direkte Kontakt mit den KundInnen. Dadurch kann mittels Information über Herkunft und Herstellung der Produkte eine gewisse Kundensicherheit erreicht werden (GLEIRSCHER, 2002).

Wochenmärkte

Der Wochenmarkt spricht die Bedürfnisse nach Erlebnisqualität und Entanonymisierung an. Die persönliche Bedienung bewirkt eine Beziehung zwischen Produkt, KäuferInnen und VerkäuferInnen und steuert der Anonymität der Lebensmittel entgegen. Da der Markt im Freien stattfindet, gehören zu den sinnlichen Eindrücken nicht nur Farben und Gerüche der Produkte, sondern auch die Witterung der verschiedenen Jahreszeiten (BANIK, 2007).

Hauszustellungen

Eine erfolgreiche Marktnische bildet die Bio-Hauszustellung, in der Biobäuerinnen und Biobauern ihre Ware den KonsumentInnen ins Haus liefern.

10.3. Vermarktungsinitiativen

Der regionale Markt ist einbezogen in ein vielfältiges Machtsystem, in dem der Einfluss von Verbänden und ErzeugerInnen zunehmend zurückgeht (HOFFMANN, 2001). Regionale Bio-Vermarktungsinitiativen können in benachteiligten Gebieten eine Strategie für Bio-Betriebe darstellen, den Absatz von qualitativ hochwertigen Produkten zu erleichtern und zu fördern (SCHMID, 2005). Unter einer Bio-Vermarktungsinitiative versteht man eine Organisation, in die Bio-ProduzentInnen und andere AkteurInnen involviert sind, die in den Bereichen Produktion, Verarbeitung und/oder Vermarktung zusammenarbeiten (MIDMORE, 2005). Die am besten geeignete Form der Vermarktung für Bio-Betriebe stellt ein Zusammenschluss über regional oder überregional organisierte Absatzvereinigungen mehrerer ProduzentInnen dar (SCHMID et al., 2003). Durch die gemeinsame bäuerliche Produktion und Vermarktung von biologischen Produkten bietet sich für landwirtschaftliche Betriebe die Möglichkeit, Wertschöpfungsketten zu verkürzen und dadurch mehr Einkommen zu erwirtschaften (GLEIRSCHER, 2005). GLATZ und SCHEER (1981, 59) schlagen im Sinne einer eigenständigen Regionalentwicklung folgende Kooperationen im Bereich der regionalen und überregionalen Vermarktung vor:

- *„Kleine Vermarktungsgemeinschaften von einzelnen Erzeugern*
- *Gemeinschaften von Erzeugern und Verbrauchern*
- *Größere überregionale Vermarktungsorganisationen, welche (...) handwerkliche Produkte vieler Kleinproduzenten zusammenfassen und an den Handel weitergeben bzw. in einem Netz eigener Verkaufslokale vermarkten.“*

Trotz der Vielfalt an Vermarktungsinitiativen wird grundsätzlich die gleiche Geschäftsidee verfolgt: das Bündeln von Produkten mehrerer ProduzentInnen sowie ein gemeinsames Verarbeiten und Vermarkten. Die Vorteile eines gemeinschaftlichen Marketings über Vermarktungsinitiativen liegen in einer größeren Marktmacht gegenüber AbnehmerInnen und dadurch der Möglichkeit,

überdurchschnittliche Preise zu erzielen sowie im besseren Bündeln und Steuern des Angebots (SCHMID et al., 2003).

Im Rahmen des EU-finanzierten Projektes „Organic Marketing Initiatives and Rural Development“ (OMIaRD) wurde zwischen 2001 und 2004 in acht verschiedenen Ländern die Bedeutung von regionalen Vermarktungsinitiativen für die Entwicklung des ländlichen Raums und des Bio-Marktes untersucht (OMIaRD, 2003).

Bio-Vermarktungsinitiativen können durch folgende Vorteile dazu beitragen, Probleme im ländlichen Raum zu lösen (SCHMID, 2005; SCHMID et al., 2005):

- Durch die Verbesserung „weicher Erfolgsfaktoren“ wie der Förderung der regionalen Identität oder der Verbesserung des Selbstwertgefühls der lokalen Bevölkerung können Bio-Vermarktungsinitiativen einen bedeutenden Beitrag zur Regionalentwicklung leisten.
- Durch kooperatives, biologisches Marketing wird die Wettbewerbsposition mit anderen Unternehmen verbessert. Ansprüche unterschiedlichster Absatzwege und AbsatzpartnerInnen (von DirektvermarkterInnen bis zu großen Lebensmittelkonzernen) können durch das Zusammenführen großer Angebotsmengen über einen längeren Zeitraum erfüllt werden. Dies erhöht die Chance, kontinuierlich hohe Preise an die LandwirtInnen zahlen zu können. Wenn Initiativen in die Verarbeitung involviert sind, steigt der Anteil der Wertschöpfung für die LandwirtInnen. Bio-Vermarktungsinitiativen können einen wichtigen Arbeitgeber in der Region darstellen, welche den MitarbeiterInnen die Möglichkeit eröffnen, das Familieneinkommen zu erhöhen.
- Folgende ökonomisch-relevante Elemente konnten in den Fallstudien des OMIaRD-Projektes festgestellt werden: Zusatzeinkommen für ProduzentInnen, Einkommensvermehrung, Diversifikation der Aktivitäten, Arbeitsbefriedigung, Verbesserung der lokalen Identität, verbesserter Zugang zu Dienstleistungen, institutionelle Netzwerke auf lokaler und regionaler Ebene, Verbesserung des lokalen Wissens und der Fähigkeiten.
- Durch das Hervorheben regionaler, natürlicher und traditioneller Lebensmittel durch Bio-Vermarktungsinitiativen können die Loyalität von KonsumentInnen

gegenüber lokalen HerstellerInnen gesteigert und lange Transportwege reduziert werden. Über das Marketing ist es möglich, ein positives Image der Region aufzubauen.

- Als umweltrelevante Effekte von Bio-Vermarktungsinitiativen sind nachhaltigere Landnutzungspraktiken, nachhaltigere Energie- und Materialnutzung, eine Verbesserung der lokalen Umwelt und Natur, eine Erhöhung des Umweltbewusstseins sowie verbesserte Abfallmanagementstrategien festzustellen.
- Die Grundsätze des biologischen Landbaus harmonisieren als Grundlage von Bio-Vermarktungsinitiativen mit der kulturellen und sozialen Entwicklung und unterstützen effektiv und dauerhaft die ländliche Region.

Regionalität bildet einen zentralen Punkt von Bio-Vermarktungsinitiativen, und zwar nicht nur im Sinne der Produktherkunft, sondern in Hinblick auf Verarbeitung bis hin zum regionalen Konsum. Durch Bestrebungen, Produktion und Vermarktung von biologischen Lebensmitteln selbst in die Hand zu nehmen, Vernetzung von regionalen Verarbeitungsbetrieben und die Schaffung und Sicherung von Arbeitsplätzen ist eine Dynamik in ländlichen Entwicklungsprozessen feststellbar. Dies sind bedeutende Elemente der eigenständigen Regionalentwicklung (GLEIRSCHER, 2005).

Österreichische Bergkräutergenossenschaft

Ein bedeutendes Beispiel für eine Mühlviertler Erzeugungsgemeinschaft sowie Vermarktungsinitiative stellt die Österreichische Bergkräutergenossenschaft dar. Die Österreichische Bergkräutergenossenschaft wurde im Jahr 1986 von Mühlviertler Bergbäuerinnen und Bergbauern als Selbsthilfe gegründet. Durch den Anbau und Verkauf von Kräutern aus kontrolliert biologischem Anbau sollten ihre Betriebe und ihre Existenz gesichert werden. Das verfolgte Ziel war, vollwertige Lebensmittel herzustellen.

Die Kräuter werden auf klein strukturierten Feldern mittels Handarbeit angebaut, bearbeitet, geerntet. Gelagert wird bei den bäuerlichen Betrieben selbst, die Lieferung erfolgt bei Bedarf. Die Produktion und Verarbeitung liegt in den Händen der Biobäuerinnen und Biobauern, wodurch eine weitere Steigerung der Wertschöpfung herbeigeführt werden konnte (GLEIRSCHER, 2002). Der Informationsfluss innerhalb der Genossenschaft ist rege. Viele Biobäuerinnen und Biobauern arbeiten miteinander, beispielsweise bei Trocknungsanlagen oder beim gemeinsamen Einkauf von Pflanzen (DIRNBERGER, 2008).

Das Sortiment der Österreichischen Bergkräutergenossenschaft umfasst neben Gewürzen und Kräutern verschiedenste Teemischungen, Kräuterbäder und Kräuterkissen, Essig und Öle, Geschenksets sowie verschiedene saisonale Angebote (ÖSTERREICHISCHE BERGKRÄUTERGENOSSENSCHAFT, 2009).

10.4. Kennzeichnung von regionalen und biologischen Produkten

Um die Bedürfnisse der KonsumentInnen nach Natürlichkeit und Glaubwürdigkeit befriedigen und Vertrauen gewinnen zu können, bedarf es einer klaren Kennzeichnung der Produkte.

10.4.1. Kennzeichnung von regionalen Produkten

Der Rat der Europäischen Union erließ 1992 eine Verordnung (EWG) Nr. (2081/92) zum Schutz von Ursprungsbezeichnungen und geographischen Angaben für Agrarerzeugnisse und Lebensmittel. Eine Überarbeitung machte eine Neufassung 2006 VO (EWG) Nr. (510/2006) sowie 2008 VO (EWG) Nr. (417/2008) notwendig (FISCHER BOEL, 2008). Unterschieden wird zwischen „geschützten geographischen Angaben“ (GGA) und der „geschützten Ursprungsregion“ (GU). Diese Unterscheidung verdeutlicht die Intensität der Beziehung zwischen dem Erzeugnis und der Erzeugerregion und dient der korrekten Information der VerbraucherInnen (PIRCHENFRIED, 2007).

Immer wieder wird die Bildung von Regionalmarken gefordert (GROSS, 2007; KRATOCHVIL, 2004b; OPPERMANN, 2003; SCHADE, 1999), da reale Markterfahrung und Trendforschung zeigen, dass die Regionalität der Lebensmittel eine steigende Beachtung und Wertschätzung erfährt. Während in größeren Gebieten, wie etwa dem Territorium von Bundesländern, differenzierte Ansätze möglich sind, erscheint für Regionen mittlerer Größe eine einheitliche, integrative Regionalmarkenstrategie für den wirtschaftlichen Erfolg wichtig (SCHADE, 1999).

OPPERMANN (2003) sieht in einer gezielten Förderung der Bildung von Regionalmarken Entwicklungsmöglichkeiten für regionale Produktions- und Vermarktungskonzepte, GROSS (2007) eine höhere Verpflichtung zur partnerschaftlichen Zusammenarbeit, da Verlässlichkeit in der Abnahme, Preisgestaltung und Qualität eine wesentliche Voraussetzung für eine erfolgreiche regionale Vermarktung darstellen. Marken stellen ein gutes Kommunikationsmittel dar. Starke Marken haben den Vorteil, dass Echtheitszweifel reduziert werden und sie als Schlüsselinformation die Wahrnehmung der Produkte erhöhen (BRUHN, 2001). Nach SCHADE (1999) bildet die Regionalmarke einen Erfolg versprechenden Ansatz, da es bei der Verknüpfung von Herkunftsversprechungen und Marken in einem besonderen Maße gelingen kann, Qualitätserwartungen hinsichtlich Gesundheit, Genuss und Umwelt zu verbinden. Es kommt zu einem Imagetransfer Landschaft – Freizeit – Produkt, der zu einer Abhebung von der Konkurrenz geeignet ist. Herkunftskennzeichnungen sind mit klaren Absprachen zwischen den Beteiligten und Konzepten der Absatz- und Qualitätssicherung zu verbinden (GROSS, 2007). Das Schaffen einer regionalen Marke mit Außenwirkung stellt ein Bewertungskriterium für den Erfolg von Bioregionen dar (KRATOCHVIL, 2004b).

GLATZ und SCHEER (1981) fordern ein Markenzeichen, in dem folgende Dimensionen zusammengefasst werden:

- Die Herkunft des Produktes
- Die Qualität des Produktes
- Die politischen und wirtschaftlichen Ziele der Produktions- und Vermarktungseinrichtung.

Nach SCHMID (2005) müssen Marken folgende Punkte erfüllen:

- Einen emotionalen oder funktionalen Vorteil für KundInnen besitzen
- Charakteristische Werte für spezifische Kundengruppen kommunizieren
- Das Potential besitzen, mit einem bestimmten Lebensstil assoziiert zu werden
- Die typische Natur der Marke und den regionalen Ursprung kommunizieren und
- eine Garantie für gleich bleibende Qualität geben.

Im Mühlviertel wird versucht, Mühlviertler Qualität mit der Marke „Mühlviertel kraft.voll.echt“ zu kennzeichnen. Unter dieser Dachmarke haben sich Einrichtungen und Betriebe zusammengeschlossen, um auf dem globalen Markt als Region gemeinsam stark aufzutreten. Ziel ist es, dass jede(r) an der Kooperation Beteiligte, sowie die ganze Region Mühlviertel von einer gemeinschaftlichen und daher kostengünstigeren Vermarktung regionaler Produkte profitiert (POPP, 2006). Im RIO-Projekt „Innovationsraum Mühlviertel – Regionalkooperation Dachmarke“ wurde versucht, bestehende Kooperationen zu vernetzen, Kommunikationsnetzwerke aufzubauen, den Erfahrungsaustausch zu fördern, Erfolgsfaktoren sichtbar zu machen und Synergien zur Marke Mühlviertel herzustellen (O.Ö. WIRTSCHAFTSKAMMER, 2007).

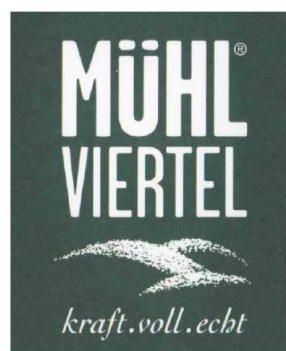


Abbildung 10: Logo Mühlviertel kraft.voll.echt

Quelle: www.dasmuehlviertel.at, 2008

Als Potential einer Dachmarke „Nachhaltiges Mühlviertel“ wird neben der Definition eines Markenkerns ein konsequentes Qualitätsmanagement gesehen. Gefördert werden dadurch die Wettbewerbsfähigkeit von Betrieben in Landwirtschaft und Handwerk, die Mühlviertler Identität, die Partnerschaft von Landwirtschaft, Gewerbe, Handwerk, Tourismus, Energiewirtschaft und Naturschutz sowie die Erhaltung und Weiterentwicklung der Kulturlandschaft (POPP, 2006). Dem widerspricht *HUBER* (2008) und bezeichnet die Marke als uninteressant, da keine Qualitätskriterien erfüllt werden müssen und verwendet sie für seinen biologischen Fleischerbetrieb nicht. Auch *GAISBERGER* (2008) bemängelt fehlende Kriterien und den mangelnden Mut der rechtlichen BesitzerInnen, die jedem Betrieb eine Mitgliedschaft ermöglichen.

Ob das Logo einer Bioregion Mühlviertel mit dem der Marke „Mühlviertel kraft.voll.echt“ kombiniert wird, steht derzeit noch nicht fest.

10.4.2. Kennzeichnung und Kontrolle von biologischen Produkten

Um die Entwicklungspotentiale für regionale Produktions- und Vermarktungskonzepte voll ausschöpfen zu können, bedarf es einer Transparenz in Erzeugung und Kontrolle (OPPERMANN, 2003). Das Vertrauen von VerbraucherInnen, die sich Gesundheit, Sicherheit oder artgerechte Tierhaltung wünschen, hilft bei Entscheidungsfindung und Gewissensberuhigung und kann als Kaufmotiv für biologisch produzierte Produkte betrachtet werden. Voraussetzung hierfür ist allerdings, dass auf die biologische Produktion und Verarbeitung vertraut werden kann und daher streng und lückenlos kontrolliert wird (SCHMID et al., 2005). BIO-AUSTRIA (2006b) postuliert, je engmaschiger sich das Kontroll-Netz im Bio-Bereich gestaltet, desto besser. Biobäuerinnen und Biobauern selber empfinden strenge Vorschriften durch die EU-Verordnung und Kontrollen nicht als Schikane, sondern als wichtiges Instrument, um das Vertrauen bei KonsumentInnen zu fördern (PLAKOLM, 2007).

Die Kennzeichnung der Bio-Produkte mit dem Namen der Kontrollstelle oder der Code-Nummer (z.B. AT-N-01-BIO) ist zwingend vorgeschrieben (SCHNEEBERGER et al., 2005). Ab dem 1. Juli 2010 tritt das verpflichtende EU-Gemeinschaftslogo samt Herkunftsnachweis der landwirtschaftlichen Ausgangsstoffe in Kraft (GABRIEL,

2007). Bis dahin ist der Einsatz des Begriffes „Biologischer Landbau“ bei der Kennzeichnung und Werbung für Lebensmittel in der Europäischen Gemeinschaft jenen Erzeugnissen vorbehalten, welche nach einheitlichen Grundregeln des biologischen Landbaus erzeugt wurden. Folgende Bezeichnungen fallen unter den Kennzeichnungsschutz der Öko-Verordnung (RÄPPLE, 2006; SCHNEEBERGER, et al., 2005):

- Öko-/Bio-
- ökologisch/biologisch
- kontrolliert ökologisch/biologisch
- ökologischer/biologischer Landbau
- biologisch-organisch
- biologisch-dynamisch.

Nur wenn mindestens 95 Prozent der Grundzutaten aus biologischem Anbau stammen, darf das Lebensmittel mit den oben benannten Begriffen bezeichnet werden (PERRY, 2005). Eine Reihe von Bezeichnungen sind diesen Begriffen ähnlich, können aber in die Irre führen, da sie nicht die Qualitätsstandards der Verordnung garantieren (PERRY, 2005; RÄPPLE, 2006; ROEHL, 2001; SCHNEEBERGER, et al., 2005):

- Aus kontrolliertem Anbau
- Aus integriertem Anbau
- Aus naturnahem Anbau
- Naturnah
- Von staatlich anerkannten Bauernhöfen
- Unter unabhängiger Kontrolle
- Ungespritzt

- Aus integrierter Landwirtschaft
- Unbehandelt
- Vertragsanbau
- Umweltverträglich bzw. kontrolliert umweltschonend
- Kontrolliert integriert
- Rückstandskontrolliert
- Spritzmittelfrei
- Vollwert
- Aus Freilandhaltung.

Irreführende Angaben werden nach dem österreichischen Gesetz gegen unlauteren Wettbewerb (UWG) untersagt (SCHNEEBERGER et al., 2005).

Zweifel bei Bio-Prüfzeichen stellen eine Kaufbarriere für Bio-Produkte dar. KonsumentInnen haben teilweise kein Vertrauen in Prüfzeichen und bevorzugen aus diesem Grund konventionell produzierte Produkte (SCHMID et al., 2005). So positiv die EU-Regelung für den Kennzeichnungsschutz von biologischen Lebensmitteln zu bewerten ist, ist sie dennoch mit Risiken für die weitere Entwicklung der Produktionsverfahren und Vermarktung behaftet. Wie bereits im Kapitel 4.8. ausführlich behandelt wurde, droht der für den biologischen Landbau notwendige Pioniergeist durch Überregulierung erstickt zu werden. Dabei ist genau dieser mehr denn je zu kultivieren, um zu einem neuen biologisch orientierten Unternehmertum im ländlichen Raum zu gelangen (SCHUMACHER, 2005).

11. Erfolgsfaktoren

Im folgenden Kapitel wird versucht, Erfolgsfaktoren, die für eine nachhaltige Regionalentwicklung durch Biolandbau von Bedeutung sind, aus der vorliegenden Arbeit abzuleiten. Dabei ist zu bedenken, dass erst die Summe der Faktoren zum Erfolg führen kann.

11.1. Authentizität

Grundlage einer nachhaltigen Regionalentwicklung des Mühlviertels durch Biolandbau ist die Selbstreflexion der am Regionalentwicklungsprozess beteiligten Personen.

Authentizität bildet einen wichtigen Erfolgsfaktor. Das eigene Handeln muss mit den eigenen Werten, Ideen und Überzeugungen übereinstimmen. Biobäuerinnen und Biobauern sind nicht glaubwürdig, wenn sie selber billige Importware konsumieren, ebenso wenig wie RegionalmanagerInnen, die jede freie Minute im Ausland verbringen.

Das Nachdenken über sich selbst, den eigenen Lebensstil, das eigene Konsumverhalten, die Ernährungsgewohnheiten und das Freizeitverhalten sind maßgeblich, um mit gutem Beispiel vorangehen zu können.

„Es muss mir persönlich auch etwas wert sein. Ich kann mich nicht auf die anderen verlassen, die anderen sollen etwas tun. Oder die Politik muss etwas machen. Ich kann die Welt nicht verbessern, da werde ich wahrscheinlich nie fertig werden, aber ich kann meinen Beitrag dazu leisten“ (FÜRNHAMMER, 2008).

11.2. Beratung, Bildung und Bewusstseinsbildung

Für eine erfolgreiche Regionalentwicklung des Mühlviertels sind individuelle und innovative Produkte und Dienstleistungen gefragt. Voraussetzung dafür ist ein gutes Humankapital. Bildung, Kreativität und die Fähigkeit, Zusammenhänge zu erstellen sind für die Zukunftsgestaltung grundlegend.

Die Bedeutung dieses Bereiches wird dadurch unterstrichen, dass im Rahmen des Österreichischen Programms zur Entwicklung des ländlichen Raums 2007-2013 die Mittel für Beratungs- und Bildungsangebote auf 8,5 Millionen Euro aufgestockt werden. Zu den Schwerpunkten an Bildungsmaßnahmen zählen die Durchführung von Qualifizierungsmaßnahmen von LandwirtInnen, die Weiterbildung von Lehr- und Beratungskräften zu Fragen der biologischen Landwirtschaft, die Erstellung von Informationsunterlagen über den Ökolandbau für den Unterricht, Angebote zur Qualifizierung von BetriebsleiterInnen, Veranstaltung von Bio-Berater-Tagungen sowie die Förderung von BeraterInnen der Bio-Verbände (LEBENSMINISTERIUM, 2008b).

Bewusstseinsbildung ist grundsätzlich Aufgabe von BIO AUSTRIA. Gearbeitet wird über MultiplikatorInnen, beispielsweise LehrerInnen, die ihr Wissen an SchülerInnen weitergeben. Im Jahr 2007 wurden 1.000 MultiplikatorInnen erreicht, in Zukunft soll diese Anzahl erhöht werden. Positiv wäre es, ein verpflichtendes Fach im Unterricht einzuführen, das die Themen Bio, Regionalität und ethische Verantwortung behandelt (SCHWABEGGER, 2008).

Eine wichtige Rolle spielt die Mühlviertler Bio-Schule Schlägl, die sich als Zentrum des Gedankengutes der biologischen Wirtschaftsweise für die Ausbildung von Jugendlichen sowie der Weiterbildung von Erwachsenen sieht.

Anliegen der Bewusstseinsbildung sollte es neben Wissensvermittlung sein, Selbstreflexion, Handlungskompetenz und die Fähigkeit, Zusammenhänge zu erstellen, zu erweitern. Von hoher Bedeutung ist das Bewusstsein der Bevölkerung über die Wechselbeziehungen ihres Verhaltens und der Entwicklung des Mühlviertels: Durch das Konsumieren kostengünstiger Waren aus dem Ausland und dem damit verbundenen Lohndumping können regionale (Bio)bäuerinnen und (Bio)bauern nicht überleben. Sowohl Arbeitsplätze als auch die Landschaftspflege

sind gefährdet, es kommt zu Verwundung. Periphere Gebiete können neben Arbeitsplätzen Infrastrukturen wie Schulen, Geschäfte oder öffentliche Verkehrsmittel verlieren. Daraus resultiert die Gefahr einer verstärkten Abwanderung junger Bevölkerungsschichten. Ein Teufelskreis entsteht.

Mit dem Kauf regionaler Bio-Produkte können lokale Bio-Betriebe unterstützt werden. Diese wiederum führen durch den Verzicht auf Pestizide und Düngemittel zu einer gesünderen Umwelt, einer gepflegten Kulturlandschaft sowie einer höheren Artenvielfalt. Der für biologische Landwirtschaften verpflichtende Auslauf der Rinder sorgt für das typische, idyllische Landschaftsbild und trägt zum Erhalt des Images des Mühlviertels bei. Eine wichtige Grundlage für den Tourismus wird dadurch geschaffen. Der Kauf regionaler Bio-Produkte unterstützt lokale LebensmittelverarbeiterInnen, die Arbeitsplätze schaffen und Wertschöpfung in der Region lukrieren.

11.3. Motivation

Motivation kann nicht von außen kommen, sondern muss ein Bedürfnis der AkteurInnen sein. Das motivierte Handeln von Bio-PionierInnen im Oberen Mühlviertel legte die Grundlage für die Regionalentwicklung des Mühlviertels. Die bäuerliche Selbsthilfeeinrichtung „Erde & Saat – Der Fachverband für biologische Landwirtschaft“ wurde bereits 1988 mit der Zielsetzung von Biolandbau und Regionalentwicklung in Eigeninitiative errichtet. Wichtig ist neben der Motivation der Bäuerinnen und Bauern die Motivation von Verarbeitungsbetrieben, aus eigenem Antrieb hochwertige regionale Produkte herzustellen. Hochwertige, authentische und regionale Leitprodukte heben das Image einer Region und tragen zur regionalen Wertschöpfung bei. Das gute Image einer Region fungiert zugleich als Werbefaktor für biologische Verarbeitungsbetriebe. Eine win-win Situation kann entstehen.

11.4. Kommunikation

Kommunikation ist sowohl innerhalb einer Region, als auch nach außen notwendig. Innerhalb einer Region kann ein positiver Kommunikationsstil das Gruppenbewusstsein stärken, Entwicklungsdynamiken fördern und aufrecht erhalten, Transparenz gewähren sowie die Identifikation der BewohnerInnen mit der Region erhöhen (KIRCHENGAST et al., 2008). Kommunikation nach innen klärt auf, informiert und hilft, Gerüchten vorzubeugen.

Bei der Kommunikation nach außen geht es darum, Gruppen bzw. Personen über Aktivitäten zu informieren. Die besten Produkte einer Region erzielen nicht den gewünschten Effekt, wenn sie nicht erfolgreich kommuniziert werden. Durch direkten Kundenkontakt, Werbung und Verkaufsförderung soll die Spezifität und Unverwechselbarkeit des Produktes hervorgehoben werden. Je besser die Qualität des Produktes und des Betriebes angepriesen werden kann, desto besser kann ein überdurchschnittlicher Preis erzielt werden (SCHMID et al., 2003). Neben der Bewerbung von Produkten, Angeboten oder Aktivitäten kann die Kommunikation nach außen zu neuen Kooperationen führen. Weiters wirkt sich der Auftritt nach außen positiv auf den Zusammenhalt innerhalb der Region aus (KIRCHENGAST et al., 2008).

11.5. Kooperationen und Netzwerke

Die Stärke der Mühlviertler Biobäuerinnen und Biobauern ist ihre Individualität und die Fähigkeit, aus der Not Tugenden zu entwickeln. *„Ein Großteil der Bio-Pioniere sind Einzelkämpfer und hart wie die Granitwelt. Sie sind zielorientiert, aber nur schwer zu koordinieren, schwer in ein gemeinsames Boot zu bringen“* (GAISBERGER, 2008).

Mindestens so wichtig wie die Motivation der einzelnen AkteurInnen ist allerdings ihr gemeinsames Auftreten. Nachhaltige Projekte alleine durchzuführen ist beinahe unmöglich, da sie die Interessen vieler, am besten aller, berücksichtigen sollen (HAUSER, 2007).

SCHMID et al. (2003) betonen die hohe Bedeutung von markt- und regionalbezogenen Kooperationen und Netzwerken. Nach PÖCHTRAGER (2002) haben die meisten Unternehmen nur dann Erfolg, wenn auch andere erfolgreich sind. Es ist daher notwendig, mit KonkurrentInnen strategische Partnerschaften einzugehen.

Beziehungen und Kooperationen, wie beispielsweise Bio-Erzeugergemeinschaften und Bio-Vermarktungsinitiativen können neben einer Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit durch Erfahrungsaustausch oder Aushilfsdienste zu einer höheren Lebensqualität der Beteiligten führen.

Um die Position der biologischen Landwirtschaft innerhalb einer Region zu stärken, ist die Bildung von Kooperationen und Vernetzungen mit anderen AkteurInnen und Institutionen unumgänglich. Es wird das Ziel verfolgt, unter anderem durch regionale Bio-Kreislaufschließungen, einen Beitrag zur sektorübergreifenden Regionalentwicklung zu leisten (FÜRNHAMMER, 2008; KIRCHENGAST et al., 2008).

Wurden im Hinblick auf Kooperation und Vernetzung in einer Region noch keine Schritte gesetzt, empfehlen KIRCHENGAST et al. (2008) eine Stufen-Strategie:

Stufe 1: Kooperation und Vernetzung innerhalb der biologischen Landwirtschaft

Der erste Schritt besteht darin, Kooperationen und Vernetzungen innerhalb des biolandwirtschaftlichen Sektors zu schmieden. In einer Region sind auf betrieblicher Ebene oft zahlreiche Maßnahmen und Initiativen zu finden, welche zwar ähnlich sind, aber unkoordiniert agieren. Weiters ist es häufig der Fall, dass Biobäuerinnen und Biobauern nicht über Tätigkeiten ihrer KollegInnen Bescheid wissen. Zuerst gilt es daher, das gegenseitige Kennenlernen zu etablieren bzw. zu fördern sowie das gruppeninterne Selbstbewusstsein zu stärken.

Auf diesem Weg können Kooperationen eingegangen werden, die den Arbeitsalltag aller Beteiligten vereinfachen können.

Stufe 2: Kooperation und Vernetzung entlang der Wertschöpfungskette

Als nächsten Schritt empfiehlt es sich, die Vernetzungstätigkeiten entlang der Wertschöpfungskette (Verarbeitung, Vermarktung, Gastronomie und Tourismus) auszurichten. Durch diese Bereiche können regionale Lebensmittel in Umlauf gebracht werden. Sie sind daher für die Stärkung der regionalen Position der Biolandschaft von hoher Bedeutung. Die Einflussosphäre entlang der Wertschöpfungskette sollte ausgebaut und bestehende Kooperationen und Netzwerke intensiviert werden.

AkteurInnen und Institutionen aus diesen Sektoren sollten für die Entwicklung einer Bioregion gewonnen und begeistert werden. Dabei können auch persönliche Netzwerke und Bekanntschaften genutzt werden, die Motivation und gegenseitiges Vertrauen steigern.

Stufe 3: Kooperation und Vernetzung mit anderen wichtigen Bereichen

Um ausgehend von der biologischen Landwirtschaft einen aktiven Beitrag zur integralen Regionalentwicklung zu leisten, sollten in einem weiteren Schritt Kooperationen und Vernetzungen mit Sektoren etabliert werden, die meistens keine direkten Verknüpfungen mit der biologischen Landwirtschaft aufweisen, wie Politik, Bildung, Industrie, Kunst, Kultur oder Sport.

Die Einbindung der Industrie könnte beispielsweise zum Ankurbeln regionaler (Wirtschafts-)Kreisläufe führen, im Bildungsbereich wären gemeinsame Aktivitäten von Schule und Bio-Landwirtschaft sinnvoll und im Bereich Kunst und Kultur könnten gemeinsame Aktivitäten eine Bioregion fördern.

11.6. Rahmenbedingungen

Positive wirtschaftliche und politische Rahmenbedingungen sind wünschenswert. Wenn es keine grundlegende Kursänderung zu einer Politik gibt, die sich beständig an den Prinzipien der Nachhaltigkeit orientiert, wird sich der Trend zu extremen räumlichen Gegensätzen weiter verschärfen, in der Städte als Magnete fungieren und periphere Gebiete ausbluten (HAUSER, 2007).

Ein bedeutender Erfolgsfaktor ist das ausreichende Vorhandensein von Geldmitteln. Die derzeitige finanzielle Situation von Biobäuerinnen und Biobauern ist durch folgende Programme gesichert: Ausgleichszahlungen, Investitionsförderungen auf dem Bio-Betrieb, Maßnahmen zur Förderung der Verarbeitung und Vermarktung und allen voran das Agrarumweltprogramm ÖPUL. Weiters können Strukturförderungen in Anspruch genommen werden (LEBENS MINISTERIUM, 2008b).

Allerdings gab es im Herbst 2008 die letzte Möglichkeit, in das laufende Programm einzusteigen. Über 2013 hinaus gibt es noch kein gesichertes Programm.

Die Förderabhängigkeiten werden mitunter als Belastung empfunden. Eine Traumvorstellung vieler Biobäuerinnen und Biobauern wäre es, auf Förderungen verzichten und ihr Einkommen über die Produktpreise erwirtschaften zu können.

11.7. Verdichtung, Produktentwicklung und Veredelung

Ein Erfolgsfaktor ist die Verdichtung des Angebotes an biologischen Produkten. Bei Rohprodukten besteht Einigkeit, dass ein hohes Potential bei biologischer Milch von Ziegen und Schafen, Brotgetreide und Kräutern besteht. Die Bündelung des Angebotes ermöglicht einen marktfähigen Preis zu erzielen und größere Märkte zu bedienen.

Neben der Verdichtung des Angebotes bei Rohprodukten muss der Schwerpunkt im Mühlviertel auf Produktveredelung und Produktentwicklung liegen. Der Trend zur bewussten Lebensgestaltung und Individualisierung hat Auswirkungen, wie sich jede(r) Einzelne in Zukunft ernähren wird. Es geht nicht mehr nur um die Befriedigung physiologischer Grundbedürfnisse, sondern um soziale Unterscheidung, Genuss und Identitätssicherung. Erfolg versprechend scheinen

innovative Bio-Produkte zu sein, die unter anderem speziell auf SportlerInnen, Menschen mit Verdauungs- oder Gewichtsproblemen oder AllergikerInnen abgestimmt sind (RÜTZLER, 2003).

11.8. Einrichtung von öffentlichen Bio-Küchen

Um den Absatz von regionalen, biologischen Lebensmitteln zu steigern, könnte der Einsatz von biologischen Lebensmitteln in Kantinen erhöht werden. In Oberösterreich gibt es landeseigene Küchen, die nach Anordnung von Landesrat Dr. Josef STOCKINGER 30 Prozent biologische Lebensmittel in der Küche einsetzen müssen. Dieser positive Ansatz ist sehr lobenswert und sollte auch von Magistrat, Caritas oder anderen Betrieben forciert werden (SCHWABEGGER, 2008). Dieser Auftrag kann aber nicht per Anordnung von Seiten der Gebietskörperschaften erlassen werden, sondern muss gemeinsam mit den Betrieben der Region wachsen. Müssten plötzlich 30 Prozent aller Lebensmittel, die in Großküchen verarbeitet werden, aus regionalem, ökologischem Anbau stammen, wäre das ein logistisch unlösbares Problem. Das gemeinsame Wachsen von Nachfrage und Angebot stellt eine Bedingung dar.

Als Beispiel kann die biologische Schulmensa in Budoia in Italien genannt werden. Dem Initiator war sowohl die gesunde Ernährung der Kinder als auch die Absatzsteigerung der bäuerlichen Betriebe in der Umgebung ein Anliegen. Eltern fanden fünf nahe gelegene Biobauernhöfe, die hochqualitative Waren liefern. Gekocht wird zu 98 Prozent biologisch, die restlichen zwei Prozent sind Fisch. Eine Mahlzeit kostet sechs Euro. Die Kosten werden zu je 50 Prozent von den Eltern und der Gemeinde getragen (ENTENMANN, 2007).

In der Internatsküche der Bio-Schule Schlägl werden 85 Prozent biologische Lebensmittel verarbeitet. Großteils stammen sie von Betrieben aus der Region. Damit die Kosten durch den Verpflegsatz des Landes Oberösterreich gedeckt sind, nehmen der Koch und sein Personal einen höheren Arbeitsaufwand, wie zum Beispiel das händische Putzen des Salates, in Kauf (GAISBERGER, 2007).

Durch den Einsatz von regionalen biologischen Produkten in Schul- oder Betriebsküchen profitiert neben den Bauernhöfen das gesamte System.

SchülerInnen erfahren die Wertschätzung der LEBENSmittel selbstverständlich im Alltag, und werden dazu angeregt, auf Qualität und Herkunft ihrer Einkäufe zu achten. Im Unterricht vermitteltes Wissen über biologischen Landbau und regionale Zusammenhänge dient zur Unterstützung, kann aber authentische Vorbilder nicht ersetzen.

11.9. Tourismus

„Landschaft und Natur“ stellen laut den Ergebnissen der Gästebefragung „T-MonA“ ein wesentliches Entscheidungskriterium für eine Urlaubsdestination dar. Dabei empfinden Gäste nicht eine unberührte, verwilderte Natur als schön, sondern vielmehr die gepflegte, bäuerliche Kulturlandschaft (JELINEK, 2008). Die biologische Landwirtschaft trägt durch ihre Art der Bewirtschaftung, die teilweise mittels Handarbeit erbracht wird, und den Auslauf der Tiere viel zum typischen, kleinstrukturierten Erscheinungsbild des Mühlviertels bei. Das Zusammenwirken verschiedener Sektoren wie Wirtschaft, Gastronomie, Tourismus und (biologischer) Landwirtschaft mit ihren regionalen Leitprodukten und ihr gemeinsames Positionieren stellen wichtige Punkte für die Zukunft des Mühlviertels dar.

11.10. Bildung einer Bioregion Mühlviertel

Den Höhepunkt einer nachhaltigen Regionalentwicklung des Mühlviertels durch Biolandbau stellt das Etablieren einer Bioregion dar. An diese Bioregion werden hohe Erwartungen geknüpft.

Um diese Erwartungen erfüllen zu können, bedarf es einer sorgfältigen Herangehensweise. Es geht nicht mehr darum, neue Konzepte zu erstellen, sondern bestehende zu nutzen, Mindestkriterien zu definieren und Ziele zu erarbeiten. Das Projekt wird vom Land Oberösterreich, dem Regionalmanagement und den sieben „LEADER“-Regionen getragen. Diese sind auf der Suche nach weiteren PartnerInnen. Gearbeitet wird in einem Kernteam, einem erweiterten Kernteam und mit ExpertInnen (FÜRNHAMMER, 2008).

Ob die Etablierung gelingen kann, wird zu einem großen Teil von den Teams abhängen, welche die Umsetzungsmaßnahmen steuern und durchführen. Dabei spielen Identifikation mit den Zielen und die daraus resultierende Authentizität, Kommunikation, Zusammenarbeit, klare Definition von Zuständigkeiten und ausreichend Freiraum für die AkteurInnen eine entscheidende Rolle.

Die Idee Bioregion Mühlviertel sollte rasch und effektiv umgesetzt werden, um nicht an Glaubwürdigkeit zu verlieren. Keinesfalls darf der Fehler begangen werden, die Bioregion nur marketingtechnisch nach außen umzusetzen. Sie muss gelebt werden, es muss Identität geschaffen werden.

12. Positivszenario Mühlviertel 2020

Dieses Kapitel zeigt ein „Best-Case“-Szenario der Regionalentwicklung des Mühlviertels im Jahre 2020 auf, in dem sich die Region mit hohem Selbstvertrauen positionieren konnte.

Seit der erfolgreichen Etablierung des Mühlviertels als Bioregion im Jahr 2010 haben sich Biobäuerinnen und Biobauern, VerarbeiterInnen und VermarkterInnen zusammengeschlossen und ihre Kräfte gebündelt. Gemeinsam treten sie stark auf und vermarkten ihre Waren mit dem Logo der Bioregion, das über Österreichs Grenzen bekannt ist. Es steht für Genuss, Qualität, Gesundheit, Authentizität, Regionalität und Idylle. Leitprodukte wie „Fürst Siegi's Bio-Bier“ werden in ganz Österreich gerne gekauft. KonsumentInnen sind auf das Mühlviertel neugierig geworden und verbringen Kurzurlaube in der Region. Die Unterkunftsmöglichkeiten sind vielfältig. Übernachtet kann unter anderem in Hotels mit biologischer Spitzenküche oder Biobauernhöfen werden, die interessante Angebote bieten. Gäste können zwischen einer Nächtigung im Spelzenbett, im Kornfeld oder auf dem Heuboden wählen. Die Landestourismusorganisation hat das Potential der Bioregion Mühlviertel erkannt und bewirbt diese.

Obwohl der Biolandbau im Mühlviertel weiter gestiegen ist, gibt es keine Konkurrenz zu konventionellen Betrieben. Es herrscht eine respektvolle Atmosphäre ohne Polarisierung oder Ausgrenzung.

Durch zahlreiche biologische Verarbeitungsbetriebe und den Tourismus, der sanft geblieben ist, sind neue Arbeitsplätze entstanden. Sowohl die Abwanderungsrate als auch die Auspendlerquote hat sich verringert.

Die Mühlviertler Bevölkerung ist sich der Besonderheit ihrer Heimat bewusst und stolz darauf. Sie weiß über die Zusammenhänge ihres Verhaltens mit der Entwicklung des Mühlviertels Bescheid und handelt verantwortungsvoll. Dies geht über den Einkauf regionaler biologischer Lebensmittel hinaus und bezieht das

gesamte Konsum- und Freizeitverhalten mit ein. Die Infrastruktur in peripheren Gemeinden ist gesichert.

Das Mühlviertel gilt nicht mehr als strukturschwach oder benachteiligt, es hat sich ganz bewusst von diesen Bezeichnungen distanziert.

13. Resümee

Obwohl das Mühlviertel als benachteiligtes Gebiet gilt, verfügt es über bedeutende Potentiale. Werden, anstatt Schwächen und Hemmnisse zu beklagen, die Stärken und Potentiale der Region betont, kann eine nachhaltige Regionalentwicklung funktionieren.

Während die Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe in Österreich stark gesunken ist, verzeichnet der Biolandbau eine dynamische Entwicklung. Das Mühlviertel rangiert als Kompetenzregion im Bereich Biolandbau. Neben einer hohen Anzahl an biologisch bewirtschafteter Fläche und Bio-Betrieben besitzt das Mühlviertel die erste österreichische Bio-Schule.

Die positiven Auswirkungen des biologischen Landbaus auf die abiotischen und biotischen Ressourcen sind unbestritten und durch zahlreiche wissenschaftliche Untersuchungen belegt (GEIER et al., 1998; KRATOCHVIL et al., 1999; MÄDER et al., 2002; NEMECEK et al., 2006; PRETTY et al., 2002). Neben diesen direkten Auswirkungen ergeben sich durch eine Umstellung auf biologischen Landbau indirekte positive Effekte für ländliche Räume (BARTEL-KRATOCHVIL, 2005b). Mehr als die Hälfte der Bio-Betriebe wirtschaften im Haupterwerb und tragen zur Verminderung der Arbeitslosigkeit im Agrarsektor bei. BetriebsleiterInnen weisen in einem höheren Ausmaß eine Fachausbildung auf als in konventionellen Betrieben (KIRNER et al., 2002). Daraus resultiert ein erhöhtes Regionsimage und Synergieeffekte zu anderen regionalen Initiativen (BARTEL-KRATOCHVIL, 2005b).

Dieses Potential muss genutzt werden, da der biologische Landbau angesichts der starken Nachfrage der VerbraucherInnen eine Profilierungsstrategie darstellt, die größeren Erfolg als die Massenproduktion von agrarischen Rohstoffen verspricht. Typische Öko-KäuferInnen bevorzugen Produkte aus der Region und sind bereit, mehr dafür zu bezahlen. Die Möglichkeiten, eine höhere Anzahl von VerbraucherInnen an regionale biologische Lebensmittel zu binden, sind bei Weitem noch nicht erschöpft (HAMM et al., 2008). Ergebnisse der Marktforschung kündigen weitere Absätze bei Bio-Lebensmitteln an, wobei Milchprodukte und Gebäck die

Hauptabsatzträger sind (LEBENS MINISTERIUM, 2008a). Neben der Forcierung biologischer Rohprodukte, wie biologische Kräuter oder Ziegenmilch, muss der Schwerpunkt im Mühlviertel auf Produktbündelung, Veredelung und Produktentwicklung liegen. Kommunikation, Kooperation und Netzwerkarbeit von Mühlviertler Biobäuerinnen und Biobauern sowie VerarbeiterInnen in Form von Bio-Erzeugergemeinschaften und Bio-Vermarktungsinitiativen sollten intensiviert werden. Nicht nur, um Märkte bedienen zu können und konkurrenzfähig zu bleiben, sondern auch um einander auszuhelfen, voneinander zu lernen und um gemeinsam für ein starkes Mühlviertel einzutreten. Die Entscheidung, inwieweit die Produktion biologischer Lebensmittel gesteigert wird, sollte vor dem Hintergrund der Gefahr der Konventionalisierung des Biolandbaus getroffen werden. Das Image des Mühlviertels beruht auf Qualität, und dieses Image gilt es zu bewahren und auszubauen.

Ein bedeutender Schritt für die nachhaltige Regionalentwicklung des Mühlviertels stellt die Etablierung der Bioregion Mühlviertel dar, durch die sich das Mühlviertel noch besser positionieren könnte. Dadurch sollte das Mühlviertel den entsprechenden Bio-Ruf erlangen.

Bio ist mehr als eine Landbewirtschaftungsform und gesellschaftspolitisch hoch relevant. Bio ist eine ganz besondere Art zu denken und an Problemlösungen heranzugehen. Bio hat eine hohe Lösungskompetenz für viele globale und regionale Probleme (VIERBAUCH, 2009) und bietet ein großes Potential für die nachhaltige Regionalentwicklung des Mühlviertels.

14. Zusammenfassung der Diplomarbeit

Die vorliegende Diplomarbeit beschäftigt sich mit der nachhaltigen Regionalentwicklung einer strukturschwachen Region, dem Mühlviertel, durch biologischen Landbau.

Die ersten beiden Kapitel widmen sich dem inhaltlichen Hintergrund der Thematik sowie dem theoretischen und methodischen Zugang. Durch eine umfassende Literaturrecherche und neun leitfadengestützte Interviews sollten Erfolgsfaktoren identifiziert werden.

Kapitel drei befasst sich mit der Landwirtschaft in Österreich, in welcher in den vergangenen Jahrzehnten enorme Strukturveränderungen stattfanden. Die Bedeutung der Landwirtschaft sank, die Zahl der Beschäftigten reduzierte sich und es vollzog sich ein Trend von Vollerwerb zu Nebenerwerb.

Die biologische Landwirtschaft hingegen erlebte eine dynamische Entwicklung. In Kapitel vier folgt nach einer ausführlichen Definition des Begriffs ein Überblick über die Entwicklung des biologischen Landbaus in Europa, Österreich und dem Mühlviertel. Österreich war bis in die 1990er Jahre das europäische Land mit den höchsten Zuwachsraten und Flächenanteilen. Während die Zuwachsraten stagnierten, liegt Österreich 2007 mit einem Anteil an biologischer Fläche an der landwirtschaftlichen Nutzfläche von 13,37 Prozent europaweit nach Liechtenstein an zweiter Stelle. Innerhalb Österreichs stellt das Mühlviertel eine „biologische Hochburg“ dar. Neben den positiven Aspekten des biologischen Landbaus zeigt die Diplomarbeit auch negative Entwicklungen auf, wobei die Strukturen der biologischen der konventionellen Landwirtschaft immer ähnlicher werden. Diese Phänomene werden als Konventionalisierung bezeichnet.

In einer Gegenüberstellung von konventioneller und biologischer Landwirtschaft erläutert Kapitel fünf die positiven Auswirkungen des Biolandbaus auf die biotischen und abiotischen Ressourcen. Trotzdem ist es nicht die Intention dieser Arbeit,

Polaritäten zwischen konventioneller österreichischer Landwirtschaft und Biolandbau zu schaffen.

Das nächste Kapitel widmet sich den Wechselwirkungen zwischen Ökolandbau und nachhaltiger Regionalentwicklung und zeigt auf, dass intensive Schnittstellen bestehen. Die Ziele der nachhaltigen Entwicklung sind mit jenen des biologischen Landbaus kompatibel, weiters können Querverbindungen in Gesellschaft und Vermarktung, sowie auf ökonomischer und politischer Ebene festgestellt werden.

Kapitel sieben beschäftigt sich mit dem Konzept der Bioregion, in dem sich eine Gruppe lokaler AkteurInnen das Ziel setzt, einen Beitrag zur sektorübergreifenden, nachhaltigen und integralen Regionalentwicklung zu leisten. Nach einer Beleuchtung von Struktur und Charakteristika von Bioregionen erfolgt eine Analyse der Potentiale des Mühlviertels für eine Bioregion, welche viel versprechend scheint. Die Etablierung einer Bioregion Mühlviertel wird derzeit vom Regionalmanagement Mühlviertel, Land Oberösterreich und den „LEADER“-Regionen forciert.

Kapitel acht geht auf Angebot und Nachfrage von biologischen Lebensmitteln ein. Die Nachfrage nach biologischen Lebensmitteln stieg seit dem Jahr 2000 stärker als das Angebot, der Umsatz verdreifachte sich zwischen den Jahren 2000 und 2007. Im Mühlviertel sind Potentiale im Bereich biologischer Kräuter, Schaf- und Ziegenmilch, Eier, Hühnerfleisch sowie Brotgetreide vorhanden.

Kapitel neun befasst sich mit der regionalen Produktion von biologischen Lebensmitteln im Mühlviertel. Während in Gunstlagen größere Erträge erzielt werden können, sind es im Mühlviertel spezielle Qualitäten. Regional erzeugte Produkte sollten gebündelt werden, um Leitprodukte positionieren zu können. Bio-Erzeugergemeinschaften könnten eine Erfolg versprechende Strategie darstellen.

Verschiedene Nachfragetrends, wie das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung oder Gesundheit, stellen Chancen für den Absatz von ökologischen Produkten dar. In Kapitel 10 werden verschiedene Absatzmärkte von Bio-Produkten behandelt. Vor allem regionale Bio-Vermarktungsinitiativen können in strukturschwachen Gebieten eine Möglichkeit sein, den Absatz von qualitativ hochwertigen Lebensmitteln zu fördern. Weiters wird in diesem Kapitel auf die Kennzeichnung von regionalen sowie biologischen Produkten eingegangen. Kennzeichnung sowie Kontrolle werden nicht

als Schikane verstanden, sondern als ein Instrument, das Vertrauen bei KonsumentInnen erweckt.

In Kapitel 11 werden aus der vorliegenden Arbeit Erfolgsfaktoren abgeleitet. Besonders bedeutend erscheinen die Motivation, Authentizität und Bildung der am Regionalentwicklungsprozess beteiligten Personen sowie der Mühlviertler Bevölkerung. Bewusstseinsbildung ist hierfür ein wichtiger Baustein. Essentiell ist weiters ein positiver Kommunikationsstil. Dieser ist sowohl innerhalb einer Region, als auch nach außen wichtig. Einen elementaren Erfolgsfaktor stellen Verdichtung, Produktentwicklung und Veredelung von ökologischen Produkten dar. Viel versprechend könnten innovative Bio-Produkte sein. Weitere bedeutende Aspekte sind Kooperationen und Netzwerke, Tourismus und das Bilden einer Bioregion. An diese werden hohe Erwartungen geknüpft.

Die vorliegende Arbeit kommt in Kapitel 13 zu dem Ergebnis, dass Bio eine hohe Lösungskompetenz für viele globale und regionale Probleme besitzt und ein großes Potential für eine nachhaltige Regionalentwicklung des Mühlviertels aufweist.

15. Abstract

This diploma thesis deals with the effective regional development of an economically underdeveloped region, the so-called “Mühlviertel“ and focuses on organic cultivation.

Chapter one and two give detailed theoretical and methodical background information. Extensive literature research is done and therefore nine guided-interviews imply factors for success.

Chapter three concentrates on farming in Austria and its enormous structural changes. The importance of farming and the number of employees declined and farming on regular basis changed into farming on sideline basis.

Chapter four focuses on organic farming and therefore concentrates on organic farming in Europe, Austria and the “Mühlviertel“. Within Europe, Austria has had the highest rates of growth and percentage of area till the nineties. While the rates of growth remained static, Austria had still 13,37 percent usable organic agricultural area and came a close second to Liechtenstein within Europe. Within Austria the “Mühlviertel“ can be seen as an organic orientated stronghold. The thesis deals with positive and negative aspect of organic farming and it seems that conventional and organic farming show more similarities than ever before.

Chapter five compares conventional with organic farming, describes positive aspects of organic farming according to biotic and abiotic resources. It is not an aim of this thesis to show polarity between conventional and biological farming.

Chapter six shows that there are connections between organic farming and effective regional development. Aims of effective regional development and organic farming are compatible, moreover connections can be found within society and marketing based on economical and political level.

Chapter seven deals with the concept of an organic orientated region and therefore a group of local people tries to make contribution to effective and cross-sector regional development. Analyses of structure and characteristics of an organic orientated region are done and capacities of the “Mühlviertel” are analysed. Moreover the establishment of an organic region in the “Mühlviertel” is discussed within the Regionalmanagement Mühlviertel, Land Oberösterreich and the „LEADER“-Regionen.

Information about offer and demand according to organic food are part of chapter eight. There has been a growing demand since the year 2000 and sales tripled between the years 2000 and 2007. Within the “Mühlviertel” there are resources according to organic-planted herbs, goat and sheep milk, eggs, chicken meat and breadstuff.

Chapter nine gives an inside into regional production of organic food in the “Mühlviertel”. High qualities of special products help to establish and “Bio-Erzeugergemeinschaften” bring success.

Different movements of demand, requirement of self-fulfilment and health can be seen as opportunities. Chapter 10 focuses on marketing and identification of organic products. On the initiative of marketing economically underdeveloped regions are promoted. Furthermore, the process of marking regional and organical products provides confidence for the consumer as well.

Chapter eleven deals with factors of success. Motivation, authenticity and education are the most important aspects of regional development. Shaping of awareness and a positive way of communication are of great importance. Networks are necessary for establishing an organical-orientated region.

All in all, organic farming may have answers for regional and global problems and resources for an enduring and lasting regional development are extremely high.

16. Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildung 1: Land- und forstwirtschaftliche Betriebe Österreichs (1951-2005).....	13
Abbildung 2: Qualitätspyramide der Lebensmittelproduktion	14
Abbildung 3: Entwicklung der Biolandbaufläche in Europa 1985-2006	27
Abbildung 4: Entwicklung der Bio-Betriebe 1970-2007 (Stand 31.12.2007).....	32
Abbildung 5: Regionale Verteilung der Bio-Betriebe in Oberösterreich 2007	36
Abbildung 6: Entwicklung der Bio-Betriebe in Oberösterreich (2000-Beginn 2009)	37
Abbildung 7: Anteil der oberösterreichischen Bio-Betriebe in Prozent (Stand: Herbstantrag: 2008)	38
Abbildung 8: Regionale Verteilung der Bio-Flächen in Oberösterreich 2007.....	39
Abbildung 9: Vergleich des flächenbezogenen Energieeinsatzes bei ökologischer und konventioneller Landbewirtschaftung in der Bundesrepublik Deutschland 1991/92.	50
Abbildung 10: Logo Mühlviertel kraft.voll.echt	95
Tabelle 1: Reduktion von Nitrat-Auswaschungsraten: Vergleich von konventionell und biologisch bewirtschafteten Flächen (pro Hektar).	47
Tabelle 2: Besonderheiten und Gemeinsamkeiten von „Regionalität“ und „Bio“	60

17. InterviewpartnerInnen

Karl DIRNBERGER.

Geschäftsführer Österreichische Bergkräutergenossenschaft. Hirschbach.

Josef FÜRNHAMMER.

Regionalmanagement Oberösterreich. Geschäftsstelle Mühlviertel. Freistadt.

Siegfried FÜRST.

Biobauer und Geschäftsführer „Mühlviertler Biospezereien“ sowie der ersten Mühlviertler Biobrauerei. Neumarkt im Mühlkreis.

Johann GAISBERGER.

Direktor der Bio-Schule. Schlägl.

Manfred HUBER.

Geschäftsführer Mühlviertler Alm Biofleisch Gmbh. Unterweissenbach.

Stefan RUDLSTORFER.

Referat Biolandbau. Landwirtschaftskammer Oberösterreich. Linz.

Manuela SCHWABEGGER.

Marketing und Ernährungsökologie. BIO AUSTRIA Oberösterreich. Linz.

Ernst SIMADER.

Abteilung Land- und Forstwirtschaft. Land Oberösterreich. Linz.

Emmerich WAGNER.

Biobauer. Grünbach bei Freistadt.

18. Literatur

BANIK, I. und J. SIMONS (2007): Regionalvermarktung und Bio-Produkte: Spannungsverhältnis oder sinnvolle Ergänzung? In: ZIKELI, S., CLAUPEIN, W., DABBERT, S., KARUFMANN, B., MÜLLER, T. und A. VALLE ZARATE (Hrsg.): Zwischen Tradition und Globalisierung. Beiträge zur 9. Wissenschaftstagung Ökologischer Landbau. (S. 749-752). Berlin.

BARNIER, M. (2008): Verordnung (EG) Nr. 967/2008 des Rates vom 29. September 2008 zur Änderung der Verordnung (EG) Nr. 834/2007 über die ökologische/biologische Produktion und die Kennzeichnung von ökologischen/biologischen Erzeugnissen. Amtsblatt der Europäischen Union. Luxemburg.

BARTEL-KRATOCHVIL, R. (2005b): Bio & Regional – zwei logische Partner. Vortrag im Rahmen der Konsumenten-Produzenten Tagung „Bio + Regional = Optimal“, Bio Vorarlberg, 19. November 2005, Bildungshaus St. Arbogast, Götzis.

BARTEL-KRATOCHVIL, R. und T. LINDENTHAL (2005a): Konventionalisierung oder Vielfalt? Wohin entwickelt sich der Biolandbau? Bäuerliche Zukunft. Dezember 2005. Wien.

BESCH, M. und H. HAUSLADEN (2005): Wettbewerbsvorteile im regionalen Lebensmittelmarketing. In: HOFREITHER, M., PISTRICH, K., SINABELL, F., TAMME, O. und H.K. WYTRZENS (Hrsg.): Jahrbuch der österreichischen Gesellschaft für Agrarökonomie. Band 13. (S. 75-82). Wien.

BIO-AUSTRIA (2006a): Die Biobauern Österreichs! www.bio-austria.at

(Datum des Zugriffs: 24.09.2007).

BIO-AUSTRIA (2006b): Jahresbericht 2006. Leistungen für unsere Biobäuerinnen und Biobauern.

http://www.bio-austria.at/bio_bauern/verpackung/jahresbericht/bio_austria_jahresbericht_2006

(Datum des Zugriffs: 17.10.2007).

BIO-AUSTRIA (2008a): Jahresbericht 2007. Leistungen für unsere Biobäuerinnen und Biobauern.

http://www.bio-austria.at/bio_bauern/web_shop/fachbroschueren/jahresbericht/bio_austria_jahresbericht_2007

(Datum des Zugriffs: 26.12.2008).

BIO-AUSTRIA (2008b): Entwicklung der Bio-Betriebe 1970-2007 www.bio-austria.at

(Datum des Zugriffs: 28.12.2008).

BIO-BÄCKEREI MAURACHERHOF (2009) www.mauracherhof.com (Datum des Zugriffs: 03.01.2009).

BIO-MOLKEREI LEMBACH (2009): Unsere Naturgeschichte.
<http://www.biomolkerei.com/>

(Datum des Zugriffs: 02.01.2009).

BLE (2009): Geschäftsstelle Bundesprogramm Ökologischer Landbau in der Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (BLE). www.oekolandbau.de

(Datum des Zugriffs: 08.01.2009).

BRUHN, M. und R. v. ALVENSLEBEN (2001): Der Wandel der Verbrauchereinstellungen zu Bioprodukten – Konsequenzen für das Marketing. In: REENTS H.J. (Hrsg.): Von Leit-Bildern zu Leit-Linien. Beiträge zur 6. Wissenschaftstagung zum Ökologischen Landbau. (S. 115-118). Freising-Weinstephan.

BUNDESMINISTERIUM FÜR LAND- UND FORSTWIRTSCHAFT, UMWELT UND WASSERWIRTSCHAFT (2002): Österreichs Zukunft Nachhaltig Gestalten. Die österreichische Strategie zur Nachhaltigen Entwicklung. http://www.nachhaltigkeit.at/strategie/pdf/strategie020709_de.pdf

(Datum des Zugriffs: 04.10.2008).

CARLOWITZ, H. C. v. (2000): Sylvicultura oeconomica. Anweisung zur wilden Baumzucht. Reprint der Ausgabe Leipzig: Braun, 1713, Freiberg.

DAX, T. u. G. WIESINGER (2007): Der Marginalisierung entgegenwirken: Nachhaltige Entwicklung der Berglandwirtschaft. In: Ländlicher Raum. Online-Fachzeitschrift des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft. <http://www.laendlicher-raum.at/article/articleview/53548/1/10402>

(Datum des Zugriffs: 19.09.2007).

DIERCKS, R. (1983): Alternativen im Landbau. Eine kritische Gesamtbilanz. Stuttgart.

DIETACHMAIR, T. (2004): Bio-Markt im Wandel, Ernte 3/04, (S. 16-17).

EDER, M. (2006): Der biologische Landbau in Österreich: Eine Erfolgsgeschichte. In: DARNHOFER, I., H.K. WYTRZENS und Ch. WALLS. (Hrsg.): Festschrift Prof. Schneeberger- Alternative Strategien für die Landwirtschaft. (S. 89-100). Wien.

EL-HAGE SCIALABBA, N. E. und C. HATTAM (2002): Organic agriculture, environment and food security. Environment and Natural Resources Series. Rome.

ENTENMANN, U. (2007): Auf den Geschmack gekommen. In: INTERNATIONALE ALPENSCHUTZKOMMISSION CIPRA INTERNATIONAL (Hrsg.): Wir Alpen! Menschen gestalten Zukunft. 3. Alpenreport. Bern, Stuttgart, Wien.

ERDE & SAAT (2008): Der Bioverband Erde & Saat. www.erde-saat.at (Datum des Zugriffs 26.10.2008).

FELGER, J. und K. HIRTE (2007): Konventionalisierung des Ökolandbaus. Eine Reflexion auf die Debatte. In: HIRTE, K., DAVID, K., HESSHAUS, J. C., HOHLS, C. und J. SCHÜTTE (Hrsg.): Ökolandbau – mehr als eine Verfahrenslehre? (S. 59-69). Marburg.

FIBL DOSSIER (2000): Bio fördert Bodenfruchtbarkeit und Artenvielfalt. Erkenntnisse aus 21. Jahren DOK Versuch. Nr. 1. August 2000. 3. Auflage. Zürich.

FISCHER, K. (1974): ABC der Regionalentwicklung. Strukturpolitischer Wegweiser dargestellt am Beispiel der Region Westpfalz mit Prüflisten in der Praxis. Köln.

FISCHER BOEL, M. (2008): Verordnung (EG) Nr. 417/2008 des Rates vom 8. Mai 2008 zur Änderung der Anhänge I und II der Verordnung (EG) Nr. 510/2006 des Rates zum Schutz von geografischen Angaben und Ursprungsbezeichnungen für Agrarerzeugnisse und Lebensmittel. Amtsblatt der Europäischen Union. Brüssel.

FLICK, U. (2007): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Vollständig überarbeitete und erweiterte Neuauflage. Rowohlt Taschenbuch Verlag. Hamburg.

FREYER, B. (2006): Biologische Landwirtschaft – Zwischen Ethik und Wirtschaftlichkeit. In: BIO AUSTRIA (Hrsg.): 1. BIO AUSTRIA – Zukunftstagung. Biologische Landwirtschaft – Schlüsseltechnologie des 21. Jahrhunderts. (S. 34-44). Wien.

FREYER, B. (2007): Wieviel Biolandbau können wir uns leisten? In: Grünes Land. Zeitung für eine ökologische Agrarpolitik. Nr. 12. September 2007. Linz.

GABRIEL, S. (2007): Verordnung (EG) Nr. 834/2007 des Rates vom 28. Juni 2007 über die ökologische/biologische Produktion und die Kennzeichnung von ökologischen/biologischen Erzeugnissen und zur Aufhebung (EWG) Nr. 2092/91. Amtsblatt der Europäischen Union. Luxemburg.

GAISBERGER, J. (2007): Persönliche Mitteilung vom 20.11.2007.

GEIER, U., FRIEBEN, B., HAAS, G., MOLKENTHIN, V. und U. KÖPKE (1998): Ökobilanz Hamburger Landwirtschaft. Umweltrelevanz verschiedener Produktionsweisen, Handlungsfelder Hamburger Umweltpolitik. Teil I Landwirtschaft. Gutachten im Auftrag der Umweltbehörde Hamburg. Institut für Organischen Landbau. Verlag Dr. Köster. Berlin.

GLATZ, H. und G. SCHEER (1981): Eigenständige Regionalentwicklung. Ein Weg für strukturell benachteiligte Gebiete in Österreich. Serie Raumplanung für Österreich 1/81 (Hrsg.). Bundeskanzleramt, Sektion (IV/Abt.6). Wien.

GLEIRSCHER, N. (2002): Erfolgsfaktoren für regionale Biovermarkter. Eine Analyse ausgewählter Vermarktungsinitiativen in Österreich. Diplomarbeit an der Universität für Bodenkultur. Wien.

GLEIRSCHER, N. (2005): Bio-Markt, Indirekte Bio-Vermarktung, Regionale Bio-Initiativen. In: GROIER, M. und N. GLEIRSCHER (Hrsg.): Bio-Landbau in Österreich im internationalen Kontext (S. 92-165). Wien.

GLEIRSCHER, C. (2008): Persönliche Mitteilung vom 02.06.2008.

GOLLNER, M., PIETSCH, G. und T. LINDENTHAL (2007): Der Beitrag des Biolandbaus zum Klimaschutz. Land & Raum 2/2007. (S. 22-25). Wien.

GROIER, M. (1998): Entwicklung des biologischen Landbaus in Österreich im internationalen Kontext. Bundesanstalt für Bergbauernfragen. Facts & Features Nr. 19. Wien.

GROIER, M. (2005): Entwicklung, Struktur und Förderung des biologischen Landbaus. In: GROIER, M. und N. GLEIRSCHER (Hrsg.): Bio-Landbau in Österreich im internationalen Kontext (S. 9-88). Wien.

GROIER, M., KIRCHENGAST, C. und M. SCHERMER (2008): Auf dem Weg zur Bioregion. Ergebnisse, Erfahrungen und Reflexionen aus einem Aktionsforschungsprojekt. Forschungsbericht Nr. 61. Wien.

GROSS, D. (2007): Alternativer Landbau zwischen Aldi und Wochenmarkt. In: HIRTE, K., DAVID, K., HESSHAUS, J. C., HOHLS, C. und J. SCHÜTTE (Hrsg.): Ökolandbau – mehr als eine Verfahrenslehre? (S. 15-31). Marburg.

HAAS, G., GEIER, U., SCHULZ, D. G. und U. KÖPKE (1995): Vergleich konventioneller und organischer Landbau – Teil I: Klimarelevante Kohlendioxid-Emission durch den Verbrauch fossiler Energie. Berichte über die Landwirtschaft 73. (S. 401-415).

HAMM, U., LIEBING, R. und T. RICHTER (2008): Bio sucht Bauer! Ökologie & Landbau 3/2008. (S. 14-19). Bad Dürkheim, München.

HAUSER, B. (2007): Neue Werte. In: INTERNATIONALE ALPENSCHUTZKOMMISSION CIPRA INTERNATIONAL (Hrsg.): Wir Alpen! Menschen gestalten Zukunft. 3. Alpenreport. Bern, Stuttgart, Wien.

HILL, C. u. B. ARMAN (2005): Ausbildung im Ökologischen Landbau. Sozialwissenschaftliche Schriften zur Landnutzung und ländlichen Entwicklung Nr. 64. Bonn.

HINGST, W u. J. ORTNER (1995): Die Bio-Bibel. Auf ins Paradies. Vom täglichen Gift zu gesunden Lebensmitteln aus ökologischer Landwirtschaft. Wien.

HOFER (2008): Zurück zum Ursprung.
http://www.hofer.at/at/html/product_range/sortiment_ursprung.htm

(Datum des Zugriffs: 29. 05.2008).

HOFFMANN, M. (2001): Ökolandbau im Diskursfeld „Nachhaltige Entwicklung“ – Kritische Bewertung eines vorherrschenden Leitbildes. In: REENTS, H.J. (Hrsg.): Von Leit-Bildern zu Leit-Linien. Beiträge zur 6. Wissenschaftstagung zum Ökologischen Landbau. (S.75-77). Freising-Weinstephan.

HOLTHUSEN, K. (2003): Konzepte zur Nachhaltigkeit: Zeichnen als Mittel zur Erfassung von Schülervorstellungen zur „Nachhaltigkeit“.
<http://www.scientificjournals.com/sj/uwsf/Pdf/alld/5641> (Datum des Zugriffs: 22.06.2007).

IFOAM (2005a): Definition of Organic Agriculture. Report to the task force. www.ifoam.org (Datum des Zugriffs 17.09.2007).

IFOAM (2005b): Principles of Organic Agriculture. www.ifoam.org
(Datum des Zugriffs 09.09.2007).

JELINEK, R. (2008): Persönliche Mitteilung vom 10.12.2008.

JANSEN, B. (2005): Ein gesunder Öko-Landbau im Osten liegt im Interesse aller. Ökologie & Landbau. 134, 2/2005. (S. 14-19). Bad Dürkheim, München.

JUNGBLUTH, N. (2000): Umweltfolgen des Nahrungsmittelkonsums. Beurteilung von Produktionsmerkmalen auf Grundlage einer modularen Ökobilanz. Dissertation. Berlin.

KALTENEGGER, P. (2006): Erfahrungen, Perspektiven und finanzielle Förderungen für die Entwicklung der ländlichen Räume aus der Sicht der EU.

http://www.euregio.sbg.at/files/Kaltenegger_ppt.pdf (Datum des Zugriffs: 27.09.2007).

KIRCHENGAST, C., SCHERMER, M., GROIER, M., SCHEUCH, M., STOCKER-KISS, A., TREICHL, H.M., MIGLBAUER, E. und N. GLEIRSCHER (2008): Bioregionen als Modell für nachhaltige Entwicklung – Das Projekt. In: GROIER, M., KIRCHENGAST, C. und M. SCHERMER (Hrsg.): Auf dem Weg zur Bioregion. Ergebnisse, Erfahrungen und Reflexionen aus einem Aktionsforschungsprojekt. Forschungsbericht Nr. 61. (S. 9-44). Wien.

KIRNER, L., EDER, M. und W. SCHNEEBERGER (2002): Strukturelle Merkmale der Biobetriebe 2000 in Österreich – Vergleich zu den konventionellen Betrieben im Invekos und der Agrarstrukturerhebung. Ländlicher Raum 1/2002.

KNICKEL, K. (2004): Ökolandbau und Regionalentwicklung. Auf die Schnittstellen kommt es an. In: KULLMANN, A. (Hrsg.): Ökologischer Landbau und nachhaltige Entwicklung. Strategien, Erfolge, Probleme, Handlungs- und Forschungsbedarf. (S. 10-27). Frankfurt am Main.

KOEBLER, M. (2001): Regionale EVG oder Öko-Supermarkt – Eine ressourcenökonomische Analyse am Beispiel der Tagwerk Genossenschaft. In: REENTS, H.J. (Hrsg.): Von Leit-Bildern zu Leit-Linien. Beiträge zur 6. Wissenschaftstagung zum Ökologischen Landbau. (S. 83-86). Freising-Weinstephan.

KOEPKE, U. (2002): Umweltleistungen des Ökologischen Landbaus. In: Ökologie & Landbau 122/2002. (S. 6-18). Bad Dürkheim, München.

KRATOCHVIL, R. (1998): Versuch der monetären Bewertung ökologischer Leistungen des biologischen Landbaus am Beispiel Grund- und Trinkwasser unter besonderer Berücksichtigung des Einzugsgebietes der Fernwasserversorgung Mühlviertel/OÖ. Diplomarbeit an der Universität für Bodenkultur. Wien.

KRATOCHVIL, R., LINDENTHAL, T., HESS, J. und B. FREYER (1999): Versuch der monetären Bewertung ökologischer Leistungen des Biologischen Landbaus im Bereich Grund- und Trinkwasser am Beispiel des Einzugsgebietes der Fernwasserversorgung Mühlviertel/OÖ. In: Hoffmann, H. und S. Müller (Hrsg.): Beiträge zur 5. Wissenschaftstagung zum Ökologischen Landbau. Köster, Berlin. (S.247 – 251).

KRATOCHVIL, R. (2004a): Beiträge von Bioregionen zur nachhaltigen Regionalentwicklung. In: KULLMANN, A. (Hrsg.): Ökologischer Landbau und nachhaltige Entwicklung. Strategien, Erfolge, Probleme, Handlungs- und Forschungsbedarf. (S. 66-78). Frankfurt am Main.

KRATOCHVIL, R. (2004b): Regionale Herkunft als Bonus. Ernte – Zeitschrift für Landwirtschaft und Ökologie 6/2004. (S. 34-35).

KRATOCHVIL, R. (2005a): Biologischer Landbau und nachhaltige Entwicklung: Kongruenzen, Differenzen und Herausforderungen. In GROIER, M. und M. SCHERMER (Hrsg.): Bio-Landbau im internationalen Kontext. Band 2. Zwischen Professionalisierung und Konventionalisierung. (S. 55-75). Wien.

KRATOCHVIL, R. (2005b): Organic farming: An approach to make agriculture more sustainable? In: PISTRICH, K., MEIXNER, O., WYTRZENS, H.K. und L. KIRNER (Hrsg.): Jahrbuch der österreichischen Gesellschaft für Agrarökonomie. Band 12. (S. 245-260). Wien.

LAMNEK, S. (2005): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. 4. vollständig überarbeitete Ausgabe. Beltz Verlag. Basel.

LAND OBERÖSTERREICH (2007a): Landeskorespondenz Nr. 46 vom 23. Februar 2007.

http://www.land-oberoesterreich.gv.at/cps/rde/xchg/SID-3DCFCFC3-8E4BBCA7/ooe/hs.xsl/55349_DEU_HTML.htm

(Datum des Zugriffs: 14.10.2007).

LAND OBERÖSTERREICH (2007b): Förderungen zum Thema Europa.

http://www.land-oberoesterreich.gv.at/cps/rde/xchg/SID-3DCFCFC3-FCE8A10A/ooe/hs.xsl/31108_DEU_HTML.htm

(Datum des Zugriffs: 20.11.2007).

LAND OBERÖSTERREICH (2007c): Richtlinien für das Tourismus-Impulsprogramm (TIP/Betriebe) des Landes Oberösterreich für den Zeitraum 2007-2013.

http://www.land-oberoesterreich.gv.at/cps/rde/xbcr/SID-3DCFCFC3-F3568D42/ooe/TIP_RL.pdf

(Datum des Zugriffs: 21.11.2007).

LAND OBERÖSTERREICH (2007d): Wirtschafts-Impulsprogramm (WIP) des Landes Oberösterreich für den Zeitraum 1.6.2007 – 31.12.2013.

http://www.land-oberoesterreich.gv.at/cps/rde/xbcr/SID-3DCFCFC3-30AF2FE0/ooe/WIP_Richtlinien_2007_2013.pdf

(Datum des Zugriffs: 21.11.2007).

LAND OBERÖSTERREICH (2007e): Operationelles Programm „Regionale Wettbewerbsfähigkeit Oberösterreich 2007-2013“. Einreichfassung III. 23. März 2007.

http://www.land-oberoesterreich.gv.at/cps/rde/xbcr/SID-3DCFCFC3-03D1204B/ooe/OP_OOE_07-13_Version_23_03_2007.pdf

(Datum des Zugriffs: 21.11.2007).

LAND OBERÖSTERREICH (2007f): Bio-Offensive für Oberösterreich: Das Mühlviertel wird zu Europas führender Biomilch-Region“. Information zur Pressekonferenz mit Agrar-Landesrat Dr. Josef Stockinger, LWK-Präsident ÖR Hannes Herndl und Obmann Mag. Martin Tragler (BIO AUSTRIA OÖ) am 3. August 2007.

http://www.land-oberoesterreich.gv.at/cps/rde/xbcr/SID-3DCFCFC3-4B45E86E/ooe/PK_LR_Stockinger_3.8.pdf

(Datum des Zugriffs: 28.11.2007).

LAND OBERÖSTERREICH (2008): Aktuelles aus dem Bezirk Rohrbach. Information zur Pressekonferenz mit Agrar-Landesrat Dr. Josef Stockinger am 21. November 2008.

www.ooe.gv.at/cps/rde/xbcr/SID-C7F89F4F-24F46A82/ooe/PK_LR_Stockinger_21.11.2008_Internet.pdf

(Datum des Zugriffs: 03.01.2009).

LANDWIRTSCHAFTSKAMMER OBERÖSTERREICH (2008): Biolandbau: Zahlen und Fakten. Persönliche Übermittlung durch Stefan Rudlstorfer am 30.12.2008.

LARCHER, M. und S. VOGEL (2007): Einstellung und Verhalten von Biobäuerinnen und Biobauern im Wandel der Zeit. In: Ländlicher Raum. Online-Fachzeitschrift des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft. <http://www.laendlicher-raum.at/article/articleview/53548/1/10402>

(Datum des Zugriffs: 19.09.2007).

LEBENSMINISTERIUM (2001): Österreichs Zukunft nachhaltig gestalten. Grünbuch für eine Strategie der Nachhaltigen Entwicklung.

http://www.nachhaltigkeit.at/strategie/pdf/endtextbka_gruenbuch.pdf

(Datum des Zugriffs: 04.10.2007).

LEBENSMINISTERIUM (2006a): Aktionsprogramm Biologische Landwirtschaft 2005-2008. <http://land.lebensministerium.at/article/articleview/16396/1/4955>

(Datum des Zugriffs: 24.09.2007).

LEBENSMINISTERIUM (2006b): Unser Nachhaltigkeitsbericht 2006 mit aktualisierter Umwelterklärung 2005. http://www.nachhaltigkeit.at/bibliothek/pdf/NH-Bericht_BMLFUW_2006.pdf

(Datum des Zugriffs: 17.10.2007).

LEBENSMINISTERIUM (2007a): Wie werde ich Biobetrieb? Wege und Anforderungen im modernen Biolandbau.

<http://land.lebensministerium.at/article/articleview/17183/1/5039>

(Datum des Zugriffs: 01.10.2007).

LEBENSMINISTERIUM (2007b): Grüner Bericht 2007. www.gruenerbericht.at

(Datum des Zugriffs: 14.11.2007).

LEBENSMINISTERIUM (2008a): Grüner Bericht 2008. www.gruenerbericht.at

(Datum des Zugriffs: 28.12.08).

LEBENSMINISTERIUM (2008b): Aktionsprogramm biologische Landwirtschaft 2008-2010.

land.lebensministerium.at/filemanager/download/29857/

(Datum des Zugriffs: 06.01.09).

LINDENTHAL, T., BARTHEL, A., DARNHOFER, I., EDER, M., FREYER, B., HADATSCH, S., MILESTAD, R., MUHAR, A., PAYER, H., PENKER, M., RÜTZLER, H., SCHNEEBERGER, W., VELIMIROV, A. und A. WALZER (2004): Flächendeckende Umstellung auf biologischen Landbau: Integrative Akzeptanz- und Wirkungsanalyse anhand ausgewählter Untersuchungsregionen. Endbericht im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur und des Bundesministeriums für Umwelt, Jugend und Familie. Wien.

LINDENTHAL, T. und R. BARTEL-KRATOCHVIL (2006): Biologische Landwirtschaft in Österreich. Trends und Perspektiven. Umweltforschungstag 2006 „Biologische Landwirtschaft – Perspektiven aus Ökologie, Ökonomie und Politik“. ETH Zürich. <http://www.unizh.ch/uwinst/UFT2006/Lindenthal.pdf> (Datum des Zugriffs: 20.10.2007).

LINDENTHAL, T., VERDORFER, R. und R. BARTEL-KRATOCHVIL (2007): Entwicklungen des Biolandbaus am Beispiel Österreich. In: HIRTE, K., DAVID, K., HESSHAUS, J. C., HOHLS, C. und J. SCHÜTTE (Hrsg.): Ökolandbau – mehr als eine Verfahrenslehre? (S. 47-57). Marburg.

LLORENS ABANDO, L. und E. ROHNER THIELEN (2007): Statistics in focus. Agriculture and fisheries. 69/2007.

http://epp.eurostat.ec.europa.eu/cache/ITY_OFFPUB/KS-SF-07-069/EN/KS-SF-07-069-EN.PDF (Datum des Zugriffs: 21.08.08).

MÄDER, P., FLIESSBACH, A., DUBOIS, D., GUNST, L., FRIED, P. und U. NIGGLI (2002): Bodenfruchtbarkeit und biologische Vielfalt im ökologischen Landbau. Ökologie & Landbau 124, 4/2002. (S. 12-16). Bad Dürkheim, München.

MADSEN, G. (2005): Die Rolle der Erzeugergemeinschaften auf dem deutschen Markt für ökologisch produzierte Produkte – Eine empirische Untersuchung. In: HESS, J. und G. RAHMANN (Hrsg.): Ende der Nische. Beiträge zur 8. Wissenschaftstagung Ökologischer Landbau. (S. 523-525). Kassel.

MAIER, S. und M. SCHWABEGGER (2008): Neue Argumente für die Gespräche mit den KonsumentInnen zu den Themen Ökologie & Klimaschutz – Genuss & Gesundheit. Linz.

MALINSKY, A.H. und P. PRIEWASSER (1989): Regionale Einsatzmöglichkeiten landwirtschaftlicher Alternativkulturen am Beispiel des Mühlviertels. Schriftenreihe des Instituts für Raumordnung und Umweltgestaltung. Band 21. Linz.

MENNE, B. (1994): Wir Frauen am Land. Ergebnisse regionaler Kultur- und Bildungsarbeit im Mühlviertel. Wien.

MIDMORE, P. (2004): Organic marketing initiatives and rural development. <http://www.irs.aber.ac.uk/> (Datum des Zugriffs: 27.10.07).

MIGLBAUER, E. u. H. OLLMANN (2004): Studie: Potentiale für eine Bio-Region Mühlviertel. Auftraggeber: Amt der OÖ. Landesregierung. Auftragnehmer: Invent Gmbh. Wien.

MOSE, I. (1993): Eigenständige Regionalentwicklung – Neue Chancen für die ländliche Peripherie. Vechtaer Studien zur angewandten Geographie und Regionalwissenschaft. Band 8. Vechta.

NEMECEK, T., HUGUENIN-ELIE, O., DUBOIS, D., und G. GAILLARD (2006): Ökobilanzierung von Anbausystemen im Schweizerischen Acker- und Futterbau. Schriftenreihe der FAL 58. Zürich.

NIGGLI, U. (2006): Biologische Landwirtschaft – das nachhaltige System für eine bessere Zukunft. In: BIO AUSTRIA (Hrsg.): 1. BIO AUSTRIA – Zukunftstagung. Biologische Landwirtschaft – Schlüsseltechnologie des 21. Jahrhunderts. (S. 7-13). Wien.

OBERÖSTERREICHISCHE WIRTSCHAFTSKAMMER (2007): Gemeinsam erfolgreicher. Kooperationen im Mühlviertel. Broschüre der Wirtschaftskammer Oberösterreich. Linz.

OLLMANN, H. (2006): Potentiale für eine Bio-Region Mühlviertel: Die Rolle der handwerklichen Bio-Lebensmittelverarbeiter. In: KRATOCHVIL, R. und J. PUTSCHER (2006): Ökologischer Landbau & Regionale Entwicklung. Schwerpunkt: Handwerkliche Bio-Lebensmittelverarbeiter & regionale Entwicklung. Reader zur Vorlesung. Wintersemester 2005/06. Universität für Bodenkultur. Wien.

OMIARD (2003): „Organic Marketing Initiatives and Rural Development“

<http://www.irs.aber.ac.uk/omiard/welcome/index.html>

(Datum des Zugriffs: 14.11.2007)

OPPERMANN, R. (2003): Ökologischer Landbau am Schneideweg: Regionalität als Lösungsansatz? In: KRATOCHVIL, R., MERGILI, S. u. T. HEITZLHOFER (2003): Ökologischer Landbau & Regionale Entwicklung. Reader zur Vorlesung. Sommersemester 2003. Universität für Bodenkultur. Wien.

http://www.boku.ac.at/oekoland/MitarbeiterInnen/Kratochvil/2_Reader.pdf (Datum des Zugriffs: 26. 09. 2007).

ÖSTERREICHISCHE BERGKRÄUTERGENOSSENSCHAFT (2009):
<http://www.bergkraeuter.at/>

(Datum des Zugriffs: 10.01.09).

ÖSTERREICHISCHE RAUMORDNUNGSKONFERENZ (ÖROK) (2003):
Raumordnung und Regionalentwicklung in Österreich und das ÖREK 2001 als
gemeinsamer Rahmen.

httpwww.oerok.gv.atRaum_RegionRoRe%20in%20OE%20Notiztext_final_02-09-2003.pdf (Datum des Zugriffs: 13. 8. 2007).

ÖSTERREICHISCHER DEMETERBUND (s.a.): Was ist Demeter?
<http://www.demeter.at/> (Datum des Zugriffs: 26.09.2007).

ÖSTERREICHISCHES GESELLSCHAFTS- UND WIRTSCHAFTSMUSEUM (2004):
Land- und Forstwirtschaft Österreichs. Eine Information des Österreichischen
Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseums im Auftrag der Landwirtschaftskammern
Österreichs und der Agrarmarkt Austria Marketing GesmbH mit Unterstützung des
Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft.
Wien.

PERRY, M. (2005): Alles Bio. Wien.

PIORR, A. und W. WERNER (1998): Nachhaltige landwirtschaftliche
Produktionssysteme im Vergleich: Bewertung anhand von Umweltindikatoren.
Frankfurt/Main, München, Münster, Klosterneuburg, Bern.

PIRCHENFRIED, S. (2007): Die (neue) Verordnung zum Schutz von geographischen Angaben und Ursprungsbezeichnungen für Agrarerzeugnisse und Lebensmittel. In: Ernährung. Österreichische Zeitschrift für Wissenschaft, Technik, Recht und Wirtschaft. (S. 31-37). Vol. 31. Jänner 2007. Wien.

PLAKOLM, G. und E. FROMM (2007): Biolandbau und Werte: Was ist Biobauern in Österreich wertvoll? In: ZIKELI, S., CLAUPEIN, W., DABBERT, S., KARUFMANN, B., MÜLLER, T. und A. VALLE ZARATE (Hrsg.): Zwischen Tradition und Globalisierung. Beiträge zur 9. Wissenschaftstagung Ökologischer Landbau. (S. 819-822). Berlin.

PÖCHTRAGER, S. und W. WAGNER (2002): Erfolgreiche Kooperationen. Möglichkeiten, Umsetzungen, Rechtshilfe. Leopoldsdorf.

POPP, D. (2006): Stärken-Schwächen-Analyse für das Mühlviertel. http://www2.ctm.at/natur_ooe/natur_ooe/media/pdf_content_natur/SituationimMhlviertel.pdf (Datum des Zugriffs: 14.10.2007).

PUCHER, D. (2004): Information zur Pressekonferenz mit Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer, Wirtschafts-Landesrat Bgm. Viktor Sigl und Euregio-Obfrau LAbg. KommR. Gabriele Lackner-Strauss am 13. April 2004 um 18.30 Uhr zum Thema „Regionalwirtschaftliches Entwicklungskonzept Mühlviertel 2010“ als Leitlinie für eine erfolgreiche Zukunft. www.viktor-sigl.at (Datum des Zugriffs: 14.10.2007).

PRETTY, J., BRETT, C., GEE, D., HINE, D., MASON, C., MORISON, J., RAYMENT, M., BIJL, G. und T. DOBBS (2002): Externe Kosten der Landwirtschaft – Herausforderung für die Politik. Ökologie & Landbau 2/2002. (S. 19-23). Bad Dürkheim, München.

PRÜLLER, B. (2006): BIO AUSTRIA – die Organisation der österreichischen BIO-Bauern.

http://www.agrarnet.info/netautor/napro4/appl/na_professional/parse.php?id=20000%2C1246463%2C%2C (Datum des Zugriffs: 01.10.2007).

RÄPPLE, M. (2006): Marketingstrategien für Bio-Lebensmittel. Käuferverhalten und konsequentes Marketing in Theorie und Praxis. Saarbrücken.

RIPPIN, M. (2005): Der Bio-Landbau gewinnt an Boden. Ökologie und Landbau 134, 2/2005. (S. 17-20). Bad Dürkheim, München.

ROEHL, R. und A. ERHART (2001): Im Trend mit ökologischen und regional erzeugten Lebensmitteln. Umsetzungshilfen für eine Gemeinschaftsverpflegung und Gastronomie. Aid spezial 3715/2001. Frankfurt am Main.

ROHNER-THIELEN, E. (2005): Statistics in focus. Agriculture and fisheries. 31/2005. http://epp.eurostat.ec.europa.eu/cache/ITY_OFFPUB/KS-NN-05-031/EN/KS-NN-05-031-EN.PDF (Datum des Zugriffs: 21.08.08).

RÜTZLER, H. (2003): Future Food. Die 18 wichtigsten Trends für die Esskultur der Zukunft. Kelkheim.

RÜTZLER, H. (2007): Food Trends. Satte Mägen. Hungrige Seelen.

<http://www.hgv.it/news/pfengine/productfileget.asp?lProductID=4027&lProductPropertyTypeID=2157&bytLanguageID=1>. (Datum des Zugriffs: 29.01.09).

SCHADE, G. und D. LIEDKE (1999): Regionalmarke – Förderung von Ökologie im ländlichen Raum. In: HOFFMANN, H. und S. MÜLLER (Hrsg.): Vom Rand zur Mitte. Beiträge zur 5. Wissenschaftstagung zum Ökologischen Landbau. (S. 299-303). Berlin.

SCHÄFER, M. (2007): Zukunftsfähiger Wohlstand. Der Beitrag der ökologischen Land- und Ernährungswirtschaft zu Lebensqualität und nachhaltiger Entwicklung. Marburg.

SCHERMER, M. (2003): Bauer – Power – Bioregion. Das Potenzial des Biologischen Landbaues für die ländliche Regionalentwicklung in Österreich. Dissertation an der Leopold Franzens Universität Innsbruck. Innsbruck.

SCHERMER, M. (2005): Bio + Region = Bioregion? In: PISTRICH, K., MEIXNER, O., WYTRZENS, H.K. und L. KIRNER (Hrsg.): Armut und Reichtum im ländlichen Raum. Dokumentation der 12. Jahrestagung der Österreichischen Gesellschaft für Agrarökonomie. (S. 229-243). Wien.

SCHERMER, M. und CH. KIRCHENGAST (2007a): Der Beitrag des Biolandbaus zu einer territorialen Entwicklung. In: ZIKELI, S., CLAUPEIN, W., DABBERT, S., KARUFMANN, B., MÜLLER, T. und A. VALLE ZARATE (Hrsg.): Zwischen Tradition und Globalisierung. Beiträge zur 9. Wissenschaftstagung Ökologischer Landbau. (S. 705-708). Berlin.

SCHERMER, M. und M. GROIER (2007b): Bioregion als Modell für nachhaltige regionale Entwicklung. Abschlussbericht über Tätigkeiten und Ergebnisse im Zeitraum Februar 2005 – November 2007. Innsbruck/Wien.

SCHMID, O., SANDERS, J. und T. RICHTER (2003): Vermarktungsinitiativen für Bioprodukte: Beispiele, Strategien und Erfolgsfaktoren. Forschungsinstitut für biologischen Landbau. Frick.

SCHMID, O., HAMM, U., RICHTER, T. und A. DAHLKE (2005): Marketing-Handbuch für landwirtschaftliche Vermarktungsinitiativen. Mit Praxisbeispielen aus dem ökologischen Landbau. Forschungsinstitut für biologischen Landbau. Frick.

SCHMID, O. und J. SANDERS (2005): Regionale Vermarktungsinitiativen und ländliche Entwicklung – Respektiven, Potentiale und Fördermöglichkeiten. In: HESS, J. und G. RAHMANN (Hrsg.): Ende der Nische. Beiträge zur 8. Wissenschaftstagung Ökologischer Landbau. (S. 423-426). Kassel.

SCHMITTNER, F. (1963): Die Land- und Forstwirtschaft des Mühlviertels. Sonderdruck des Instituts für Raumplanung: „Entwicklungsprogramm Mühlviertel“. Universität für Bodenkultur. Wien.

SCHNEEBERGER, W., EDER, M., DARNHOFER, I., WALLA, CH. und W. ZOLLITSCH (2005): Stand des biologischen Landbaus in Österreich. Biolandbau 2005.

http://www.boku.ac.at/fileadmin/_/H73/H733/pub/Biolandbau/2005_BIL_Biolandbau.pdf

(Datum des Zugriffs: 28.11.2007).

SCHUMACHER, U. (2005): Die Konventionalisierungsfalle: Ökologischer Landbau zwischen Vision und Realität. In: HESS, J. und G. RAHMANN (Hrsg.): Ende der Nische. Beiträge zur 8. Wissenschaftstagung Ökologischer Landbau. (S. 649-452). Kassel.

SEDLACEK, S. (2002): Die Umsetzung eines nachhaltigen Regionalentwicklungsprozesses auf Basis einer umweltorientierten Innovationsstrategie anhand der Fallstudie Öko-Cluster Oststeiermark. Dissertation an der Fakultät für Human- und Sozialwissenschaften an der Universität Wien. Wien.

SIMADER, E. (2009): Persönliche Mitteilung vom 24.02.2009.

STEINER, R. (1985): Geisteswissenschaftliche Grundlagen zum Gedeihen der Landwirtschaft. Landwirtschaftlicher Kurs. Dornach.

STOLZE, M., PIORR, A., HÄRING A. und S. DABBERT (2000): Environmental and resource use impacts of organic farming in Europe. Organic farming in Europe: Economics and Policy, Volume 6, Stuttgart.

TAUBER, R. (1992): Mühlviertel. Leben auf Stein. Linz.

VELIMIROV, A. und W. MÜLLER (2003): Die Qualität biologisch erzeugter Lebensmittel. Umfassende Literaturrecherche zur Ermittlung potenzieller Vorteile biologisch erzeugter Lebensmittel. Im Auftrag von Bio Ernte Austria. Wien.

VIERBAUCH, R. und M. TRAGLER (2009): Protokoll 5. Schlägler Biogespräche: Gesunde Pflanze „Vision Bio:logisch“. Wien.

VOGL, C. R., KUMMER, S. u. A. HARTL (2006): Biologische Landwirtschaft und Markt. <http://www.oeku.net/cp/biomarkt/biomarkt-titel.html>

(Datum des Zugriffs: 02.10.2007).

VOGT, G. (2007): Entstehung und Entwicklung des ökologischen Landbaus im deutschsprachigen Raum. In: HIRTE, K., DAVID, K., HESSHAUS, J. C., HOHLS, C. und J. SCHÜTTE (Hrsg.): Ökolandbau – mehr als eine Verfahrenslehre? (S. 33-45). Marburg.

WAGNER, K. (2001): Regionale Zukunftsszenarien im ländlichen Raum. In: PENKER, M. und S. PFUSTERSCHMID (Hrsg.): Wie steuerbar ist die Landwirtschaft? Erfordernisse, Potentiale und Instrumente zur Ökologisierung der Landwirtschaft. (S. 102-108). Graz.

WIRTSCHAFTSKAMMERN ÖSTERREICHS (2007): Nahversorgungsprogramm – Förderung des Landes OÖ.

http://portal.wko.at/wk/format_detail.wk?AnglID=1&StID=259449&DstID=0&BrID=0

(Datum des Zugriffs: 22.11.2007).

WEICHHART, P. (2005): Theoretische und praktische Grundlagen der Regionalentwicklung. Vorlesungsunterlagen zur Lehrveranstaltung im Sommersemester 2005 an der Universität Wien. Wien.

WILLER, H. (2002): Der Ökolandbau in Europa wächst und gedeiht. www.fibl.org/publikationen/documents/willer-2002-01-fr.pdf (Datum des Zugriffs: 21.08.08).

WILLER, H. (2005): Continued Growth in Europe: Current Trends in Organic Production. In: FIBL (2005): Organic farming in Europe 2005: Market, Production, Policy & Research.

<http://www.fibl.org/aktuell/pm/2005/documents/0222-biolandbau-europa-background.pdf> (Datum des Zugriffs: 21.08.08).

WILLER, H. (2008): Organic and In-conversion Agricultural Land and Farms in the European Union (EU 27). 31.12.2007.

http://www.organic-europe.net/europe_eu/statistics-europe.htm (Datum des Zugriffs: 20.08.08).

WILLER, H., YUSSEFI-MENZLER, M. und N. SORENSEN (2008): The World of Organic Agriculture. Statistics and Emerging Trends 2008. International Federation of Organic Agriculture Movements (IFOAM) Bonn, Germany and Research Institute of Organic Agriculture (FiBL), Frick, Switzerland, 2008.

<http://www.bioaktuell.ch/de/markt/zahlen-und-fakten-biolandbau.html> (Datum des Zugriffs: 24.09.08).

WIRTHGEN, A. (2003): Möglichkeiten und Grenzen regionaler Vermarktungskonzepte in strukturschwachen Regionen – eine Untersuchung im Elbetal. In: PENKER, M. und S. PFUSTERSCHMID (Hrsg.): Wie steuerbar ist die Landwirtschaft? Erfordernisse, Potentiale und Instrumente zur Ökologisierung der Landwirtschaft. Dokumentation der 11. ÖGA-Jahrestagung an der Karl-Franzens Universität Graz. Wien.

WIRTHGEN, A. (2005): Chancen für die Vermarktung von Bio-Produkten aus dem ländlichen Raum – eine produktspezifische Verbraucheranalyse im Elbetal. In: PISTRICH, K., MEIXNER, O., WYTRZENS, H.K. und L. KIRNER (Hrsg.): Jahrbuch der österreichischen Gesellschaft für Agrarökonomie, Band 12, S. (297-315). Wien.

19. Lebenslauf

Persönliches:

Geburtsdatum:	12.11.1979
Geburtsort:	Linz
Familienstand:	ledig
Glaubensbekenntnis:	röm.-kath.

Ausbildung:

1986 – 1990	Volksschule Unterweikersdorf
1990 – 1994	Hauptschule Gallneukirchen
1994 – 1999	Bundesbildungsanstalt für Kindergartenpädagogik Linz
1999 – 2002	Lehrgang für Sonderkindergartenpädagogik und Frühförderung an der Bundesbildungsanstalt für Kindergartenpädagogik in Linz
seit 2002	Studium der Geographie an der Universität Wien
2004 – 2007	Studium des Bachelorstudiums „Umwelt- und Bioressourcenmanagement“ an der Universität für Bodenkultur
Wintersemester 2006/07	Auslandssemester an der University of Aberdeen, Schottland

Berufserfahrung:

1999 – 2000	Sonderkindergärtnerin im Integrativkindergarten „Spielwerkstatt Unteres Mühlviertel“ in Perg
2000 – 2002	Sonderkindergärtnerin im Heilpädagogischen Kindergarten in St. Isidor

Sonstiges:	2007	Geburt meiner Tochter Clara Karina
------------	------	------------------------------------

Anhang

Gesamte Diplomarbeit samt transkribierter Interviews in Form einer CD

Befragung von Josef Fürnhammer am 14.10.2008

Regionalmanager für Ländliche Entwicklung

4240 Freistadt

Wie schaut für Sie eine nachhaltige Regionalentwicklung des Mühlviertels aus?

Wichtig in der Nachhaltigkeit, beziehungsweise wenn man das herunterbricht auf das Mühlviertel, sind die 3 Säulen der Nachhaltigkeit im Reden, Handeln und Tun. Das heißt, dass man auf der einen Seite die Ökologie, die Ökonomie und die soziale Ebene in Beziehung setzt. Setze ich eine Aktion, darf das nicht im Zuge der Entwicklung heißen, dass die folgende Generation wieder Kosten aufbringen muss, dass sie unser Handeln und Tun ausbessern kann. Es ist relativ schwer, das Ganze in der Regionalentwicklung auf die 3 Säulen herunterzuberechnen.

Wir versuchen Sektoren übergreifende, das heißt Landwirtschaft, Wirtschaft, Tourismus, Projekte in der Region zu positionieren, wo wir schauen, dass möglichst viel Wertschöpfung in der Region bleibt. Möglichst kurze Transportwege, der Landwirt xy macht mit einem Betrieb gleich vor Ort einen Kontrakt und liefert dort sein Getreide ab, es wird dort veredelt, verarbeitet und wird dort im Lebensmittelhandel positioniert. Hier stimmt die Säule der Ökologie, dass man kurze Transportwege hat, es stimmt die Ökonomie, weil die Energiekosten steigen, sie sind sehr instabil und für Handelsunternehmen ist es sehr wichtig, dass eine Stabilität da ist. Als drittes wird die soziale Ebene berücksichtigt, dass Arbeitsplätze in der Region gehalten werden.

Wir haben 53 % aller Biobetriebe von Oberösterreich im Mühlviertel. Am stärksten sind Rohrbach, Freistadt und Urfahr. Perg ist an fünfter Stelle von den 18 Bezirken Oberösterreichs. Das ist schon was.

In Freistadt gibt es laut Kammer 769 Biobetriebe.

In Rohrbach 565

In Perg 245

In Urfahr 370

In OÖ 3717

Ein Ansatz ist, dass die Projekte in der Region nachhaltig sind, dass man schaut, dass sie auch was auslösen, dass eine Beteiligung geschaffen wird. Es gibt bei jedem Projekt einen betrieblichen Nutzen, aber es soll einen gesellschaftlichen Nutzen auch geben. Die Gesellschaft soll etwas davon haben. Dass nicht immer nur eine Dimension betrachtet wird sondern dass es mehrere Facetten, mehrere Ebenen betrifft.

Was könnte Biolandbau konkret zu einer nachhaltigen Entwicklung des Mühlviertels beitragen?

Die biologische Bewirtschaftung ist eine Form der Bewirtschaftung, in der man schaut, dass alles in einem Kreislauf funktioniert. Auf der betrieblichen Ebene heißt das, dass der Betrieb einigermaßen autark ist. Das bringt zwar auch kein Biobetrieb zusammen. Da müsste eigentlich jeder Betrieb eine Hoftorbilanz machen: Was geht rein in den Betrieb, was geht raus aus dem Betrieb. Heruntergebrochen auf das System Boden funktioniert das einigermaßen im Biolandbau, dass das im Kreislauf funktioniert. Der Dünger, der in einem klassischen Biobetrieb anfällt, kommt auf das Feld, es wird eine biologische Fruchtfolge eingehalten, es wird geerntet, am eigenen Hof verarbeitet und in der Region vermarktet. Das System vom Biolandbau trägt zu einer Nachhaltigen Entwicklung bei. Sie sind auch sehr aufgeschlossen gegenüber Neuerungen und setzen sich mit einem ganzheitlichen Prozess auseinander. Es ist einfach ein anderer Zugang.

Der Biolandbau leistet einen Beitrag, dass Produkte ökologisch produziert werden und dann in der Region bleiben und regionale Vermarktungswege aufgebaut

werden. Es gibt schon ein paar Produkte, wo es passiert, z.B. die Bäckerei Mauracher hat in Rohrbach um die 50 Arbeitsplätze geschaffen. Diese bezieht so weit als möglich den Dinkel aus der Region, wo es in Perg eine Schälrmühle gibt. Es passiert sehr viel in der Region. Es ist sehr wichtig, nicht nur isoliert den Biolandbau betrachtet, man benötigt das nachgelagerte Lebensmittelgewerbe auch, damit es langfristig nachhaltig funktionieren kann. Es ist nicht nachhaltig, wenn ich hier im Mühlviertel produziere und es dann in die Steiermark bringen muss, damit ich es verarbeiten kann. Hier wäre der Biolandbau, der systemisch gesehen in einem Kreislauf funktioniert. Das wäre ein Beitrag, eine Säule, ein Fundament, denn man braucht die Urproduktion als Grundnahrungsmittellieferant für eine nachhaltige Entwicklung. Ein Grundbedürfnis ist die Ernährung eines jeden Menschen.

Wo befinden sich Schnittstellen zwischen Biolandbau und nachhaltiger Regionalentwicklung?

Eine Schnittstelle ist die Beteiligung am Regionalentwicklungsprozess. Wir versuchen in diesem Prozess, dass wir in den einzelnen Sektoren eine Bioregion beleuchten. Zuerst unabhängig voneinander: Was bedeutet eine Bioregion aus Sicht der Landwirtschaft, der Bürger, des Tourismus, der Wirtschaft. Dann müssen die einzelnen Sektoren zusammengeführt werden. Wo sehen wir uns in 10, 15, 20 Jahren?

Wie kann es funktionieren, dass sich das System selber stabilisiert. Nicht einfach, dass ein Zwischenruf von irgendwo kommt und das ganze System erschüttert. Eine Zielsetzung wäre, dass das ganze System in seiner Entwicklung stabiler ist, dass Arbeitsplätze in der Region erhalten werden, dass Arbeitsplätze geschaffen werden.

Das Mühlviertel ist sicher von Linz abhängig, aber Linz ist auch vom Mühlviertel abhängig, weil wir Nahrungsmittel nach Linz liefern.

Die Chance ist da, dass Biolandbau Arbeitsplätze schafft, nicht nur in der Landwirtschaft sondern auch im nachgelagerten Lebensmittelgewerbe. In der Landwirtschaft selber ist vieles rationeller geworden, viele Betriebe werden im Nebenerwerb geführt, obwohl jetzt auch wieder die Tendenz ist, dass die Betriebe im Vollerwerb geführt werden.

Welche sind die Stärken und Schwächen des Mühlviertels?

Die Stärke vom Mühlviertel ist die Bevölkerung. Die Leute sind ehrliche, fleißige, geradlinige Personen. Das sieht man vor allem in Betrieben, die sich in Randregionen ansiedeln, weil sie sagen, sie sind mit dem Humankapital einfach zufrieden. Heruntergebrochen auf die Landschaft: Das Mühlviertel ist gepflegt bis in das letzte Winkelchen. Das wird auch wahrgenommen für die Linzer, es wird nicht die In-Region für den Tourismus, aber eine große Chance für den sanften Tourismus.

Noch nicht ganz optimal sind die Randregionen. Es gibt den Speckgürtel rund um Linz, der wächst und wächst. In Randregionen wie Klaffer, Dimbach, Liebenau ist keine Betriebsansiedelung möglich. Es gibt Grenzen der Regionalentwicklung. Die Mobilität ist gegeben, und wenn in der Region die Arbeitsplätze nicht gegeben sind, dann ziehe ich in die Nachbargemeinde. Oft haben es aber Gemeinden geschafft, dass sie gewisse Pakete anbieten, dass die Bevölkerung dort bleibt. Oft ist es ein Vereinsleben oder eigene Pendlerbusse, die gemeinsam nach Linz pendeln. Aber der Lebensmittelpunkt bleibt das Mühlviertel. Eine Stärke kann neben der Landschaft auch das Wetter sein. Ein Arbeitskollege überlegte, ob er ins Mühlviertel zieht, weil da gibt es mehr Sonnenschein und weniger Nebel. Und man ist trotzdem schnell in der Stadt.

Schwächen liegen im öffentlichen Verkehr. Der könnte noch ausgebaut werden. Sei es, wie gut sind die Bahnlinien ausgebaut, speziell für Schüler.

Es gibt Modelle, wo zwar Post geschlossen ist, aber es gibt Partner, wo man einen Brief aufgeben kann. Und man muss die neuen Technologien nutzen, das ist ins letzte Winklerl schon durchgedrungen.

Im Bereich der Nahversorgung werden in den einzelnen Gemeinden wieder Kreissler angesiedelt werden oder es gibt andere Konstrukte, in der auch die Bevölkerung eingebunden wird. Wenn es keine Nahversorger mehr gibt, dann ist die Bevölkerung daran schuld. Wenn ich alles in der Stadt, in Linz, kaufe, wenn ich wegen allem nach Linz fahre, wenn ich das gleiche vielleicht auch in der Bezirkshauptstadt oder sogar im Ort selber bekomme, dann sind wir alle selber daran schuld. Aber wir versuchen dem bewusst gegenzusteuern, es gibt auch Förderungen in diese Richtung. Es wird eine neue Nahversorgungsrichtlinie ausgearbeitet, wo man Unternehmungen,

Kooperationen vor Ort stärken möchte. Dass man vor Ort besser zusammenarbeitet, damit man die Nahversorgung in den kleinen Gemeinden in Wert setzt. Damit es wirklich wieder allen etwas wert ist. Es gibt auch Beispiele, wo Vereine gegründet worden sind, dass es wieder Nahversorgung gibt.

Ist hier Biolandbau im Gespräch?

Man versucht hier nicht, Biolandbau extra abzubrechen – Bio oder konventionell, aber es geht um die Direktvermarktung gemeinsam mit der Wirtschaft. Landwirtschaft und Wirtschaft werden nicht getrennt, sondern wirklich als Einheit gesehen. Man soll nicht von Landwirtschaft oder Wirtschaft sprechen, das ist die REGIONALWIRTSCHAFT, wo beide Sektoren drinnen sind. Da versuchen wir, dass eine Annäherung passiert und dass Sektoren übergreifende Kooperationen angedacht werden.

Wie groß ist das Bemühen, eine Bioregion zu etablieren und welche Erwartungen sind daran geknüpft?

Es hat 2004 ein Projekt Ökotourismus Mühlviertel gegeben. Da kam man drauf, dass das eine Stärke des Mühlviertels wäre, da man viele Biobetriebe hat. Es gibt sehr viele Wirtschaftsbetriebe, die auf das Pferd Bio setzen. Die Biobetriebe sind in der Regel aufgeschlossen, sind innovativer gegenüber Neuerungen, sind veränderungsbereiter.

Stärke im Mühlviertel: Einzigartig ist eine Bioschule in Schlägl, wo man im Bildungsniveau ein Kompetenzzentrum hat. Es gibt in den einzelnen Regionen landwirtschaftliche Arbeitsgruppen, die schauen, dass an Projekten gemeinsam gearbeitet wird.

Jetzt wird versucht, dass man das leaderübergreifend macht. Die sieben Leaderregionen arbeiten gemeinsam am Projekt. Das man diese Stärke positioniert, dass man ein Leitbild erstellt, dass man Mindestkriterien definiert, für die Region

aber auch für die Betriebe. Für die landwirtschaftlichen Betriebe gibt es das ja ganz genau: Entweder ich bin anerkannter Biobetrieb oder nicht. Es geht aber darum, dass sich auch die wirtschaftlichen Betriebe zertifizieren lassen. Und dass man langfristig die Marke Mühlviertel positioniert, wo es ein Biosegment auch gibt. Zielsetzung wäre, dass man anhand von Leitprodukten die regionale Wertschöpfungskette darstellt. Ich habe auf der einen Seite das Urprodukt und dann den ersten Veredelungsschritt. Ich habe zum Beispiel den Dinkel, daraus mache ich ein Mehl, aber ich könnte genauso aus den abfallenden Spelzen ein Spelzenkissen machen, das ich auch wieder touristisch nutzen kann. Zum Beispiel könnte es ein Spelzenbett geben, in dem könnte ich nächtigen. Es gibt auch schon die ersten Biohotels im Mühlviertel, und das müsste man besser zusammenführen. Dass auch der Bürger merkt, hoppala, das ist ein Wert, dass es das in der Region gibt. Aber man braucht auch die Produkte dazu, dass man auch zum Konsumenten durchdringen kann, dass man diese im Mühlviertel hat. Und das ist die große Herausforderung, dass man das bis zum Konsumenten bringt. Dass es nicht in den Institutionen stecken bleibt.

Jetzt sind wir gerade dabei, dass wir das Projekt ausarbeiten, Ziele formulieren, Mindestkriterien anschauen, dass man auch schaut, passen die fürs Mühlviertel, brauchen wir andere? Dass wir auch Beteiligung in den einzelnen Sektoren schaffen. Wir brauchen ja dann auch Leitbetriebe, die das mittragen. Dass es zum Beispiel ein Bioregal aus dem Mühlviertel gibt. Dass man auch schaut, ob die Nahversorger damit einverstanden sind. Es wird auch Gespräche mit den Ketten geben. Man muss das auch mit anderen Aktivitäten kombinieren, z.B. mit der Bio-Offensive des Lebensministeriums. Dass man nicht doppelgleisig fährt sondern nutzt, was gibt es hier für Überlegungen und wie kann ich das auf das Mühlviertel herunterbrechen. Ganz wichtig sind wieder Bewusstseinsbildung und der Bürgerbeteiligungsprozess. Das wird Knochenarbeit, weil so klein ist das Mühlviertel ja nicht. Darum braucht man Leaderregionen, damit man das dort positioniert als Stärke.

Das Projekt Bioregion wird von den sieben Leaderregionen und dem Regionalmanagement erarbeitet. Und man ist auf der Suche nach Partnern, dass man das Projekt aufstellt. Das kann man sich vorstellen wie eine

Organisationsentwicklung. Man hat ein Kernteam und dann hat man das erweiterte Kernteam und Experten, damit man Ziele definiert, Mindestkriterien festlegt. Es geht nicht um neue Konzepte, sondern dass man bestehende nutzt. Und dort Ziele und Stärken ableitet und sich positioniert. Wichtig ist aber, dass man das Projekt nicht nur nach außen marketingtechnisch aufbaut und man das nicht lebt. Da kann man alles vermarkten. Es geht darum, dass man Identität schafft.

Gibt es einen Zeitplan?

Ja, einen persönlichen Zeitplan. Mein persönlicher Zeitplan wäre, dass man jetzt im Herbst noch die Leaderpartner zusammenbringt. Und dass man dann im Frühjahr in den einzelnen Sektoren Gruppen findet, die das ausarbeiten. Was heißt das Thema, gibt es Mindestkriterien, wie kann man das verknüpfen mit der Dachmarke Mühlviertel. Wo auch die Sozialpartner drinnen sind, WK, LK, Arbeiterkammer. Denn es kann auch zu einer Diskussion kommen, die man nicht unterschätzen darf: Ist das leistbar. Es soll sich jeder leisten können, jede Bürgerin und jeder Bürger. Die Diskussion hast du ja. Ich habe ja selber einen Biobetrieb daheim und für mich gibt es nichts anderes. Aber es nützt meine persönliche Meinung gar nichts, man muss das in Beziehung setzen. Was heißt biologische Produktion, was sind das für Kosten verursachende Faktoren zu einer herkömmlichen Landwirtschaft? Wie nachhaltig ist Biolandbau, wie nachhaltig ist Landwirtschaft. Solche Themen müssen in der Gruppe ausgearbeitet werden. Das hängt wieder zusammen mit dem Ressourcenplan und dem Projekt Nachhaltiges Mühlviertel. Diese drei – nachhaltiges Mühlviertel, Ressourcenplan und Bioregionen - großen Projekte können dann zusammengeführt werden.

Gibt es im Mühlviertel schon Bioregionen?

Im Mühlviertel gibt es noch keine definierte Bioregion. Im Aufbau einer Bioregion muss man, damit es langfristig funktioniert, das ganze Mühlviertel betrachten und nicht eine Kleinregion, wie die z.B. Mühlviertler Alm oder das Sterngartl. Wir

versuchen wirklich, überregionale Projekte zu machen und nicht in den einzelnen sieben Leaderregionen. Eine klare Positionierung.

Ganz gut ist die Region Eifel in Deutschland, die für die einzelnen Sektoren eine gute Positionierung geschaffen hat. Das ist eine Region wie das Mühlviertel, sogar ein wenig kleiner, aber die haben das oben drübergelegt.

Es hat die Strategie gegeben, wo man versucht hat Nachhaltiges Mühlviertel zu positionieren. Die Schwierigkeit ist, die Landwirtschaft hat ihre Hausaufgaben bereits gemacht. Da ist schon eine gewisse Dichte da. Man kann sich positionieren. Wirtschaftlich sind wir dabei und Tourismus muss man auch in Beziehung setzen, und das ist die große Herausforderung, dass man das schafft. Das wäre eine Zielsetzung, dass man das zusammenführt, später wirklich zu einer Regionalwirtschaft. Ein Sektor ist dabei der Biolandbau. Es spielt es nicht, dass man sagt, jeder muss 100 prozentig Bio sein, und das wäre auch nicht unbedingt das Ziel. Und dass ich polarisiere, das ist nicht die Zielsetzung. Es ist bei dem Projekt keine Zielsetzung, dass ich polarisiere zwischen Bio und konventionell. Es geht darum, dass es EINE Stärke ist, und man schaut sich die Stärke Biolandbau an, in allen Facetten.

Kann man Erfolgsfaktoren für eine nachhaltige Regionalentwicklung durch Biolandbau feststellen? Gibt es eine Handlungsanleitung?

Es wäre schön, wenn man eine Handlungsanleitung hätte.

Ein Bereich, den man gut nach außen transportieren könnte, ein Wunsch, eine Vision von unserem Handeln und tun, wäre, dass man die Landwirtschaft mehr beobachten würde und mehr in unserem Wirtschaftssystem verwendet. Der Bereich Biolandbau funktioniert relativ gut in einem Kreislauf. Er ist nicht 100 prozentig eine Kreislaufwirtschaft, denn man kann laut Biorichtlinie auch externe Düngerquellen kaufen und und und. Zielsetzung muss sein, so einen Kreislauf zu gestalten, dass ich mehr oder weniger autark funktionieren kann. Dass ich den Boden so aufbaue, dass er so ertragsfähig ist, dass er auch meine Anzahl an gehaltenen Tieren

ernähren kann, dass der Betrieb ökonomisch ist, dass ich auch leben kann, dass er einen Arbeitsplatz sichern kann auf dem Betrieb und dass ich alles wieder zurückführen kann, dass es in einem Kreislauf funktioniert, der jährliche Kreislauf.

Und das wäre eine große Herausforderung für unser Wirtschaftssystem, für eine nachhaltige Entwicklung. Dass das auch so funktioniert. Es geht nicht darum, dass das Mühlviertel autark werden soll, aber dass wir bewusst schauen, dass unser Handeln und Tun in einem Kreislauf funktioniert. Dass wir wirklich ein gleichseitiges Dreieck schaffen, wo man auf der anderen Seite die Produktion, auf der anderen Seite die Bevölkerung und auch, dass es eine Qualität ist. Das muss aber ein gleichseitiges Dreieck sein, dass keine Schiefelage in irgendeine Richtung hat. Denn dann läuft das System wieder nicht rund. Das zeigt der Biolandbau schon. Dass das System auch langfristig funktionieren kann.

Das Mühlviertel ist sicher ein Pionier in Sachen Biolandbau. In der Rohrbacher Gegend hat es die ersten gegeben, die sagten, unser System, wie das funktioniert, ist nicht in Ordnung. Wir wollen ein Stück weit unabhängigeres System haben. Sicher sind wir auch ein Stück weit abhängig von Förderungen, aber das ist ein Stück weit Politik. Wenn man bedenkt, was ein einzelner als Biolandwirt beeinflussen kann. Da kann sich ein Wirtschaftssystem auch etwas anschauen, dass es im Kleinen auch funktionieren würde. Und das muss man auf eine Region beziehen, dass das im Kreislauf funktioniert. Da könnten wir uns nachhaltig entwickeln. Es wird sicher am Anfang eiern, dass es nicht rund läuft. Aber mit der Zeit würde sich das wahrscheinlich einpendeln. Dass man sagt, ok, was sind wirklich Grundbedürfnisse. Ist es ein Grundbedürfnis, jedes Jahr irgendwo hinzufliegen, vielleicht dreimal? Die Regionalität muss jedem ein gewisser Wert sein. Jedem Bewohner, jedem Konsumenten, jedem Wirtschaftstreibenden, jedem Bauern muss es Wert sein, dass ich in der Region gewisse Leistungen kriege. Damit schaffe ich auch Arbeitsplätze. Das wäre ein Anlass zum Laufen anfangen, was auch schon läuft. Da darf man nicht sagen, dass das überhaupt nicht vorhanden ist, aber vielleicht noch mehr bewusst machen.

Ich versuche immer das ganze herunterzubrechen. Es muss für jeden eine win - win Situation sein. Es muss allen was bringen. Es muss mir persönlich auch etwas wert

sein. Ich kann nicht auf die anderen verlassen, die anderen sollen etwas tun. Oder die Politik: ihr müsst etwas machen.

Ganz ganz wichtig ist die Bewusstseinsbildung. Denn ich hab es selber in der Hand. Ich kann die Welt nicht verbessern, da werde ich wahrscheinlich nie fertig werden, aber ich kann meinen Beitrag dazu leisten.

Das gleiche ist es bei der Regionalentwicklung. Auf der einen Seite müssen die einzelnen Institutionen, die im System vorhanden sind, den Beitrag leisten und nicht vielleicht unsere Mentalität des Ellbogens. Dass sie den Ellbogen heraustun und schauen dass ich nicht unter die Räder komme in unserer schwierigen Zeit, sondern dass man ein Chart entwickelt für unser Handeln und Tun. Dass man das niederschreibt. Dass man Mindestkriterien setzt und das ist auch eine Zielsetzung in der ganzen Bioregion. Dass man sagt: das sind Mindestkriterien, wenn wir uns positionieren möchten, die jeder erfüllen muss, wenn er hier mitmacht. Darum ist eine Positionierung nicht nur nach außen wichtig, sondern vor allem auch nach innen. Ich muss authentisch sein. Sonst hat man langfristig keine Chance. So wie eine Internetblase. Der Hype ist kurz da und dann bricht das wieder zusammen. Und dann fragen wir, was kommt jetzt.

Welche Potentiale bietet das Mühlviertel für die Produktion biologischer Lebensmittel?

Das Mühlviertel hat einige Produkte, die nur in dieser Region gut sind. Natürlich sind entlang der Donau die besten Produktionsbedingungen. Aber es gibt im oberen Mühlviertel die Bergkräutergenossenschaft, im Hansbergland das Hopfenland. Diese zwei Kulturarten zeigen, dass gerade auf kargem Boden schon Spezialitäten wachsen, was einzigartig ist. Wir haben nicht die Spezialität wie im Mostviertel, wie die Mostbirne. OÖ ist sicher eine größere Mostregion, wie das Mostviertel, aber trotzdem hat das Mühlviertel einige Produkte, die einzigartig sind. Roggen wird immer auf einem kargen Standort eine bessere Qualität haben wie auf Hauptproduktionsstandorten. Weil dort der Roggen zu schnell wächst und nie die Inhaltsstoffe zusammenbringt, als wenn er irgendwo an einem Randgebiet wächst.

Sicher ist die Wirtschaftsweise im Mühlviertel beschwerlicher, weil wir kleinere Strukturen haben. Es wird immer kleinere Strukturen haben, weil die Grenze der Entwicklung ist irgendwann das Humankapital. Weil wenn ich sage es werden die Betriebe größer größer größer, es gibt Grenzen. Wenn die Flächen sehr klein sind oder sehr steil sind kann man die Maschinen noch so groß machen, werden ich nicht schneller. Wie wenn ich im Machland das mache. Es gibt natürliche Grenzen und das sehe ich auch im Biolandbau. Wenn ich sage, bis dahin kann ich wachsen und nicht mehr weiter. Sonst ist das kein Kreislauf. Wenn der Mensch aus dem Kreislauf ausfällt, ist das wieder kein Kreislauf.

Befragung am 29.10.2008 von
Manuela Schwabegger
BIO AUSTRIA Oberösterreich
Marketing und Ernährungsökologie
4021 Linz

und

Stefan Rudlstorfer
OÖ Landwirtschaftskammer
Referat Biolandbau
4021 Linz

Wie sieht die allgemeine Situation des Biolandbaus im Mühlviertel aus?

Rudlstorfer: Da kann ich ihnen was mitgeben auch, eine Unterlage dazu. Beziehungsweise im Mühlviertel, das ist hier oberösterreichweit. Wir haben aber speziell für das Mühlviertel auch was. Ahm, in dem geht es wirklich um das Mühlviertel. Oberösterreichweit bringt es ihnen nichts, na,ja, der Vergleich vielleicht. Da gebe ich ihnen das trotzdem mit, weil das ist interessant.

Was sind die Potentiale des Mühlviertels?

Schwabegger: Vorher kann man schon noch sagen, im Vergleich zu OÖ ist das Mühlviertel der Hauptbioträger.

Rudlstorfer: Ganz klar, 53% der Biobetriebe von OÖ sind im Mühlviertel. Das sind mehr als die Hälfte. Der Grund dafür ist, dass das Mühlviertel Scherpunkt Grünlandgebiet ist. Und das ist auch das Potential. Das Potential des Milchbereichs haben wir mit der Biomilchoffensive letztes Jahr auskosten, genutzt, dass da sehr,

wirklich sehr viele Milchviehbetriebe sind, Schwerpunkt Grünland. Aber im Mühlviertel ist der große Vorteil, dass Ackerbau auch noch möglich ist. Wenn man da die OÖ Karte anschaut, sind auch große Kreise im Steyrergebiet, das heißt, da sind auch regionsweise sehr viele Biobetriebe. Nur da ist wirklich nur mehr reines Grünland, da ist kein Ackerbau mehr möglich. Im Mühlviertel ist auch in Freistadt, bis in die Liebenau, überall Ackerbau möglich. Das ist der große Vorteil. Milchproduktion ist im Mühlviertel klassisch, weil Grünland vorhanden ist und auch Ackerbau für das Kraftfutter für die Milchproduktion ist einfach da.

Schwabegger: Also, Regionalität ist bei der Futtermittelbeschaffung möglich, da einfach beides da ist. Und natürlich der Auslauf. Darum gibt es so viel Biobauern. Weil es sinnvoller ist, die Tiere raus zu lassen, als abzumähen und im Stall zu verfüttern.

Ist das Mühlviertel im Biolandbau auch am stärksten in Österreich oder gibt es vergleichbare Gebiete?

Schwabegger: Grundsätzlich ist das Mühlviertel am stärksten. Das Land Salzburg hat auch einen Anteil von 40%. Es gibt in Salzburg viele Almen, die Tiere sind im Sommer auf der Alm. Dort ist aber kein Ackerbau möglich.

Rudlstorfer: Die typischen Regionen in Salzburg, wo Biolandbau am dichtesten ist, sind die Almgebiete. Schwerpunkt sind Grünlandgebiete. Das ist auch das Problem von den westlichen Bundesländern, Kärnten, Tirol, Vorarlberg, zum Teil Salzburg. Sie müssen das ganze Kraftfutter von den Bundesländern OÖ, NÖ dem Burgenland transportieren. Da ist die Verfügbarkeit aus dem eigenen Bundesland eher schwierig.

Schwabegger: Im Mühlviertel ist die Kombination optimal, viel Biolandbau mit Ackerbau und Grünland. So hoch liegt das Mühlviertel bis auf einzelne Gebiete nämlich doch noch nicht und Ackerbau ist flächendeckend möglich.

Wo liegen die Probleme des Mühlviertels?

Rudlstorfer: Sozusagen, was hindert es das Mühlviertel, dass es nicht zu 100 % Bio ist? Zwei Punkte:

Der erste ist sicher der Markt. Es sind nicht alle Konsumenten bereit, den Mehrpreis für Bio zu zahlen.

Schwabegger: Von 100 % sind 6% biologische Lebensmittel, die in Ö vermarktet werden. Das sind nicht 100 %, nicht 50 % und auch nicht 10 %. Die Bauern müssen es einfach auch verkaufen können, wenn sie es produzieren.

Aber nach einer Studie ist ja die Nachfrage nach Bioprodukten viel höher als das Angebot.

Schwabegger: Ja, aber auf spezielle Produkte. Nicht bei der Milch.

Rudlstorfer: Genau. Das hat sich jetzt etwas relativiert.

Schwabegger: Das Mühlviertel ist das falsche, um regionales Obst und Gemüse zu produzieren. Denn was gibt es denn? Kartoffel. Diese Aussage muss man sich wirklich nach Warengruppen anschauen. Die prädestinierten Warengruppen des Mühlviertels sind Milch und Fleisch.

Rudlstorfer: Und da ist es im Grunde genommen genug. Natürlich wäre super, wenn die Nachfrage so groß wäre, dass das Angebot gesteigert werden kann. Aber alle Konsumenten sind noch nicht bereit, den Mehrpreis zu bezahlen.

Schwabegger: Da ist der große Unterschied, den man sich merken kann, dass es auf die Warengruppen ankommt. Und da ist die Diskrepanz, wir brauchen Biolebensmittel und vor allem geht es neben den Warengruppen um die Verarbeitungsschritte. Verbraucher wollen zum Beispiel Müsli, da hilft der Getreidebauer nichts, wenn wir keinen Verarbeiter haben, der Müsli daraus macht. Müsli ist eh in Österreich ganz gut da. Es geht auch in Richtung Convenience im Biobereich, und da hat Österreich im Vergleich zu Deutschland weniger Verarbeiter. Das ist nicht die Problematik der Bauern, sondern es braucht jemanden, der diese Produkte weiter verarbeitet, in diese Form, wie sie die Konsumenten haben wollen.

Im vorigen Jahr wurde die große Milchoffensive gemacht, weil es hieß, es gibt zu wenig Biomilch. Die Molkereien sagten, wir brauchen Milch. Und um Biobauer zu werden, gibt es eine Umstellungszeit von zwei Jahren. Die Einführungskurse, die ein Biobauer machen muss, waren ganz voll. Aber Biomilch können sie erst in zwei Jahren liefern und jetzt lieferten die Bauern mehr. Das ist dann nicht mehr, jetzt brauchen wir sie, etwas Zeit verzögert haben wir sie, das ist dann schon die Problematik.

Gibt es dann noch Kapazitäten, die verarbeitet werden könnten?

Das ist gerade eine Thematik. Was machen wir mit dem Export? Was machen wir mit der Verarbeitung? Es ist nicht zu wenig, aber es wird noch geschaut, dass man mehr Butter macht, mehr Schlagobers.

Momentan sind die Kapazitäten gut voll. Jetzt muss man wieder Anreize für Konsumenten schaffen bzw. in der Produktinnovation schauen, was man noch machen könnte. Welche Produkte man mit der Milch noch machen könnte, einen neuen Käse oder irgendwas. Es ist nicht zuwenig. Wobei man auch dazu sagen muss, das sind diese Details, die ESL Milch ist ein großer Umsatzträger. Das ist die Problematik, kann man sich im Biobereich erlauben, eine länger haltbare Milch zu produzieren? Aber der Umsatz spricht dafür, die Konsumenten wollen das.

Dann gibt es noch Handelsmarken, wie Zurück zum Ursprung, die im Milchbereich nicht Bio ist, im Gemüse und im Brot und Gebäckbereich ist sie Bio. Diese Marke hat einen guten Absatz. Die Konsumenten denken sich, das ist regional, das ist super, qualitativ, viele Konsumenten denken sich sicher, das sagt eine RollAMA Studie, 62 % der Österreicher glauben auch, dass das eine Biomarke ist.

Kann die Kombination Regionalität und Bio auch negativ für den Absatz sein?

Regionalität ist immer recht spannend, was ist regional? Das ist für Produkte sehr unterschiedlich. Wichtig ist immer, wer holt die Sachen vom Bauern ab. Welche Molkerei holt die Milch ab. Wenn die Gmundner Milch im Mühlviertel durch die Gegend fährt, finde ich das nicht regional. Es wird zwar noch oberösterreichisch verarbeitet. Und eines, ganz klar, bei Bio ist Regionalität noch wichtiger, als bei konventioneller Produktion. Da muss man ganz ehrlich sagen, alles wächst nicht in Österreich, schon gar nicht in OÖ. Dieser Gemüsebereich, dieser Obstbereich... Einem Bioprodukt wird es viel mehr angekreidet, wenn es nicht regional ist. Denn im konventionellen Bereich sind wir ja auch nicht ganz Selbstversorger im Obst und Gemüsebereich, aber bei Bio ist das noch ein größeres Vergehen, wenn es nicht regional ist. Wobei man auch sagen muss, nicht jeder Schlachthof ist biozertifiziert. Alleine deswegen muss man schauen, wo fahre ich hin. Wobei das aufgrund der Dichte im Mühlviertel wieder nicht das Problem ist. Weil sich wieder Betriebe ansiedeln, die das machen. Aber durch die Kontrollen ist es wichtig, dass die Verarbeiter auch biozertifiziert sind. Und die sind nicht so häufig wie die anderen, und das bedingt oft, dass man ein Stückel weiter fahren muss. Die Molkereien verarbeiten fast alle auch Biomilch, Schärdinger, Landfrisch verarbeiten das auf jeden Fall. Gmundner Molkerei sammelt zwar auf ihren Milchtouren Biomilch, verarbeitet aber nicht selber. Sie tauschen dann mit einer anderen Molkerei. Einige wenige, vor allem kleine Molkereien, verarbeiten Biomilch noch nicht selber.

Lembach ist reine Biomolkerei. Da gibt es aber wieder das Regionalitätsthema, weil sie viel nach Deutschland fahren. Ihren Vertrieb über einen Deutschen haben. Regionalität ist immer ein ganz spannendes Thema.

Kann es auch sein, dass sich Bio und Regionalität auch negativ ergänzen? Weil Bio auch eine Einschränkung des Angebotes bedeuten könnte oder Regionalität könnte bedeuten, dass gibt es nicht das ganze Jahr?

Das ist sicher jetzt nicht mehr, weil es im Bio alles gibt. Es gibt die Bio Ananas, es gibt die Bioweintraube. Die manchmal nicht regional ist. Bei uns ist auch immer der Spruch, Bio + Regional = Optimal.

Die Trendforscherin Hanni Rützler vom Futurefoodstudio, Zukunftsforschung. Und da sagt sie, Bio und Regional ist dieses Dreamteam.

Bio und Regional gehört einfach zusammen. Bio ist für einen Trend schon zu lange, aber die Regionalität ist eindeutig ein Trend. Bio gefüllt mit Regionalität ist ein Traum. Da gibt es nichts Negatives. Der Anspruch, wenn es Bio ist, muss es SOWIESO regional sein. Die Einschränkungen im Bio sind vorbei. Bio gleich Vollkorn oder Bio gleich grüner Batz, das ist relativ erledigt. Es gibt auch schon Bio Spitzengastronomie, z.B. Hotel Gugelwald, die haben 100% Bio Küche. Der sieht das auch als Wettbewerbsvorteil. Und er hat kein Problem zum Thema Warenverfügbarkeit. Wobei, man muss ein wenig länger planen, aber Bio ist mittlerweile kein Verzicht. Was uns eher von einer anderen Gruppe wieder angekreidet wird. Was brauchen wir die Ananas in Bio? Sollen doch Äpfel essen. Bio ist kein Verzicht, sondern eher Voraussetzung. Bio muss regional sein.

Welche Rolle spielt die biologische Landwirtschaft für die wirtschaftliche Situation des Mühlviertels?

Schwabegger: Ich denke, da geht es schon wieder um Verarbeiter, oder? Die Lembacher sind 100 % Bio, Mauracher ist auch ein Wirtschaftsunternehmen, die haben auch Bäckergewerbe angemeldet, Sonnberg ist 100%, Gugelwald ist 100%.

Rudlstorfer: Es werden wenig Arbeitsplätze durch Bio geschaffen, denn wenn das konventionelle wäre, würde er das ja auch machen. Ein Biofleischer fährt halt die Bio-Linie auch. Einzelne Arbeitsplätze, die sich auf Bio spezialisieren...

Schwabegger: Eine Zahl, die man sich anschauen könnte, wäre der Vollerwerb im Biolandbau im Mühlviertel. Ist das mehr oder weniger als konventionell, dass man sich zumindest selbst erhalten kann. Das wäre auch ein wirtschaftlicher Aspekt.

Rudlstorfer: Die Zahl ist sicher ein wenig höher und der durchschnittliche Biobetrieb ist ein wenig größer als ein durchschnittlicher konventioneller Betrieb. Das ist sicher interessant und darauf zurückzuführen, es sind im Biolandbau mehr im Vollerwerb.

Was bringt der Biolandbau dem Mühlviertel?

Schwabegger: Als erstes würde ich gleich sagen, touristisch. Denn jeder Tourist, der nach Österreich kommt, sei es der Wiener, der ins Mühlviertel kommt oder ein Ausländer, der will die Vieher draußen sehen. Und das gewährleistet der Biolandbau. Weil er sie hinaustun MUSS. Ich sage nicht, dass es der konventionelle Bauer nicht tut, aber Biobauern müssen es. Sie tun es auch gerne, weil es ist auch sinnhaft alleine für die Tourismusbranche.

Rudlstorfer: Und es ist wichtig für die Qualität. Man spricht vom Qualitätsland. Gerade das Mühlviertel punktet in Sachen Qualitätsland. Kulturlandschaft, Urlaub Biobauernhof, Guglwald. Die profitieren auch davon

Wir haben durchaus einige Genussregionen.

Aber die sind nicht Bio?

Schwabegger: Die müssen nicht Bio sein. Es gibt die Bio Bergkräuter, die sind Bio. Weidegans sind Bio und nicht auch.

Dieser Genuss und diese Lebensmittelqualität sind wichtig, dass Österreich bestehen kann. Bioschweinefleisch kann man nicht mit polnischen Schweinefleisch vergleichen. Hier tun sich die konventionellen härter, auch wenn sie ihre Gütesiegel haben. Bio hat hier schon einen Standard.

Rudlstorfer: Mir gefällt hier ganz gut der Vergleich, den hat von der Molkerei jemand gesagt: Österreich ist einfach glaubwürdig, dass sie Qualität erzeugen. Wenn man z.B. sagt, die Niederlande, oder Frankreich, oder Deutschland, die produzieren

Qualität, dann ist das sicher nicht so glaubwürdig wie wenn man sagt, schaut Österreich an, speziell das Mühviertel. Es produziert Qualitätslebensmittel. Dann ist das sicher viel glaubwürdiger und da ist unser Potential und unsere Chance drinnen als kleinstrukturiertes Land auch zu bestehen am weltweiten Markt.

Schwabegger: Hier ist auch die Kleinstrukturiertheit. Massentierhaltung im Mühviertel ist ja regional unmöglich. Man kann sagen Tourismus, Kleinstrukturiertheit und Qualität.

Rudlstorfer: Und ein Aspekt ist sicher die nachhaltige Bewirtschaftung. Dass auch auf den Boden geschaut wird. Für weitere Generationen ist der Boden noch verwendbar. Gerade die Ressourcen im Mühviertel, nimmt man die Freistädter Gegend mit dem Granit her, hier ist die Humusaufgabe nicht wirklich viel. Wenn man hier verschwenderisch umgehen würde, würde sicher der Boden über längere Zeit unfruchtbar werden. Und dann ist man sicher noch mehr im Wettbewerbsnachteil. Nachhaltigkeit erhalten ist sicher ein riesen Punkt.

Schwabegger: Dass der Boden ohne Dünger, ohne Nährlösung auch noch hochwertige Lebensmittel erzeugt. In den holländischen Lebensmitteln sind gar keine Vitamine mehr drinnen, weil sie ja in Nährlösungen sind und da kann man wissenschaftlich nachweisen, wo sind Vitamine drinnen und wo nicht und da schneidet natürlich der Biolandbau super ab. Weil sie auf den Boden schauen. Und da kommt wieder diese Regionalität zum Zug. Das Mühviertel kann gar nicht anders, sonst könnten sie irgendwann gar nichts mehr anbauen.

Wie kann man sich den Biolandbau in der Zukunft vorstellen im Mühviertel?

Rudlstorfer: Biolandbau wird sich noch entwickeln, es wird noch mehr kommen. Wir sind jetzt so in so einem Kreislauf drinnen, wo der Nachbar zum Nachbarn schaut und sagt, du hast auch deine Kühe auf der Weide, stelle auch auf Bio um, schau, bei mir geht's auch. Vor 10 Jahren war es noch so, wenn man Bio war, dann hat man sich zurückgehalten und lieber nichts darüber geredet, weil sonst wird man nur ausgelacht. Jetzt wird offen darüber geredet, in der Gemeinde, der und der ist bio, dann redet man sich gegenseitig an, und da sind wir jetzt in einem Kreislauf drinnen,

wo nicht mehr die große Werbung notwendig ist. Unterstützung braucht es natürlich, aber bei den Leuten tut sich auch einiges. Biolandbau wird sich nicht mehr in den großen Schritten, aber immer schön klein weiterentwickeln. Es werden immer wieder welche dazukommen.

Was ein wenig den Biolandbau einschränkt und warum es auch in den nächsten 10 Jahren oder der nächsten Generation nicht 100 Prozent bio zu machen ist sind die betrieblichen Voraussetzungen. Es gibt gewisse Richtlinien für den Biolandbau, die kann nicht jeder erfüllen. Das ist nicht möglich. Man braucht einen Platz für Auslauf, für Weidegang. Es ist betriebliche Voraussetzung, dass ich Bio machen kann.

Schwabegger: Und betriebliche Investitionen. Da sind wir wieder beim Nebenerwerb. Die haben es immer schon so gemacht und machen so weiter. Und wichtig ist auch der Markt. Es sind andere Bedingungen, sie brauchen einen anderen Preis und wenn sich der nicht mitentwickelt dann überlegt er's sich's schon. Weil der Anreiz ist, neben dem, dass sie es gerne machen, dass sie den gerechten Preis bekommen. Mit dem Ertrag wird es auch schon besser, das kann man schon sagen. Der Preis muss ein anderer sein.

Was könnte der Biolandbau zu einer nachhaltigen Regionalentwicklung im Mühlviertel beitragen?

Schwabegger: Tourismus, dieses Bodenthema und die Lebensmittelqualität. In Österreich gibt es ein gutes Essen durch den Biolandbau und da wird sicher die Region Mühlviertel vorne dabei sein.

Rudlstorfer: Unsere Aufgabe als Organisation war es in den letzten Jahren dahingehend zu unterstützen, dass man neue Biobetriebe gewinnt. Man hat jetzt Biobetriebe geschaffen, jetzt in Zukunft wird man den Schwerpunkt darauf setzen, in den Biobetrieben noch mehr das Bewusstsein für den Boden und den Umgang mit Tieren etc. zu schaffen. Dass man hier fachlich etwas anbieten kann. Es gibt zum Beispiel Bodenpraktikaausbildungen, da können sich Biobetriebe einer Ausbildung unterziehen, wo sie einfach lernen, die ganzen Lebensvorgänge im Boden zu verstehen und hier noch einmal dem Biolandbau mehr Leben zu geben und dadurch die Qualität noch einmal zu erhöhen bzw. die Nachhaltigkeit zu sichern.

Man hat also das Ziel, nicht die Quantität zu steigern sondern die Qualität?

Schwabegger, Rudlstorfer: Genau

Schwabegger: Dass man nicht nur die Richtlinien erfüllt, denn da kommt man nicht umhin, sondern dass man gut schaut, was kann ich in den Richtlinien machen und dass ich zu einem höheren Ertrag komme, weil ich den Boden besser kenne und nicht weil ich etwas dazugebe, weil es irgendjemand gesagt hat.

Und das kann man auch zukunftsfähig sagen: Biolandbau hat seine Kyotoziel von minus 50 Prozent CO₂ Ziele erreicht. Das sind auch so Dinge, das wichtig ist, das man das sichtbar macht. Und Menschen wollen auch dazu beitragen. Und ich persönlich kann dazu beitragen, indem ich Bioprodukte kaufe und das ist ein wichtiger Punkt, dass Bioprodukte neben dem, dass sie eine höhere Lebensmittelqualität haben auch für die ganze Umwelt nachhaltiger ist. Und das ist in der Broschüre Biolandbau und Klimaschutz ganz gut zusammengeschrieben.

Die Broschüre Boden macht publik, dass sich der Bauer gut auskennt. Und dieser Weg vom Traktor runter zum Boden und dass er auch, wenn er ihn angreift sieht, dass es ein großer Unterschied ist, ob ich dort ein Samenkorn reingib oder wo anders. Das ist sicher auch ein Zugang, der nachhaltig ist. Über kurz oder lang sehr gebraucht wird. Die Frage ist kurz oder lang?

Weil wir bei der Bewusstseinsbildung sind. Das ist jetzt Bewusstseinsbildung für den Bauern. Gibt es so was auch für den Konsumenten?

Schwabegger: Für den Konsumenten haben wir es viel einfacher aufgedröselt. Hier ist auch die Ernährungsökologie dabei. Wir sagen immer, Bio ist auf der einen Seite Ökologie aber auch Gesundheit, weil auch die Pestizidbelastung von den Produkten weniger wird, Genuss, Regionalität, Sozial und Ökonomie haben wir so zusammengefasst. Nächstes Jahr ist die Landesausstellung Essen und Trinken. Nicht im Mühlviertel sondern in Schlierbach. Aber auch da wird von uns einfach geschaut, das ist wieder so mein Part. Heuer haben wir uns Multiplikatoren vorgenommen. Das heißt, nicht nur Konsumenten, denn das ist schon sehr schwierig, da tut, ich sags wie es ist, ein Spar, ein Billa mit seiner Billawerbung sehr viel. Wir haben zum

Beispiel für die Hauptschullehrer – Shopping for my future - eine Mappe gemacht, was sie mit den Schülern machen können. Mein job ist immer BIO buchstabieren zu lernen. Wenn ich z.B. zwei Quitten habe und die schauen gleich aus, dann muss man ihnen das innere erklären. Und dann können sie anders hingehen. Wenn sie sagen, die kostet einen Euro, die kostet zwei Euro, die schauen gleich aus, dann nehm ich das um einen Euro, bin ja nicht dumm. Ja, es wird sehr viel getan. Wir haben 2007 1000 Menschen erreicht, aber Multiplikatoren, das heißt, die erreichen auch immer wieder ganz viele Leute und da wird es nächstes Jahr sehr stark weitergehen. Weil das ist die Voraussetzung, wenn die Leute Bio produzieren, dass es jemand kauft. Und die Leute sagen von sich aus: Warum sagt uns denn das keiner? Und dann muss man wieder schauen: Es gibt kein Unterrichtsfach, wo das drinnen ist, das ist noch Aufbauarbeit. Aber jetzt kommen wieder Schulen zu uns und sagen: Die Schüler fragen nach Bio, wir kennen uns nicht aus, und das finde ich schon gscheit klasse. Im Mühlviertel gibt es ja Schlägl, das ist eine Bioschule. Die Schule St. Florian – Innviertel – hat als Pflichtgegenstand Bio seit ein paar Jahren. Wir führen Gespräche mit Elmerg, das ist wieder im Mühlviertel, und die merken, dass es ihnen abgeht. Denn die Schüler kommen zum Teil von einem Biobetrieb und die merken einfach, wenn sie es dort nicht lernen, wenn sie es dort nicht wissen, wer dann? Wir haben auch die Botschafterinnen des Biolandbaus, von Bioseminaren von Biobäuerinnen, die jetzt auch von Schulen gebucht werden können, wo wir begrenzte Dings auch finanzieren. Biobäuerinnen erzählen den Schülern, wie es bei ihnen am Hof so aussieht. Und natürlich auch Exkursionen. Wir schauen, dass auch immer ganz viele Leute auf Biohöfe kommen. Dann können sie die Tiere streicheln und das ist für Konsumenten ganz ganz wichtig. Und ich weiß nicht, ob die Frage noch kommt, aber weil ich es so nach der Reihe dahabe, Naturschutz. Wir haben in OÖ ein Projekt Naturschutz, Landschaftsschutz, wo zusammengearbeitet wird, dass Biobauern extra Hecken pflanzen, dass die Artenvielfalt gefördert wird. Das bringt ihnen wirtschaftlich nichts, aber für die Artenvielfalt. Was durch das ewige Roden und das Schauen, dass alles nur gerade ist und dass man alles maschinentauglich hat. Auch hier hat man ein eigenes Projekt. Wo Bauern informiert werden, dass Vogelhäuserln aufgehängt werden, dass sie Hecken pflanzen, dass sie dort einmal nicht mähen und da sind Biobauern sicher noch offener als andere. Es können andere Bauern genauso machen natürlich. Das sind eine spannende

Zielgruppe, weil sie Zusammenhänge verstehen und weil sie viel mehr auf Nützlingle achten und schauen, wer tut mir die Dinge, die ich nicht so gerne mag, weg.

Ist Bewusstseinsbildung Aufgabe von Bio Austria? Wer macht das noch?

Schwabegger: Es ist ganz stark Aufgabe von Bio Austria. Es gibt zwar auch die AMA, die immer wieder ein Bio Budget hat. Diese Pickerl sind auch von der AMA, die haben auch immer wieder ein Budget. Aber grundsätzlich ist es Bio Austria, die sehr viel Bewusstseinsbildung macht. Es ist immer die Frage: Wie viel Geld hat man, wie viel Personal hat man zur Verfügung. Und welche Menschen erreichen wir. Darum fahren wir die Schiene mit Multiplikatoren. Aber sonst ist es Aufgabe, die Bauern qualitativ zu erhöhen und auch die Konsumenten biotauglich zu machen. Das sie es verstehen. Und wir reden nie, dass die Menschen 100 Prozent bio zu sich nehmen. Die Speerspitze sind fünf Prozent ungefähr. Aber gerade bei regionalen Produkten, bei einer Milch, bei einem Gebäck, in dem das Getreide aus Österreich kommt, bei einem Rindfleisch, da nimm ich doch nicht das brasilianische. Da esse ich halt nicht drei mal in der Woche Rindfleisch, sondern ein mal und dann Bio.

Und weil ichs als nächstes dahabe, weil wir auch da einen Folder haben. Das ist jetzt nicht so ein Mühlviertler Produkt, das ist ein Schlierbacher Produkt. Das Mühlviertel ist halt mehr Rindfleisch, Schweinefleisch, Schaf ist auch sehr.

Rudlstorfer: Schaf und Ziegenmilch ist vor allem in Rohrbach aufstrebend. Vor allem für Allergiker. Das ist fast noch immer zu wenig. Gerade Schafmilch ist viel zu wenig. Auch Joghurt. Gerade Allergiker, die Kuhmilch nicht vertragen, wollen Ziegenmilch und das Bio.

Schwabegger: Es wäre sicher Potential noch da, aber es braucht immer beides. Konsumenten, die kaufen und Bauern, die es gut verstehen, dass sie es umsetzen können. Und einfach aus dem Boden herauskriegen. Wenn man das so sagen kann, Bauern haben oft so eine Angst: Geht das dann noch, wenn ich nicht mehr so tu, wie ich bisher getan habe. Sie können sich das nicht wirklich vorstellen. Mittlerweile haben wir viele andere gute Paradebeispiele, wir sind aus der Nische wirklich heraus. Weil, 15 Prozent, nicht ganz 14 Prozent der landwirtschaftlichen Fläche

ist in Österreich Bio. Im Europavergleich ist das ein Traum. 12 Prozent der Bauern in Ö und 14 Prozent der Fläche. Vielleicht ist es 2008 schon 15 Prozent.

Welche Rahmenbedingungen würde man sich wünschen? Oder passen die Rahmenbedingungen?

Schwabegger: Noch passen die Rahmenbedingungen. Bis 2013 passts ja noch. Das Programm ländliche Entwicklung von ÖPUL ist noch fix bis 2013. Einsteigen kann man als Bauer nicht mehr so lange.

Rudlstorfer: Als Bauer gibt es nächstes Jahr die letzte Möglichkeit, für einen Großteil der Betriebe die letzte Möglichkeit, nächstes Jahr noch diese EU Förderungen in Anspruch zu nehmen. Über 2013 hinaus gibt es noch kein gesichertes Programm. Hier würde man sich schon wünschen, dass es zumindest so bleibt.

Schwabegger: Wenn man auf Bio umsteigt, gibt es je nach Größe, je nach Fläche, Wirtschaftsart und und und einen Förderbetrag. Und gerade in der Umstellungsphase unterstützt das schon ungemein. Nicht nur der Wert ist nachher mehr, sondern die Bauern kriegen auch noch was. Das heißt, zumindest solls so bleiben.

Rudlstorfer: Zumindest solls so bleiben. Die Traumvorstellung wäre sicher, wenn man auf das verzichten könnte. Das täten die Bauern sofort und wirklich alles über die Produktpreise hereinzubekommen. Das wäre natürlich die Traumvorstellung.

Schwabegger: Und eines ist schon noch auf der anderen Seite. Es gibt landeseigene Küchen, die haben die Order vom Landesrat Stockinger, sie müssen 30 Prozent Bio-Lebensmittel in der Küche einsetzen. Das ist super, wenn das gehalten wird, wenn das beibehalten wird und wenn das so im Magistrat forciert würde. Zum Beispiel Kindergärten wären uns so ein Anliegen. Wenn das so der Auftrag wäre. Manche sagen, man soll auf 50 Prozent erhöhen. Das ist schon wieder schwierig. Ich finde, man soll nicht die Prozentzahl erhöhen, sondern die Betriebe verbreitern. Wenn man z.B. sagt, das Magistrat, da hat das Land keine Handhabe, dass man sagt, die Kindergärten müssen, es muss jetzt nicht 30 Prozent sein, aber 10, 20 Prozent müssen sie Biolebensmittel in der Kantine einsetzen. Das hilft einerseits beim

Absatz, andererseits ist es ganz gut für die Kinder, wenn sie hochwertige Lebensmittel kriegen.

Wer kann so etwas vorschreiben?

Schwabegger: Das Magistrat, der Bürgermeister oder auch die Landesrätin, die für Gesundheit zuständig ist. Ein Landesschulrat... Ich weiß nicht, ob es noch Schulküchen gibt. Man kann ja nur von so was reden. Betriebsküchen können so etwas nur freiwillig machen, da wird es keine Order geben. Außer es gäbe auch hier Anreize, dass man sagt, wenn ihr das einsetzt seid ihr eine gesunde Küche. Das heißt, wenn man das oder das in das Programm aufnimmt, das gibt es in den Hotels auch. So grüne Hotels gibt es da, die müssen z.B. Bio verwenden, oder die Biohotels, aber das sind freiwillige Geschichten. Aber da vom Land, die Schulen, die dem Land gehören oder die LDZ, da hat das Land das vorgeschrieben. Die sind gut unterstützt worden in einem Projekt und die machen das auch. Mittlerweile gibt es auch gute Logistiker, die die Ware liefern und das hilft natürlich schon ungemein. Wenn man schon Wünsche an das Christkind haben könnte: Gratis Werbezeit, das man das rüberbringt. Weil Werbung im Fernsehen können uns wir nicht leisten.

Rudlstorfer: Und sicher mehr in den Schulen.

Schwabegger: Und dass wirklich Schuleinsätze bezahlt werden. Dass es ein Budget gibt, dass irgendwer, der in diesem Bereich ausgebildet ist, z.B. eine Seminarbäuerin, das hat es ja einmal gegeben, von der EU und vom Bundesministerium hat es ein Geld gegeben, dass in Berufsschulen von Lehrlingen die im Handel, also im Lebensmittelhandel, als Koch und Kellner, da ist man zwei Stunden hingegangen und hat ihnen etwas über Bio erzählt und das ist eben vom Bundesministerium bezahlt worden. Und da waren in OÖ 50 Einsätze, ich glaube 53, und ich war da auch bei zwei und das ist eine spannende Zielgruppe. Das sind 16jährige Mädels, die als erstes sagen: Wissen sie, was ich verdiene? Und am Schluss kommt raus, den Tieren soll es aber schon gut gehen. Und da merkt man, die werden mit 16 nicht so viel umstellen, aber wenn sie im Geschäft stehen, und ein Kunde fragt, soll ich den konventionellen oder den Biozucchini nehmen und das Mädchen sagt: Der ist aber sehr teuer ist das umsonst als wenn sie sagt, da hab ich

wen gehört der hat gesagt: Bio ist schon gescheit. Das würde natürlich schon enorm helfen.

Die typische Zielgruppe für Bio sind junge Familien. Wenn sie dann selber mal schwanger sind die Jugendlichen, dass sie wissen, es ist was da. Also für diese direkten Einsätze vor Ort, wenn es da Budget gäbe. Einfach für die, wie hast du das zuerst so schön genannt, Aufklärungsarbeit, ja Bewusstseinsbildung, genau. Z.B in der Hauptschule eine Stunde Ökologie und Ethik. Das würde enorm helfen.

Oder: Da hat mich eine angerufen, die war aus Kärnten, drum hab ichs nicht mehr so weiterverfolgt. Und die macht Firmvorbereitung. Und sie sagt, unser tägliches Brot gehört da hinein und sie möchte den Kindern auch den Unterschied zu Bio erklären. In der Firmvorbereitung. Denn Glaube steht ja auch für Ethik. Das habe ich ganz spannend gefunden, wo das überall Platz hat. Nicht nur in Biologie oder Ernährungslehre, wo es öfter drinnen ist, sondern dass man Unterrichtsmaterialien produzieren kann, Lehrer schulen kann, das wäre natürlich ein Traum. Und für Exkursionen, dass das möglich gemacht wird, dass man zu Betrieben hinfahren kann. Auch von Konsumentenseite her, und dass man schauen kann.

Es gibt jetzt die Förderungen und sie sind gut, aber jeden ist es lieber, wenn er den Ertrag über das Verkaufte erzielen kann.

Was müsste sich ändern, dass man ohne Förderungen auskommt?

Rudlstofer: Die Auszahlungspreise müssten natürlich steigen, d.h. es müssten viele Gespräche zwischen Handel, ... wie das genau anzugehen ist, weiß ich auch zuwenig.

Schwabegger: Man kann einen ganz einfachen Vergleich sagen. Momentan weiß man ja, dass man ca. 12 Prozent seines Einkommens für Ernährung ausgibt. Wenn man sagt, ich zahle jetzt 30 Prozent mehr, weil mit 30 Prozent durch die Bank kämen wir hin, dann sind das 15,2 Prozent von meinem Einkommen, was ich für Lebensmittel ausgeben, das kann sich jeder leisten. So 30 Prozent, 20 Prozent wäre es bei der untersten Schicht, aber das ist jetzt schon nicht die Zielgruppe. Und ich denke mir, 15 Prozent meines Einkommens für Essen auszugeben ist drinnen, wenn

es in den 70er Jahren noch 30 Prozent waren. Und da hilft unbedingt diese Bewusstseinsbildung. Und ich denke, da gehört auch der konventionelle Preis wieder angezogen, dass man weiß, wenn Nahrungsmittel so günstig verkauft werden, da müssen sie an der Produktion was drehen. Und da helfen Filme wie: We feed the world oder unser täglich Brot, wenn ich mir dann denke: will ich überhaupt so was? Oder man sagt: Nein, diese glücklichen Hühner. Also, Bewusstseinsbildung, Handel mit einschalten. Nicht wie jetzt, 12 Prozent sind nicht viel. Ich hab hier auch zwei Handys liegen und da hat jeder das Geld und da wird auch nicht gemeckert. Die Flachbildschirme hat man sich vor der EM auch gekauft und hat sie nicht gebraucht. Mit dem Geld vom Flachbildschirm kann ich viel Prozent mehr Lebensmittel zahlen. Solche Aussagen wie wir halbieren jetzt die Mehrwertsteuer der Lebensmittel wo jeder sagt, ja mein, das sind eh nicht viel. Aber das sind 10 Prozent, aber wenn ein Lebensmittel 5 Prozent mehr kostet ist das der Horror. 10 Prozent weniger ist egal aber 5 Prozent mehr ... Da ist die Frage, wie viel Geld gebe ich so fürs Essen aus, was macht Essen mit mir und mit der Umwelt.

Rudlstorfer: Ein gutes Beispiel ist Milch. Man darf sich jetzt nicht vorstellen, wenn der Bauer von seinen Produkten leben könnte, dass die Preise ins endlose steigen. Da wurden Berechnungen gemacht. Wenn Milch im Handel, im Regal 3 Cent mehr kostet, dann macht das im Jahr für den Konsumenten 30 bis 35 Euro aus, im ganzen Jahr was er mehr zahlen muss. Für den Bauern mit 20 Milchvieh, wenn der 3 Cent mehr kriegt, sind das aufgerechnet 10 000 Euro. Was er verlieren würde, wenn er die 3 Cent weniger kriegt.

Schwabegger: Und ob die Milch 89 oder 93 Cent kostet, da schaut ja keiner. So bei diesen Grundnahrungsmitteln. Beim Rind oder Putenfleisch muss ich mir das überlegen, ob es 7 oder 14 Euro kostet, das sind andere Beträge, aber bei 3 Cent, in dem Bereich.

Wo sind Schnittstellen zwischen Biolandbau und Regionalentwicklung?

Schwabegger: Einfach diese Bewusstwerdung. Ich war draußen im Geschäft, da steht Butter um so und so viel, ich geh rein, die kommt aus Holland. Ich meine, was soll das? Warum ist die da drinnen? Regional und bio ist optimal. Bio und regional ist das Dreamteam. Das gehört einfach zusammen.

Da gibt es eine Studie von Stockinger, das kann man den Biobauern nachweisen, dass sie innovativer sind.

Regional dieses Landschaftsbild. Der Hopfen im Mühlviertel ist ja auch etwas Schönes. Und da trauen sich halt die Bios mehr drüber. Die Innovation und diese Artenvielfalt. Und ich denke mir, diese Abhofverkauf ist auch von den Bios. Der wird nicht mehr, der wird eher wieder weniger. Aber diese Arbeitsplatzthematik ist natürlich auch von den Bios, die arbeiten von daheim, und eines hat mir gefallen, das war zwar ein niederösterreichischer Bauer, der das gesagt hat, aber das stimmt für die oberösterreichischen auch. Seine Kinder fanden es ganz nett, dass der Papa Bauer war, aber seit dem er BIOBAUER ist, da ist der Papa ja was Besonderes. Und wenn man dann sagt, der Papa ist Biobauer und der arbeitet von daheim und der ist immer auch da, das hat schon was. Einfach diesen Stellenwert und einfach dieses Bauersein. Da hat Elmberg vor zwei Jahren einen Film gemacht, der heißt Kein Heimatfilm, dass der Stellenwert des Bauernseins den Kindern nicht gefallen hat. Das man das beim Fortgehen gar nicht sagen kann. Und das passt schon für die Regionalität. Ich sag das gerne bei den Vorträgen: Wer ist denn jetzt zuständig, dass ihr ein Essen habt? Ja der Bauer. Und ich möchte gerne, dass der Bauer zwei Straßen weiter etwas davon hat und nicht der in Südamerika, denn ich gar nicht kenne. Ist schon auch wichtig, dass es dem gut geht, fast ist mir noch lieber, dass der überleben kann. Und seinen Arbeitsplatz hat damit er nicht auf meinen schaut. Das gehört einfach zusammen.

Bio Austria hat ja Werte, wie die Tiere und Fairness, aber das ist auch die bäuerliche Lebenskultur. Dass das einfach auch erhalten bleibt. Dass man daheim arbeiten kann, dass man, wenn man den Tisch deckt das isst, was vom Haus ist. Dass man auch die Wurst vorher gesehen hat, die man jetzt isst. Und wenn man so eine Jausenstation in der Nähe hat das hilft ja regional auch wieder, dass einfach nicht der Einheitsbrei McDonalds... sondern dass es Bio Jausenstationen gibt.

Stichwort Bioregion...

Schwabegger: Es ist immer so schwierig, was ist eine Bioregion, was versteht man darunter. Es ist die Bezeichnung schon schwierig, aber ich weiß, dass es speziell beim Stockinger immer wieder Bestrebungen gibt, eine Bioregion Mühlviertel zu machen.

Rudlstorfer: Es ist kein geschützter Eigenname

Schwabegger: Und es gibt auch keine Kriterien. Es ist sehr schwierig

Rudlstorfer: Ich hab schon davon gehört, jetzt hab ich wieder nichts gehört. Ist es wieder eingeschlafen oder was? Kann ich nicht sagen. Ich weiß nichts Konkretes.

Schwabegger: Ich war einmal bei einer Diskussion in Schlierbach dabei und da haben sie auch die Gastronomie eingeladen. Bioregion soll ja mehr sein als nur Landwirtschaft. Das ist schon sehr schwierig. OÖ ist ja gut, weil wir auch Molkereien haben und Verarbeiter haben. Gastronomie haben wir z.B. in Gugelwald oder in Liebenau, wie heißt der, da gibt es auch einen 100 Prozent Biobetrieb, Karoline und ... weiß ich nicht mehr. Aber da geht es wirklich nur um diese Definition und ist die dann umsetzbar. Und was ist eine Region, Schlierbach? Und was ist jetzt Schlierbach?

Rudlstorfer: Ob es Kriterien gibt oder nicht. Aber alleine wenn man nur den Begriff verwendet, der setzt sich nur in Köpfen fest. Und das ist wichtig. Er bleibt ja trotzdem irgendwo hängen. Ob er jetzt definiert ist... für die Bioregion Mühlviertel ist er zweitrangig.

Schwabegger: Eines ist immer problematisch. Es ist jetzt so, wenn man sagt, wieso, in Österreich ist ja eh alles Bio. Alle Tiere sind auf der Weide, die Bilder, die die Tourismuswerbung so macht, das ist wieder die Gefahr, dass man sagt, wenn es aus dem Mühlviertel ist, ist es Bio. Und wir sind aber nicht bei 100 Prozent.

Obwohl das gar nicht die Zielsetzung ist, 100 Prozent.

Schwabegger und Rudlstorfer: Eh nicht, ja, aber von den Konsumenten her. Es ist immer wieder die Frage, wie verkaufe ich es dann. Wenn ich höre, das Mühlviertel ist gleich Bio. So etwas minded immer. Die Leute glauben dann, aha, Bioregion Mühlviertel, es ist eh alles Bio, zu 100 Prozent, Mühlviertel ist gleich Bio. Das ist dann eine Gefahr dabei. Wobei es uns gut gefällt, das Mühlviertel würde es zwar zu recht verdienen, so genannt zu werden, aber da ist die Frage, wen hilft es was. Das ist so wie am Bauernmarkt. Da denken auch alle, die sind ja eh alle Bio, aber das stimmt überhaupt nicht. Oder bei Ab-Hof-Verkauf, Direktvermarktung, das ist für viele automatisch Bio.

Zum Verständnis: Die Gefahr ist die, dass ich gar nicht bio sein muss und jeder kauft mir alles ab, weil ich Bio bin

Schwabegger und Rudlstorfer: Ja, wenn ich aus dem Mühlviertel bin, bin ich Bio. Weil das Mühlviertel ist eine Bioregion. Jetzt nicht für die, die es ausmachen und nicht für die einzelnen, und nicht weil der konventionelle Bauer das sagt, sondern weil die Konsumenten es glauben. Das ist eine Gefahr. Und drum braucht es eine gute Definition, was heißt das und das ist immer ein bisschen schwieriger, was da mitschwingt einfach.

Ist es also für sie kein Ziel?

Schwabegger: Ich glaub, man kann es so sagen, aber immer wieder auf die Kennzeichnung schauen, denn es ist wichtig, dass man Bio richtig versteht. Es wär schön, wenn es wäre, aber leichter wäre es, wenn es 100 Prozent wäre. Es wird es aber nicht werden und es strebt keiner an. Es schwingt etwas mit, was dann nicht stimmt. Was aber nicht von den Initiatoren vorgesehen ist. Aber was der Konsument nicht auseinander dröseln kann. Das ist die Problematik. So ähnlich wie bei Zurück zum Ursprung. Und das ist schlecht. Denn es sagen dann die Leute: Du hast gesagt, beim Hofer das ist Bio. Aber das stimmt ja gar nicht. Und da muss ich fragen, von was reden wir, von Natur aktiv oder von Zurück zum Ursprung. Aber wenn mich die nicht trifft, die erzählt das 10 Leuten: Die sagt mir, das ist Bio und es stimmt nicht.

Und sie hat recht und ich habe recht. Und dann sagen sie, es ist so teuer und es stimmt nicht und dann hör ich das eh schon wieder auf. Das ist leider die Gefahr auf Konsumentenseite, weil sie zu wenig wissen, wo sie hinschauen müssen. Es gibt ja eine klare Kennzeichnung, so ist das ja nicht, aber witzigerweise weiß das kaum jemand. Da bringt nicht einmal ein großes Budget von Ja!Natürlich etwas, denn wenn ich die Leute frage, glaubt ihr, dass Ja!Natürlich Bio ist, sagen sie, jähmja ich weiß nicht. Da sind sie sich nicht sicher. Und es ist sicher Bio.

Kann Bio einen Einfluss auf die Abwanderung von jungen Bevölkerungsgruppen haben?

Rudlstorfer: Hätt ich nicht grundsätzlich in Verbindung gebracht. Es ist sicher grundsätzlich eine Übernahmeproblematik da, ob bio oder konventionell, da sehe ich keinen großen Unterschied in den Strukturen, das ist ziemlich ähnlich.

Schwabegger: Die Quereinsteiger von der Stadt, die sich vielleicht so ein Sacherl kaufen, da denke ich schon, dass es spürbar ist, wenn, dann machen wir es Bio. Wenn wir da Ärzte oder Rechtsanwälte in den Einführungskursen haben. Das sind dann die Zuwanderer.

Kann man sagen, dass es Biobauern wirtschaftlich besser geht als den konventionellen?

Rudlstorfer: Grundsätzlich sage ich mal ja, auf jeden Fall, sonst würde es ja niemand machen.

Schwabegger: Sie haben definitiv einen höheren Aufwand. Die Listen schreibenden, Kontrolle über sich ergehenden...

Rudlstorfer: Man hat sicher eine genauere Dokumentation. Für einen Biobauern gibt es durchgehende Kontrolle. Von der Urproduktion, vom Feld bis zum Konsumenten. Das muss einfach aufgeschrieben werden. Wenn er was zukaft, was er einsetzt. Welche Arbeitsgänge er hat, muss alles dokumentiert werden. Alleine das ist ein Mehraufwand. Und er hat auch zusätzliche Kontrollen. Es muss natürlich tiergerechter sein und er braucht mehr Platz. Und die Dinge, die er zukaft, wie Futtermittel, muss er ja auch teurer kaufen. Er hat zwar diese Mehraufwendungen,

aber auf der anderen Seite verzichtet er auch auf Düngemittel, die er teuer zukaufen müsste, da hat er einfach den billigen Wirtschaftsdünger. Viel bleibt ihm wieder herinnen von der Kreislaufwirtschaft. Er braucht nichts betriebsextern zukaufen.

Schwabegger: Er muss vielleicht auch einmal weniger mit dem Traktor ausfahren, momentan ist Sprit auch eine Preisfrage, weil er ja nicht spritzt.

Rudlstorfer: Und durch den höheren Produktpreis kommt unterm Strich für ihn mehr heraus. Durchschnittlich gesehen bleibt auf den Biobetrieben mehr. Ist aber auch für jeden Betrieb, von der Betriebsweise her, sehr unterschiedlich.

Schwabegger: Die Idealisten haben schon umgestellt. Die, die jetzt umstellen sind nicht Idealisten, sondern die haben den Rechenstift gut angesetzt. Es sind nicht die Idealisten, die zu Hunderten in den Einführungskursen sitzen, sondern die, die gut kalkulieren und den ökologischen Aspekt gerne erbringen wollen. Aber es muss was bringen. Da sind wir wieder bei den Ängsten. Ich kann nicht auf etwas umstellen, wenn ich nicht weiß, ob ichs erhalten kann.

Rudlstorfer: In Einzelfällen muss er eine Investition machen, die er sonst nicht machen müsste. Zum Beispiel, wenn er in einer Dorflage ist, müsste er einen Stall machen. Die betriebliche Voraussetzung ist ein begrenzender Faktor und muss passen. Dann kann man sicher sagen, es bleibt mehr.

Schwabegger: Und wenn das Thema Nachhaltigkeit heißt möchte ich einen Satz sagen, ich weiß, er ist geklaut, aber ich weiß nicht von wem: es ist nichts ökonomisch, was nicht ökologisch ist.

Wenn man wieder auf den Boden zurückschaut. Wenn ich dem Boden so viel füttere, dass ich ihm alles heraushole, in 10 Jahren geht nichts mehr. Dann bin ich jetzt vielleicht ökonomisch aber nicht auf längere Zeit.

Es ist jetzt vielleicht nicht jährlich gesehen, aber auf die nächsten 15 Jahren sicher. Auf das Grundwasser, CO₂, den Klimawandel... Das fehlt uns leider und das hat noch keiner geschafft. Diese Umweltrentabilität, was der Biolandbau ja günstiger ist

für die Gemeinde, was er günstiger ist für ich weiß nicht wen, das schlägt sich momentan noch nirgends nieder. Schade.

Bringt Regionalentwicklung dem Biolandbau auch etwas?

Unbedingt. Das kann man nicht trennen. Speziell im Mühlviertel. Wenn die Regionalentwicklung sagt, Gastronomen, holt die Sachen vom Bauern, Konsumenten, fährt ins Mühlviertel. Dann ist ja das rund. Verarbeiter und Bauern profitieren ja dann.

Wenn die Gastronomie die billigen Lebensmittel von irgendwo kauft, dann bringen es die Bauern nicht an. Umgekehrt, wenn es die Bauern aus der Region nicht anbieten, dann müssen die Gastronomen auf Ware von woanders zurückgreifen. Drum gehört das natürlich zusammen.

Man kann nur sagen: Bio und regional ist optimal, das gehört einfach zusammen. Wir profitieren gegenseitig, vor allem speziell im Mühlviertel. Das schaut sicher in einer Welser Gegend, wo nicht so viele Biobauern sind, anders aus. Da hilft Regionalentwicklung nicht so viel, weil regional nicht so viele da sind. Aber in Freistadt kommt man nicht umhin, wenn du von regional redest, dass du irgendeinen Bio nennen musst.

Befragung von Karl Dirnberger am 14.11.2008

Geschäftsführer der Österreichischen Bergkräutergenossenschaft

4192 Hirschbach

Welche Rolle spielt die Bergkräutergenossenschaft Hirschbach für das Mühlviertel?

Ich meine, dass wir eine sehr dominante Rolle spielen. Es gibt eine Kundenumfrage, wo es darum gegangen ist, wie bekannt Tees sind und im Mühlviertel sind wir als Nummer eins genannt worden. Und von da her bin ich sicher, dass wir eine sehr dominante Rolle haben, was das Mühlviertel als solches betrifft. Was die Region als solches betrifft glaube ich, dass wir eine sehr wichtige Position haben. Wir beschäftigen nur in diesem Unternehmen 34 Mitarbeiter. 80 Prozent unserer Mitarbeiter haben weniger als 20 Km in die Arbeit. Wir sind in der Gemeinde Hirschbach der größte Arbeitgeber. Von daher sind wir schon sehr stolz, dass wir eine wichtige Rolle spielen dürfen.

Das Mühlviertel selber ist ja die Biohochburg in Österreich und in OÖ. Biologischer Pflanzenbau, sprich biologischer Kräuteranbau ist ja eine Nische und von da her decken wir die Nische zu 95 Prozent ab.

In ökonomischer Hinsicht erwähnten sie schon die Rolle als Arbeitgeber, wie sieht es in ökologischer Hinsicht aus?

In ökologischer Hinsicht ist Biolandbau die Zukunft. Da muss man sich einfach einmal ganz klar äußern dazu. Es ist schon sehr aufwändig, keine Frage, aber wenn man die Lebensmittel anschaut, wie denaturiert die schon zum Teil sind, bin ich mir ziemlich sicher, dass der Biolandbau eine immer größere Rolle spielt.

Und noch dazu wird der Genuss immer mehr in den Vordergrund gestellt. Gerade in dieser Hinsicht sind biologische Lebensmittel ehrliche Lebensmittel,

die wirklich einen ehrlichen Geschmack vermitteln und nicht künstlich dementsprechend hingetrimmt werden, bis es dem Konsumenten schmeckt.

Stichwort Genuss. Es gibt eine Studie, die sagt, dass Bio und Genuss sich gegenseitig negativ beeinflussen. Wie lautet ihre Meinung dazu?

Ich hoffe, dass das Image der verschrumpelten Birne schon lange abgelegt worden ist. Das stimmt nicht mehr. Biologische Produkte werden nach besten Standards produziert. Gerade für die Bergkäutergenossenschaft kann ich das zu 100 Prozent behaupten. Wir nehmen sehr viel Geld in die Hand damit wir optimale Bedingungen schaffen, wir leisten uns sogar einen eigenen Anbauberater, der zur Verfügung steht, wenn Fragen zur Bodenbeschaffenheit, zur Kultur, Schädlingen usw. sind. Das leisten wir uns und die Essenz daraus ist, dass wir absolut hochwertige, hochwertigste Lebensmittel produzieren. Und die klassische verschrumpelte Birne, die hat keinen Markt, die kauft niemand mehr. Wenn bio nicht ähnlich gustös aussieht, oder genussvoll aussieht, wird sie keiner mehr kaufen.

Wenn wir gleich allgemein bei den Kapazitäten bleiben. Möchten sie ihre Kapazitäten in Zukunft ausweiten?

Am liebsten würden wir die Kapazitäten deutlich ausweiten. Also wir könnten...Ich behaupte für das heurige Jahr, wenn wir doppelt so viel Ware von unseren Bauern bekommen würden, hätten wir kein Problem, das am Markt unterzubringen.

Was ist der Grund, dass sie ihre Kapazitäten nicht ausweiten können? Liegt das an der Umstellungsbereitschaft der Bauern oder an den Produktionsbedingungen, dass nicht mehr produziert werden kann?

Die Bauern, die uns beliefern sind ziemlich ausgelastet. Da sehe ich kaum mehr Möglichkeiten, dass sie die Kapazitäten zur Verfügung stellen können. Damit sie es auch bearbeiten können. Die Problematik, die wir haben ist, dass biologische Landwirtschaft, speziell im Kräuterbereich eine sehr aufwendige ist. Eine sehr zeitwendige. Man steht wirklich am Feld mit der Hacke und jätet das Unkraut, weil es maschinell nicht geht. Chemische Keulen klarerweise gehen nicht. Dann muss man das einfach händisch machen, und das ist sehr zeitintensiv. Und wenn nicht wirklich die ganze Familie hinter so einem Projekt steht, dann ist es zum Scheitern verurteilt. Das geht einfach nicht. Du kannst nicht alleine die Hektar bearbeiten, das ist einfach zu viel. Und in dieser Problematik stecken wir auch drinnen. Es wäre von uns höchster Bedarf da, aber die Bereitschaft der Bauernschaft, dass sie auch wirklich biologisch die Kräuter produzieren ist relativ eingeschränkt. Noch dazu sind jetzt andere Kulturen relativ attraktiv, wie Milch, geht zwar in den letzten Tagen etwas zurück, war aber in den letzten Monaten attraktiv. Genau so wie Getreide, oder diese Art von Kulturen. Da sucht man keine Nischen und Kräuter sind eine Nische.

Wie sieht die wirtschaftliche Situation von Seiten der Bauern aus? Lohnt sich der Kräuteraanbau?

Sie müssen sich vorstellen, dass unsere Bauern bis auf einen einzigen im Vollerwerb tätig sind. Das heißt, man verdient soviel, dass man die Familie und den Hof erhalten kann. Ich möchte sogar sagen, dass das sehr attraktiv für die Bauern ist, für die Bergkräutergenossenschaft anzubauen. Punkt eins, man weiß im Vorfeld schon, was ich für das Produkt kriege. Wir definieren das im Februar schon bei der Anbausitzung. Es wird definiert die Anbaufläche und der mögliche Ertrag. Das wird im Anbauvertrag dann fixiert. Es wird sofort bei Lieferung bezahlt und das zu einem fixen Preis. Der nur einer

Schwankung unterliegt für Qualitäten, die geliefert werden. Es gibt einen Zuschlag zum Preis für besonders gute Qualität, für weniger gute Qualitäten gibt es einen Abschlag. Die Planungssicherheit ist ganz toll. Sie haben die Flächen und die Kulturen zur Verfügung zu stellen... wir gehen sogar soweit, dass, wenn die Kulturdauer über mehrere Jahre geht, wie Pfefferminze über vier Jahre, Zitronenmelisse ähnlich, garantieren wir für diese Kulturdauer, dass wir diese Ware auch abnehmen. Der Bauer hat eine Abnahmegarantie von der Genossenschaft, wenn er für uns anbaut. Von da her ist Planungssicherheit wirklich gegeben.

Werben sie Bauern?

Wir haben schon Versuche gestartet voriges Jahr war das, über die Landwirtschaftskammer. Wir haben Vorträge, Seminare gehalten, und in die Bauernzeitung Inserate hineingegeben, dass wir Anbauer suchen. Wir haben bei verschiedenen Veranstaltungen, sei es vom Maschinenring oder Erzeugergemeinschaften die Werbetrommel gerührt mit bescheidenen Ergebnissen. Nicht null, der eine oder der andere hat sich intensiver erkundigt. Es sind auch im letzten Jahr zwei oder drei dazugekommen. Wobei einer noch ein Umstellungsbetrieb ist, da müssen wir noch ein Jahr warten. Von da her tut sich ein wenig was, aber nicht so viel, als wir uns erhofft hätten.

Erwarten sie einen Zuwachs in der Zukunft?

Ich würde es mir wünschen. Erwarten tu ich es nicht mehr, aber ich würde es mir wünschen. Weil der Markt ist da und es wäre interessant. Vor allem steht ja know how zur Verfügung. Es ist ja nicht so, dass man zu jemandem sagt, er soll Pfefferminze anbauen und wird dann alleine gelassen. Der Anbauberater steht ihm rund um die Uhr zur Verfügung. Es ist auch der Informationsfluss innerhalb der Gesellschaft sehr sehr rege. Sehr viele Bauern arbeiten

miteinander zum Beispiel bei Trocknungsanlagen und dergleichen. Sie kaufen gemeinsam Pflanzlerl ein und so weiter. Von da her passiert innerhalb der Genossenschaft sehr viel.

Ist die Bergkräutergenossenschaft eine Erzeugergemeinschaft?

Wir sind eine Genossenschaft, die, auf der Erzeugerbasis sind, eine richtige Erzeugergemeinschaft sind wir nicht. Erzeugung und Vermarktung....hmmmmmm..... Wo steht das drinnen? In den Statuten sind wir als eine Ein- und Verkaufsgenossenschaft offiziell genannt. Wobei es eigentlich schon auch zutreffend ist, weil wir Produkte produzieren und erzeugen. Drum stimmt es auch.

Ist ihnen Regionalität ein Anliegen?

Ein sehr großes Anliegen sogar. Die Produktion von unseren Produkten wird so weit als irgendwie möglich aus der Region gedeckt. Das sind unsere Hauptkulturen, ich hab sie zuerst schon erwähnt: Pfefferminze, Zitronenmelisse, Brennnessel, Spitzwegerich, Löwenzahn, Liebstöckl. Alles Kulturen, die auch im Mühlviertel sehr sehr gut wachsen. Dieser Bedarf wird zu hundert Prozent da gedeckt. Ich sage immer so lapidar: Der Pfeffer wächst so schlecht im Mühlviertel. Wir bauen ihn aber trotzdem in die Gewürzmischungen ein, das sind dann die Dinge, die wir natürlich zukaufen. Da gibt es sehr viele andere auch noch. Ob das jetzt der Sternanis ist, oder der Zimt. Diese Produkte kaufen wir natürlich zu. Die Vermarktung als solches, die den Endkunden betrifft, sind wir äußerst regional. Da ist das OÖ Bundesgebiet unser Hauptmarkt. Wir bedienen aber auch den Markt, der für Weiterverarbeiter, Wiederverarbeiter, Großhändler auch interessant ist. Das heißt, wir exportieren auch 2 Tonnen Pfefferminze. Unsere Exportquote ist in etwa 30 Prozent, vorwiegend in den Europäischen Raum. So gesehen stimmt das zum Teil.

Das heißt, die Bergkräuterprodukte als solches werden sehr regional vermarktet. Pulkmenge, also Großmengen werden auch exportiert. Das ist dann ein überregionaler Markt.

Kann man das prozentual aufschlüsseln, wie viel an Endverbraucher geht oder wie schaut die Vermarktung aus?

Wie gesagt, man muss unterscheiden zwischen den Produkten, die wir wirklich in Endverbraucherpackungen abpacken...Das kann ich nicht auf Prozent festmachen. Ein überwiegender Teil geht ... in die Region. Da sind wir sehr gut strukturiert durch die Listung bei Spar, aber auch bei Fachhändlern und Reformhäusern, Drogerien und Apotheken, die unsere Produkte führen in OÖ. Österreichweit schaut es schon anders aus, da haben wir 2 Großhändler, die uns im Sortiment haben. Wo diese Produkte hingehen wissen wir nicht. Das sind dann Kunden von den Großhändlern. Das kommt dann in die Steiermark oder NÖ. Einen großen Vertriebspartner haben wir auch in Deutschland, das ist die in München, der deckt den Süddeutschen Raum mit unseren Bergkräuterprodukten ab, auch mit unserer Marke. Das ist die Firma Verkauf. Fairer Handel. Aber zum überwiegenden Teil wird die Ware regional vermarktet. Nur zwei Tonnen Pfefferminze oder Brennnessel kommt ins Ausland, das weiß dann kein Mensch, dass das Bergkräuterware ist. Da verschwindet unser tolles Produkt in irgendeinem anderen Produkt.

Welche Potentiale bietet das Mühlviertel für den Anbau biologischer Kräuter?

Hm ... Also, das ist schwierig zu beantworten. Das Mühlviertel als solches ist nicht unbedingt eine Gunstlage für den Anbau von Kräutern. Wenn man vergleicht: Das Mühlviertel mit dem Eferdinger Becken, das sind 2 Paar Schuhe. Das ist der eine Fuß. Der andere Fuß ist aber, dass im Mühlviertel besondere Qualitäten wachsen.

Zum Verständnis: Ist das nicht so, dass die Kräuter im Mühlviertel besser wachsen als im Eferdinger Becken? Brauchen nicht manche Kräuter einen kargen Boden?

Das hat mit dem Boden nicht unbedingt etwas zu tun. Die Erträge sind im Eferdinger Becken deutlich höher. Das hat mit dem Boden nicht wirklich was zu tun. Man muss sich vorstellen, im Eferdinger Becken kann man Pfefferminze 4 -5 mal ernten in einer Saison, im Mühlviertel kriegen wir es 2, maximal 3 mal zusammen. Der Unterschied ist nur, dass unsere Produkte eine wesentlich längere Vegetationszeit haben. Sie haben wesentlich länger Zeit, Aromen und Vitalstoffe anzureichern und dadurch wird es ein höherwertiges Produkt. Der Ertrag steht weit hinten. Wir haben in Höhenlagen durchschnittlich knapp unter 600 Höhenmeter, es geht aber auch hinauf auf 900 Meter, wo wir unsere Produkte im Mühlviertel anbauen und da ist es nicht mehr wirklich ertragreich. Da tu ich mich bei 400 oder 350 Metern wesentlich leichter. Aber, es sind halt besondere Qualitäten, die wir da produzieren. Und das schmeckt man. Sag ich einmal.

Zum Beispiel, dass Pfefferminze als Arzneimittel gilt wird ein ätherischer Ölgehalt von 0,9 Prozent vorgeschrieben, darunter wird es nicht angesehen. Wir erzielen aber bei uns Qualitäten, die haben einen ätherischen Ölgehalt bis 3,6 Prozent. Das ist einfach ein Vielfaches von dem, was üblich ist. Und das ist das Besondere an unseren Qualitäten.

Welche Hindernisse sind zu bewältigen?

Hindernisse sind für uns, dass wir mehr Anbauer bräuchten. Das ist unser begrenzender Faktor von der Weiterentwicklung der Genossenschaft.

Kann man also ganz klar sagen, dass die Nachfrage größer wäre als das Angebot.

Das ist sicher so.

Welche Rahmenbedingungen würden sie sich wünschen?

Schwierig. Was ich mir wünschen würde, wäre, weil gewissen Schwierigkeiten auf dem Markt auftreten, weil wir ja Lebensmittel produzieren, die zum Teil auch als Arzneimittel Verwendung finden, dass einfach da in Teilbereichen die Kontrollen und die Aufsichtsorgane dermaßen sensibel sind, dass wir einfach Schwierigkeiten haben. Dass das ein wenig humaner oder ein wenig flacher gesehen wird. Das ist das Problem, mit dem wir vorwiegend kämpfen. Auch mit Formulierungen auf den Teebeutel und der gleichen. Dass man hier ein wenig liberaler umgehen könnte, das würde ich mir wünschen. Spielt es aber nicht – (lacht).

Wie soll die Bergkräutergenossenschaft in Zukunft aussehen? Soll sie so bleiben?

Das hoffe ich nicht, ich hoffe, dass sich die Bergkräutergenossenschaft weiterentwickeln wird. Das wird sie auch. Wir starten nächstes Jahr einen Zubau. Wo wir ein neues Geschäftsfeld für uns aufmachen. Das sind Frischkräuter, die wir speziell für einen Schweizer Kunden produzieren. Ich denke, dass gerade in diesem Sektor noch sehr viel möglich ist, wo man eine dementsprechende Wertschöpfung erzielen kann.

Und wieder auf die Region bezogen, was bringt diese Erweiterung dem Mühlviertel?

Es bringt der Region insofern etwas, dass die Arbeitsplätze nicht nur gesichert, sondern auch ausgebaut werden. Von der ökologischen Seite- ah, von der ökonomischen Seite. Was sicher der Grund ist, warum wir dazubauen ist, weil das Gebäude 10 Jahre alt ist und einfach an die Kapazitätsgrenzen gestoßen ist. Sowohl im Bereich des Lagers als auch im Bereich der Produktion. Da müssen wir einfach schauen, dass wir dementsprechende Ressourcen schaffen, damit wir uns weiterentwickeln können. Wir wollen ja nicht stillstehen. Wir wollen einfach unsere Produkte bestmöglich auf dem Markt unterbringen. Und da ist es notwendig, dass man gute Voraussetzungen schafft. Für die Region ist es nicht nur so, dass wir Arbeitsplätze schaffen, sondern auch, dass die Professionisten, die am Bau dann arbeiten, auch so weit als möglich von der Region kommen. 100 Prozent wird das nicht gelingen, aber wenn es zu einem großen Teil gelingt dann ist es mir recht.

Tragen sie auch etwas zum Image des Mühlviertels bei?

Ich denke schon. Wenn man unsere Produkte sieht und wo sie überall beworben werden. Ich habe heute von der Wirtschaftskammer eine Zeitung aufgeschlagen, da sind unsere Produkte drinnen. Ohne dass wir was davon gewusst haben. Es ist über die Kräuterkraftquelle Hirschbach gegangen, die Geschenksets präsentieren. Natürlich sind unsere Produkte drinnen. Wir arbeiten in sehr vielen Projekten, die Mühlviertel bezogen sind. Neues Projekt ist Qualitätstourismus Mühlviertel. Das hat mit den Bergkräutern nicht wirklich was zu tun. Aber als Leitbetrieb in diesem Segment hat man uns dazu eingeladen. Das zweite ist die Kräuterkraftquelle, die eine Institution in Hirschbach ist. Wir nehmen an unheimlich vielen Aktivitäten teil. Wir sind auch eine Genussregion, Mühlviertler Bergkräuter.

Ich glaube, das ist die einzige Biogenussregion im Mühlviertel?

Das hat mit biologisch nichts zu tun. Die Genussregionen werden nicht unterschieden zwischen biologisch und konventionell. Es ist eine Genussregion, aber wir sind rein biologisch, was unseren Betrieb betrifft. Es kann aber auch jemand anderer auf diese Genussregion aufsetzen, der nicht biologisch ist.

Und da nehmen wir an Veranstaltungen teil wie dem Erntedankfest in Wien genauso wie auf der Welser Messe. Von da her ist es sehr viel, das wir bewegen. Und auch das Mühlviertel repräsentieren.

Haben sie bereits von Bemühungen gehört, das Mühlviertel als Bioregion zu etablieren?

Natürlich. LR Stockinger und Pröll sind hier maßgeblich beteiligt. Ich finde das super, ich finde das ganz super. Wenn sich eine Region, die es eh nicht leicht hat über diese Qualitätsschiene definieren kann. Es kann der Region nichts Besseres passieren, sag ich einmal. Und das ist richtig.

Sind sie in die Bemühungen involviert?

Nein, wir als Genossenschaft sind hier nicht aktiv. Das soll auch über die Bio Austria oder sonst irgendwas gehen, weil die einfach auch viel mehr den Zugang haben. Wenn sie uns brauchen, dann kommen sie eh auf uns zu. Wie in sehr vielen anderen Aktivitäten auch. Aber das ist in diese Richtung schon ganz gut.

*Würden sie sich auch von einer Bioregion Mühlviertel etwas erwarten?
Glauben sie, dass eine Bioregion Mühlviertel auch ihnen etwas bringt?*

Natürlich. Wir als Leitbetrieb, als Biobetrieb stehen da sicher an erster Stelle. Von da her ist es sehr begrüßenswert, wenn da etwas passiert.

*Sehen sie Schnittstellen zwischen Biolandbau und nachhaltiger
Regionalentwicklung?*

Ja, weil das die einzig wirklich nachhaltige Entwicklung ist. Es ist kein Raubbau am Gut Boden, es wird nach alter Tradition gewirtschaftet dass der Boden auch die Chance hat, die er braucht zu erholen. Und nicht irgendwie aufgefettet durch chemische Keulen. Das ist wirkliche Nachhaltigkeit, die passiert durch den Biolandbau.

*Wie könnte eine Handlungsanleitung aussehen, damit sich die Region
Mühlviertel in Zukunft mit Hilfe der Biologischen Landwirtschaft optimal
entfalten kann?*

Na, ja, ich sag einmal, das Mühlviertel hat sehr große Entwicklungschancen, was den Tourismus betrifft. Das ist ein Segment, das im Mühlviertel noch sehr ausbaufähig ist. Ich bin mir ziemlich sicher, ich bin überzeugt davon, dass diese Qualität, biologischer Landbau und Tourismus in Zukunft sehr gut zusammenpassen werden. Es wird die urbane Bevölkerung einfach die Notwendigkeit sehen, in die gesunde Natur hinauszugehen. Und da sehe ich schon sehr große Chancen. Die ersten Gehversuche sind schon gemacht, durch verschiedene Initiativen, dass man Tourismus und Landwirtschaft ein wenig zusammenbringt, es wird noch größere Anstrengungen geben müssen, damit das dementsprechend beworben werden kann. Aber das ist das Schöne. Es gibt im Mühlviertel kaum Autobahnen, die irgendwie belastend wirken, es gibt kaum große Flughäfen, die dementsprechend von oben die Luft verpesten. Es ist das einfach eine gesunde Struktur, die sonst kaum wo

vorzufinden ist. Und das muss man bewahren und auch bewerben. Man darf nicht sagen, ich kastle mich ein und lass keinen rein, damit das so bleibt, sondern offensiv sagen, wir haben das, gottseidank, aber wir zeigen es auch gerne her. Das würde ich mir wünschen vom Mühlviertel in den nächsten 20 Jahren.

Gibt es noch etwas, das zum Thema Nachhaltige Regionalentwicklung durch Biolandbau gesagt werden sollte?

Ich möchte ihnen noch ein Beispiel geben: Was Nachhaltigkeit für uns bedeutet. Wir haben im letzten Jahr ein großes Projekt laufen gehabt, ich hab es schon erwähnt, über den Lebensmittelcluster, wo man die Analysen auch gefahren haben, und die Aufgabenstellung war, dass wir Produkte produzieren, die auch ins Mühlviertel passen, auch Höhenlagen angepasst, wo wir auch die Erträge sichern können, und die auch von der Qualität her einzigartig sind, oder besonders gut sind, sagen wir mal so. Die technische Seite, also den Anbau uns so, den hat man relativ leicht in den Griff zu bekommen. Da macht man einen Versuchsanbau, schaut, wie sich die einzelnen Kulturen entwickeln, wir bauen ja acht verschiedene Pfefferminzsorten an in der Bergkräutergenossenschaft. Es ist Pfefferminze, aber da gibt es verschiedene Stämme, verschiedene Aromen. Was ist eigentlich das ideale? Von der Anbauseite her kann man das relativ einfach definieren. Dann haben wir die Produkte auf dem Tisch gehabt. Gut, wie bewerten wir das? Was ist eigentlich gut und was ist nicht gut? Was haben die acht Sorten Pfefferminze, die wir haben wollen? Und das war dann sehr schwierig, dass wir das ganze verifizieren können. Da brauchten wir eine Ausbildung dazu, wo wir eine Ausbildung kriegen, wo wir trainiert werden, das sensorisch zu untermauern und zu testen. Und dann haben wir lange gesucht und wir haben es eigentlich schon aufgegeben, dass wir einen Sensoriker auftreiben, der uns einfach das lernt, wie man das tut. Und durch einen Zufall haben wir eine Dame kennen gelernt, zufällig auch eine Mühlviertlerin, das ist nämlich das Witzige daran, (lacht), und da ist mir ein bisserl die Teesommelier Geschichte eingefallen. Das man das eigentlich wirklich als Ausbildung sehen

kann. Das Ziel war dann, das haben wir so formuliert, dass, wenn ich einen Pfefferminztee trinke, einen sortenreinen Pfefferminztee trinke, dass man erkennen kann, ist das Pfefferminze vom ersten, zweiten oder sogar dritten Schnitt. In einer Saison. Tja, hat sie gesagt, die Dame, na,ja, Da muss sie sich erst damit auseinandersetzen, das glaubt sie nicht, das dass möglich ist. Und nach ein paar Wochen hat sie mich angerufen und gesagt, das Projekt ist so interessant, da machen wir was draus. Und wir haben aufgrund dessen eine Teesommelierausbildung ins Leben gerufen, die heuer das erste Mal im Wifi als Unterrichtsgegenstand drinnen war. Da waren wir die Urheber von dieser Ausbildung. Und das war schon eine klasse Geschichte. Wir können nicht nur die Produkte, sagen wir mal, sensorisch untersuchen. Wir können auch mit diesem Team, momentan sind acht Mitarbeiter in diesem Team, macht auch gleichzeitig die Qualitätsbeurteilung, das heißt, ein Produkt, das bei uns entwickelt wird, wird auch sensorisch untersucht: Entspricht es auch dem, wie es sein soll? Und, die ganz spannende Geschichte ist, dass wir auch Produktentwicklungen im Sensorikteam machen. Das heißt, die stimmen die Produkte auch wirklich ganz fein ab. Bis zur Reife dauert es oft Wochen, Monate, Jahre sogar, aber dann haben wir wirklich ein Produkt, dass sensorisch einwandfrei ist. Und das ist für mich Nachhaltigkeit. Wir haben eine Idee, das setzten wir um, und da kristallisiert sich ein Team heraus, das immer permanent auf dem Ball bleibt damit wir unsere Produkte dementsprechend positionieren können. Eine spannende Geschichte. Eine Mitarbeiterin hat so treffend gesagt, das ist so spannend, sie weiß gar nicht, wie sie sich verhalten soll, das ist so ganz knapp zwischen Arbeit und Spaß , (lacht), das hat mich dann natürlich schon gefreut. Wenn man mit Engagement, mit Spaß und mit Liebe dabei ist. Eine schöne Geschichte.

Befragung von Siegfried Fürst am 14.11.08

Biobauer

4212 Neumarkt

Warum haben sie ihren Betrieb auf die biologische Wirtschaftsweise umgestellt?

Aha, ja, an und für sich, mich hat das andere nie so interessiert, das Spritzen und das Kunstdüngerstreuen. Warum eigentlich? Das war beim Meisterkurs, den hab ich da in der Landwirtschaftsschule in Freistadt vor 30 Jahren gemacht, da war einer da, der hat auf einen größeren Betrieb biologisch gewirtschaftet. Und da hat er halt hin und wieder was erzählt, und ja, das hat mich interessiert. Das ist schon eine Zeit aus. Über 20 Jahre schon, nein, wart, wann hab ich den Meister gemacht, mit 22 Jahren, das wird schon 30 Jahre, ja. Und da hab ich das gehört und das hat mir gefallen und da hab ich was gelesen. Das ist halt ganz am Anfang gewesen. Da haben wir dann so kleinweise dies und jenes weggelassen und dann, ja, haben wir eh fast biologisch immer gewirtschaftet. Aber wir haben nichts verkauft, das ist ja auch das nächste. Das ist ja auch nicht so sinnvoll. Und als nächstes hat es dann die Umstellungsförderung gegeben vom Land. Vom Land her für Biobauern. Da hab ich dann einmal mitgetan. Das sind jetzt 20 Jahre, dass ich biologisch angemeldet bin, auf der Bauernkammer. Das ist das warum und wieso.

Was produzieren sie?

Wir haben 2 Schienen. Eine Landwirtschaft und ein Nebengewerbe.

Das erste, die Landwirtschaft. Ja, da haben wir Fleischrinder, dann haben wir ... Gehen die nach Sonnberg, oder wo gehen die hin? Nein, wir tun selber was vermarkten. Das ist das Beef, Kälber. Ja, Kühe, wenn welche anfallen,

die weiß ich nicht genau, wo die hingehen, die kauft irgendwer, das geht über die Rinderbörse. Ja, die gibt es da. Die haben auch eine Bioschiene. Und die hauptsächlich zu verkaufen sind, wie du sie eh draußen schon hin und wieder gesehen hast, sind die jungen einjährigen, die von der Mutterkuhhaltung. Meine Selbstvermarktung wird schon etwas weniger, weil sie so viel zahlen. Die ich verkaufe gehen zu Billa, zu ja Natürlich! Das ist so ein Projekt, da wird das Fleisch in den Biomärkten verkauft. Ja, das sind einmal die Tiere, und dann haben wir noch Getreide. Vom Getreide haben wir eben Dinkel, den habe ich jedes Jahr. Wechseln tu ich zwischen Weizen und Roggen. Und dann haben wir noch 2 Hektar Kartoffeln, Speisekartoffeln. Dass ich jetzt wieder eine Arbeit habe, beim Sortieren (lacht). Jetzt hab ich grade wieder Kisten hineingeräumt, dass wir morgen wieder Sortieren und Verpacken. Die liefern wir zum Spar nach Marchtrenk. Von dort werden die Spar Geschäfte von OÖ beliefert. Wenn du einkaufen gehst, schaust dann einmal. In 14 Tagen gibt es sie. Wo liefern sie überall hin? Ja, das ist dann schon das zweite, das Nebengewerbe. Ja, ich hab da so 20 Geschäfte, wo ich hinliefere. Soll ich die alle aufzählen? Wir beliefern 20 Geschäfte. Das sind so Spar Geschäfte. Also, das ist einmal das eine. Zum Spar nach Marchtrenk liefern wir Kartoffeln, und eher Müsli und Flocken und noch ein wenig was. Und die verteilen es dann weiter. Die Erdäpfel werden in ganz Oberösterreich in den Spar verteilt, im Interspar und überall gibt es sie, und in den normalen Spar. Und dann haben wir noch so eine Schiene angefangen, wo es sie nur in den Eurospar gibt. (Pause). Ja, das ist jetzt neu, seit einem halben Jahr. Und, ja, das ist einmal das eine. Und das andere liefern wir dann und noch in Geschäfte wie Nah und Frisch, Spar sind auch einige dabei, Uni Märkte, und so selbständige wie den Winkler Markt, und eh mit dem Brot auch zum Maxi Markt oder zum Interspar, haben wir auch Geschäfte.

Was produzieren sie im Nebengewerbe?

Brot, Müslis, dann die ganzen Getreideprodukte, das heißt Getreide, das sind die Körndln selber, und das andere sind Grieß, und Mehl kaufen wir zu. Das Mehl macht ein Biobauer. Der hat viel Dinkel und der lässt es dann mahlen in einer Mühle. Ja, das ist eh recht optimal, wenn das möglich ist. Sonst gibt es Mühlen, die Flocken erzeugen. Das ist relativ aufwendig. Und Nudeln? Ja, das nächste sind die Nudeln, die machen wir auch aus Dinkel. Ja, und Kekse machen wir auch. Und dann Müsli auch. Müsli machen wir aus den Flocken. Und dann haben wir zwei, die Honigmüsli, die halt dann mit Honig gemischt werden und geröstet. Das ist was Spezielles.

Haben sie Angestellte?

Nein, ich habe da nur so Hilfskräfte. Ein Biobauer kommt um Nudeln zu machen, das tu ich selber nicht mehr. Und so kommt hin und wieder am Abend kommt jemand und hilft mir beim Einpacken.

Welche Probleme gibt es dabei?

Ja, an und für sich denke ich über das nicht mehr so nach. Das ist wahrscheinlich nicht mehr so ein Problem, ja, Das läuft jetzt einige Jahre...das blöde von mir ist, dass ich nebenbei so viele andere Sachen auch mache, so nebenbei, dass ich zu dem nicht so komme. Ich habe halt da ein anderes Leben, ich schau halt immer, dass ich das tu, was mich freut und das ist immer wieder was anderes, Maschinen bauen und so weiter. Jetzt ist das nicht so, dass ich muss. Das heißt, ich muss nicht unbedingt verkaufen. Nicht so wie andere, dass ich mich da so richtig hineinhängen muss, das muss ich nicht. Der Vorteil ist, dass ich keine Angestellten habe, die ich bezahlen muss, weil wenn das einmal ist, dann muss man. Dann muss eh was gehen. Und jetzt ist das so, dass ich eine neue Preisliste habe und da möchte ich wieder

ein paar neue Sachen ... Da ist es immer schwer, wie macht man das. Das ist halt immer so, das, was läuft, ist immer einfach.

Sind sie mit ihrer derzeitigen Situation zufrieden?

Die ganze Geschichte war zum Teil etwas rückläufig, weil viel auf der Baustelle war, weil ich den Erlebnishof machen möchte. Jetzt habe ich zuwenig dazugeschaut. Denn, wenn du nur lieferst und sonst gar nichts mehr, dann wird es schnell weniger.

Die nächste Geschichte ist auch, es gibt die Biosachen schon überall in den Geschäften. Jetzt ist es so, früher hat es das nicht so gegeben, da war es leichter. Jetzt gibt es sie überall, jetzt ist es halt, ja, eher ein wenig schwieriger. Ja, jetzt ist wieder eine Zeit, da geht es eher gut, das ist verschieden, ja.

Sehen sie also die Entwicklung negativ, dass Bioprodukte auch über Discounter wie Hofer vermarktet werden?

Nein, es gibt ja so viel Biobauern, die müssen ja ihre Sachen ja verkaufen, sonst geht es nicht. Nein, es ist so, ich muss wegkommen von den 0815 Sachen wie Hirse oder Dinkel selber. Das ist einfach im Geschäft nicht das Wahre mehr, nicht. Das wird so billig angeboten, dann kommt es zum Teil von Ungarn, da ist es noch mal billiger. Oder ich habe auch schon angeboten im AKH in Linz. Ich habe sie da selber draufgebracht. Dann haben sie eine Zeit lang etwas genommen. Dann haben sie eine Ausschreibung gemacht. Da sind die Nudeln von Italien so billig. Da kosten die Dinkelnudeln, genau die gleichen, die wir machen, ein bisschen mehr als mir der Dinkel kostet (lacht). Das ist halt so eine Sache. Dann sind wir auch wieder ausgefallen. Das war natürlich auch, da haben wir in einem Jahr um die 1000 kg Nudeln ins AKH geliefert. Ja, wir machen eh so auch 4000 bis 5000 kg Nudeln im Jahr.

Können Sie die Nachfrage decken oder könnten Sie ihre Kapazitäten noch ausweiten?

Ja, ich weiß nicht, ich weiß nicht, irgendwie, mit dem Spar und so, man müsste auf so Sachen umsteigen. So das direkt liefern... und ich möchte auch nicht weit fahren. Bei mir ist das so, ich habe so meinen Kreis, den ich so fahre. Ich fahre da nach Gallneukirchen mit dem Brot und so, da fahre ich zwei Mal in der Woche, und die anderen Sachen halt dazu, die bestellt werden. Ich habe Bestellungen per fax, das wird hergerichtet, das nehme ich mit. Wenn ich heimfahre bin ich leer. Da habe ich gar nichts mit, außer es ist irgendetwas retour gekommen. Ja, was eh nicht so oft vorkommt. Wie gesagt, da habe ich meinen Kreis. In Linz fahre ich manche Strecken von meinem Kreis weg, wie nach Neuhofen oder nach Ottensheim, oder auf die Art.

Ist der größte Teil im Mühlviertel oder im Linzer Raum?

Hm, ja. Die Hälfte ist im Mühlviertel. Urfahr ist auch im Mühlviertel. Ja, ist schon gut die Hälfte. In Freistadt oder Neumarkt auch, zum Beispiel. In Neumarkt geht es auch relativ gut, obwohl auch so Leute zu mir kommen. Aber es geht in Neumarkt so auch gut.

Welche Potentiale bietet das Mühlviertel?

Hm, für mich ist es nichts besonderes, dass ich im Mühlviertel bin. Der Name ist einmal nicht schlecht. Darum heißen wir auch Mühlviertler Bio Spezialeien, nicht. Das wäre schon gerichtet, wenn wir wo weiter hinfahren würden. Dann könnten wir auch nach Salzburg oder so fahren. Es gäbe viel Sachen, die man tun könnte. Es ist nur, wie man es tun sollte, und wer. Ich möchte aber was anderes auch tun, in der Werkstatt was und darum bin ich auch nicht so interessiert, dass ich da nach Salzburg fahre. Ich mag das weite Fahren überhaupt nicht recht.

Das Mühlviertel selber, zur Frage, hm, man kann das überall machen. In diesem Bereich ist es nicht so entscheidend, dass ich im Mühlviertel bin. Das ist relativ egal.

Was bringt der Biolandbau dem Mühlviertel?

Bringen? Es ist jetzt so, es bringt jetzt nicht mehr, der Biolandbau an Einkommen. Finden sie nicht, dass er mehr bringt, an Einkommen? Nein. Es wurden auch Biobauern gesucht, die umstellen. Landesrat Stockinger und so. Ja, wir haben eh geredet. Es ist halt so, es ist zu wenig, was mehr gezahlt wird, gegenüber vom Aufwand. Der Großteil der Biobauern sind aus ideologischen Hintergrund Biobauern. Das gefällt ihnen halt. Aber das es finanziell was bringt. Na,ja, mir schon, weil ich ja Produktion habe. Aber für einen normalen Betrieb. Es ist egal, fast. Es sind die Förderungen auch um so viel weniger geworden und man hat mehr Arbeit für weniger Ertrag. Das ist halt Einstellungssache.

Welchen Stellenwert hat Regionalität für ihre Arbeit?

Das ist halt, gut, an das denke ich nicht so. Ich mache halt das weil es mich interessiert. Ich glaube, dass es einen Sinn hat. Das ist für mich nicht, das ist halt für Spar interessant und die Geschäfte zum Teil. Die können sogar sagen, sie nehmen etwas Regionales. Für mich selber, ich denke über das nicht nach, ob das regional ist. Weil wir vielleicht noch zu wenig Spezielles von der Region haben. Das ist ja nichts so Spezielles, was wir machen. Was Regionales. Ich weiß nicht, was es so Spezielles gäbe in unserer Gegend. Vielleicht die Erdäpfel, aber die werden auch in den Gunstlagen angesetzt und werden schöner. Die werden ja so schön wie die Äpfel. Und bei uns sind die Steine im Boden. Die Werte verschieben sich, so dass das auch nichts mehr bringt, wenn sie vom Mühlviertel sehen.

Wie sehen sie die Zukunft des Biolandbaus im Mühlviertel?

Na, ja. Wenn Leute sind, die das interessiert, die eh nicht so intensiv wirtschaften ... und das ist im Mühlviertel höher. Die sagen dann, na, ja. Dann kann ich mir vorstellen, dass ich umsteige. Es gibt dann wieder einige, die eh in Gunstlagen sind und die interessiert halt das. Die machen hundert zweihundert Hektar biologisch. Die sind irgendwo an der Quelle mit dem Absatz und so, das wird irgendwo gebraucht weil man muss ja so große Mengen wo hinbringen. Und die rechnen dann schon auch, und wenn es sich ausgeht, dann machen sie das. Ja, es ist halt von der Größe. Bei uns in Neumarkt auch, die größeren Bauern sind alle konventionell. Wie bei euch, die halt nicht ganz so, na, ja, wie der Nachbar im Dorf, wie der (Name entfernt), ja, die wirtschaften halt Bio. Wie es halt eh ist. Es ist nicht generell so, aber ein bissi ein Trend ist halt schon so.

Haben sie bereits vom Begriff der Bioregion gehört?

Sollte, ja, das hätten sie halt vor einiger Zeit gemeint, der Stockinger mit der Milch. Ja, sicher wäre das sinnvoll. Das wäre irgendwie mit der Molkerei in Freistadt oder so, wäre das eine Möglichkeit gewesen. Aber das ist halt so, wie ich schon gesagt habe, die die Menge an Milch liefern, die interessiert es biologisch nicht. Weil das Krafftutter schon relativ teuer ist und so. Weil die Einschränkungen so gravierend sind. Für jeden Dings braucht man eine Rechnung und du musst nachschauen, darf ich das oder nicht. Das interessiert viele nicht. Das wäre sicher eine Möglichkeit. Aber ob das was wird, weiß ich nicht. Jetzt hört man eh wieder nichts. Das Definieren hilft ja wieder nichts, man soll ja eine Produktion haben. Und die geht eher woanders hin, wie man sieht. Molkerei Freistadt und so, wenn es schlechter wird, wird es gleich einmal zugesperrt. Und die Milch wird nach Gmunden gebracht.

In Lembach haben sie zwar schon eine Biomolkerei, aber die sind auch begrenzt. Es wird jetzt keine Steigerung auch geben. Jetzt, wo das Geld ein

wenig knapper wird bei den Leuten ist keine Steigerung mehr bei den Biosachen.

Was würden sie sich als Biobauer wünschen? Wie siehst du deine Rolle in der Zukunft?

Weiß ich auch nicht, müsste ich nachdenken (Pause). Für mich ist das alles kein Problem mehr, weil ich eh selber alles habe. Was ich mir wünsche? ... Ich wünsche mir eh, dass es so bleibt, irgendwo.

Ja, es ist halt auch, bei den Regionen gibt es da die Mühlviertler Alm und so. Ja, das funktioniert eh. Ob es so viel bringt, weiß ich dann auch nicht. Ich sehe da zuwenig hinein. Ich komm auch gar nicht so viel fort, mich interessiert das auch gar nicht so, dass ich mich da beschäftige. In letzter Zeit ist es ein wenig weniger geworden, dass man lest davon.

Ja, Wünsche, es ist halt so, wie wir das erste gemacht haben... wenn du das erste machen willst, dann musst du investieren. Und vor 10 Jahren, wie wir zu EU gekommen sind ist das schön gegangen, wenn man wo investiert hat. Es ist von der Abwicklung schnell gegangen und jetzt ist das ein Theater. Ich rate einen jeden ab, dass jemand was macht, denn so blöd wie das jetzt hergeht. Keiner investiert mehr was. Sie sagen, es ist so viel Geld da. Das Geld ist viel mehr geworden, und wenn du dann was machst ist das nur Theater mit den Programmen, die es so gibt, wie das neue Leader. Es ist halt gegenüber früher nichts mehr. Es ist halt kein Geld mehr da. Jetzt war bei mir gerade 3 Tage jemand da und hat die ganzen Rechnungen geprüft. Vom Land streichen sie so viel heraus. Es ist halt bei mir so, dass ich viele kleine Rechnungen habe, weil ich viel selber mache. Und das wollen sie nicht. Sie wollen halt, dass du dir alles machen lässt und dann eine große Rechnung hast. Dass du viel Schulden hast, das wär ihnen lieber. Das ist jetzt ein Schmarren. Drum werden nicht mehr so viele Sachen gemacht. Es ist eher zurückhaltend.

Haben sie das Gefühl, dass die Biolandwirtschaft im Aufschwung ist oder dass sie eher stagniert?

Ja, es kommen schon eher immer wenige dazu aber ja, ich glaube, das wird jetzt einmal stagnieren...Und es steht auch der Absatz an, glaub ich. Es ist ja auch nicht, dass zu viel gut ist. Das wär ein Blödsinn, wenn zu viele Biobauern sind.

Gibt es sonst noch etwas Wichtiges zu sagen?

Da bin ich jetzt ein wenig... ich denke über die Regionalentwicklung weniger nach, drum bin ich hier nicht so kompetent. Weil ich so viele andere Sachen auch im Kopf habe. Ich habe ja selber einiges gemacht und mache wieder was. Was eh schon ein wenig über meine Verhältnisse geht. Jetzt mache ich so einen Erlebnishof. Das da Busse kommen und schauen sich da den Betrieb an und bleiben so zwei bis drei Stunden da. Der Vorteil ist ja, dass ich die Maschinen selber mache und das ist vielleicht für die Leute interessant. Ich mache mir halt so spezielle Geschichten selber. Die Bierbrauerei mache ich mir alles selber und ich habe noch ein paar Sachen, die ich noch machen möchte. Bis jetzt habe ich die Keksmaschine gemacht. Ich mache im Prinzip alles selber. Vom Gebäude her, die ganze Elektrik, die Schaltschränke mache ich alles selber. Und so technische Sachen, dass ich in Zukunft wegkomme von den 0815 Sachen wie Dinkel oder Dinkelreis, das es eh überall gibt schon zu speziellen Sachen, die sonst niemand hat. Da möchte ich z.B. eine Solettimaschine machen, die hab ich jetzt in Arbeit. Die mache ich selber oder auch für Honigmüsli, dass ich da eine Maschine selber machen könnte. Dann für Kräutersalz habe ich etwas in Arbeit. So nebenbei halt immer. Da möchte ich einen speziellen Mischer erzeugen, der das Salz ganz fein mahlt. Weil, das stört mich immer, in Neumarkt haben wir eh den Kräutersalzmacher, aber das ist halt so grob alles. Das geht ja fast aus den Löchern nicht heraus. Das entmischt sich dann alles. Das gehört verbessert.

Wie schaut die Bierproduktion aus?

Ich habe schon gebraut, am Biohoffest. Dass ich einmalgesehen habe, wie es funktioniert. Ich brauche aber die Heizung dafür, das heißt, das wird jetzt mit Hackguttheizung gemacht und das ist relativ schwierig und kostenintensiv. Die Hackguttheizung soll das Gebäude heizen und die Brauerei auch. Das ist relativ aufwendig.

Ist das Bier dann auch zum Verkauf gedacht?

Ja, das ist zu dem, wenn die Busse kommen, dass was da ist, was Interessantes, vor allem für die Männer, das sie beschäftigt sind.

Welche Zielgruppe wird durch den Erlebnishof angesprochen?

Es gibt ja in jedem Ort Vereine und die fahren jedes Jahr einmal fort, auf einen Ausflug. Die möchte ich, dass da kommen.

Das sind halt die Sachen, die mich interessieren und was ich auch kann. Und das ist so viel, dass es schon irgendwo begrenzt ist. Beim Ackerbau soll ich mich auskennen, Brotbacken, Keksebacken, und und und und Sachen entwickeln, und das Elektrische mache ich alles selber. Die Maschine an der Drehbank. Das sind so viele Sachen. Und es ist halt so, wenn ich was mache, das kennt man nicht, dass es selber gemacht ist. Das soll halt profimäßig gemacht sein.

Befragung von Ernst Simader am 20.11.2008

Land OÖ.

Abteilung Land- und Forstwirtschaft

4021 Linz

Mein erster Zugang und mein erster Beweggrund war, dass die Wahrnehmung mir gezeigt hat in der Öffentlichkeit, dass der Begriff Bioregion total teilweise missbraucht wird und sehr verwirrend verwendet worden ist, zum Teil Ökoregion, einmal Biosphärenreservat und so weiter. Dann haben wir zu einer Arbeitssitzung eingeladen, ich habe das zwei Jahre lang geleitet für ganz Österreich, alle, die sich mit dem Thema beschäftigt haben und alle, die den Begriff verwendet haben, Ökoregion, Bioregion, in den verschiedensten Formen an den Tisch zu bringen, das ist gelungen.

War das die Runde, in der Schermer...

Das war dann die Folge. Zuerst ohne wissenschaftliche Beteiligung, sondern nur, den Begriff, aus dem Internet, aus den Bundesländerkonferenzen, wo wir erfahren haben, bis ins Ländle und nach Kärnten und nach Murau. Denn die Bioregion Murau ist wieder nur Bioenergie. Dann gibt es die ARGE Bioregionen, das ist wieder wirtschaftliches Interesse. Das ist aber dort sogar geschützt. Und genau das man sehr bewusst und sorgsam mit dem Begriff umgeht, das war das Bemühen.

Wir haben mehrere Sitzungen gemacht, ob wir gemeinsame Ziele im Umgang mit den Begrifflichkeiten finden können.

Das ist nicht möglich. Die Bioregion Hohe Tauern ist einfach von einer Handelskette total dominiert und gewollt, dass sie ihr Produkt dort so vermarkten können. Die Arge Bioregionen ist ein reines wirtschaftliches

Interesse. In der Bioregion Murau ist rein die Bioenergie der Zugang gewesen. Anfänglich. Also, die Unterschiedlichkeit war da, aber wir haben es trotzdem versucht. Dann haben wir eine Studie machen lassen über das Mühlviertel, speziell einmal, über die invent GmbH. Also, der Ernst Miglbauer und der Hans Ollman haben über unseren Auftrag des Land Oberösterreichs, weil ich auch Forschungsförderung mache, haben eine Studie gemacht übers Mühlviertel einmal... hm... ja, wir wissen eh, Studien....10 Punkte auszuarbeiten, da werden wir noch reden darüber. Dann hat sich die Ökoregion vom Bundesland OÖ interessiert für den Nationalpark Kalkalpen, also die Bezirke Steyr, Kirchdorf. Dann haben wir ebenfalls einen Subauftrag gegeben, das sich einmal anzuschauen. Und dann hat der Markus Schermer mit seinen Leuten von der Uni Innsbruck mit der Boku zusammen mit Ruth Kratochvil eben einen Forschungsauftrag nach unserer Initiative gemacht und sie haben die wissenschaftliche Leitung übernommen von einer Arbeitsgruppe heraus und haben ein wissenschaftlich begleitendes Projekt damals gemacht. Wobei wir die selben Themen damals wieder diskutiert haben, in x Sitzungen. Wo wir einen Kriterienkatalog erstellt haben. In der Praxis, in der Umsetzung ist es natürlich wieder ganz anders.

Könnten Sie mir bitte einen Überblick über den Zeitplan geben?

Ich habe die erste Sitzung der ersten Arbeitsgruppe 2003 einberufen, das war in St. Magdalena und alle waren ganz erstaunt, und andererseits erfreut, weil Bio Austria genauso vertreten war, wie auch die ganzen Bioregionen. Zwei bis drei sind am Anfang nicht gekommen, 2003 und dann haben wir uns im Halbjahrestakt getroffen. Einmal im Trumer Seenland, um den Obertrumer See. Einmal in Murau, dass wir auch einmal dezentral sind und das wir auch etwas kennen lernen. Wir wollten es schaffen, dass wir das begrifflich irgendwo abklären und ich habe immer plädiert auf den sorgsam Umgang. Das ist so zwei bis drei Jahre gelaufen und dann ist die Initiative von Markus Schermer gekommen, er setzt eines drauf und hat es eingereicht und wir haben es auch genehmigt bekommen. Und für interessierte Bundesländer

haben wir Finanzierungsanteile aufgebracht, wo sie speziell drei oder vier Regionen untersucht haben. Das Mühlviertel haben wir gelassen, weil wir schon sehr viel Papier gehabt haben, sondern eben den Nationalpark Kalkalpen, weil wir dort Vorarbeit gehabt haben, und das Interesse da war, dann das Trumer Seenland, Ramsau war auch dabei. Da hat dann der Markus Schermer, auf zwei Jahre war das eingeräumt, 2,5 Jahre daran gearbeitet. Das sind dann eh die fünf Jahre, wo das dann ein Dauerthema ist. Das ist mein Zugang, aber es ist ein sehr schwieriges Thema, ein sehr komplexes.

Wie sieht für sie eine nachhaltige Regionalentwicklung des Mühlviertels aus?

Der entscheidende Punkt ist, dass auf Basis der noch sehr gut gegebenen Lebensgrundlagen die verschiedensten Bereiche für eine gemeinsame nachhaltige Entwicklung gelingen. Das heißt, Biolandbau ist nicht allein Landwirtschaft. Die Bioregion ist nicht allein landwirtschaftlich oder Biolandbau. Sondern das Überbegriffliche, die Wirtschaft, Tourismus, kulturelle, landeskulturelle Agenden und natürlich die natürlichen Lebensgrundlagen wie Wasser etc. Das Zusammenwirken dieser Kräfte ist das Entscheidende.

Was kann speziell der Biolandbau zu einer nachhaltigen Regionalentwicklung des Mühlviertels beitragen?

Der Biolandbau muss natürlich, gerade wenn ich den Titel hernehme, Bioregion, wie immer man den verwendet, die wesentliche Grundlage dafür sein. Dass einfach eine gute Dichte da ist von biologischer Landbewirtschaftung, aber auch Verarbeitung und Vermarktung, dass die Wertschöpfung dort bleibt, die Arbeitskräfte dort bleiben. Ich habe die Idee von einer Bioregion – Bio leben – von einer lebenswerten Region. Wenn die Leute nicht gerne dort wohnen, Abwanderung und so weiter, und dass ist die

Thematik, warum das so ein weit gefasster Begriff ist. Aber der Biolandbau, und da haben wir im Mühlviertel sehr gute Grundlagen, weil hier auch die Pioniere waren, weil eine relativ gute Dichte ist, wobei es noch um die Verdichtung und die Verarbeitung und die Vermarktung geht. Das muss einfach noch das gemeinsame Ziel sein. Und vor allem ein paar Leitprodukte: wofür stehen wir im Mühlviertel. Das wird der entscheidende Faktor, ob wir das wirklich auf den Markt bringen.

Welche Rolle spielt der biologische Landbau für die Situation des Mühlviertels?

Das Mühlviertel war eine Vorarbeiterregion für Biolandbau und wir haben auch dort die ersten Gruppierungen gehabt. Ich vertrete das auch schon über 30 Jahre. Mit allen Auf- und Abentwicklungen. Aber es ist eine maßgebliche, nämlich über die Landwirtschaft hinaus, dass dort schon eine starke Allianz da ist für Verarbeitungsbetriebe. Die große Vermarktung noch nicht, aber bei der Verarbeitung haben wir schon große Kapazitäten, die es noch auszubauen gibt. Aber die Biobauern haben die Grundlage gelegt. Alleine wenn man den Milchbereich nimmt, Brotbereich, Kräuter. Nur um drei Leitprodukte zu nennen.

Wie sehen sie den biologischen Landbau für die Zukunft des Mühlviertels?

Der biologische Landbau muss eine tragende Rolle spielen. Aber vor allem sich selber weiterentwickeln, dass man sich das Klein-Klein vom Ab-Hof-Verkauf und auch die Direktvermarktung... wenn man den Markt beginnen möchte, Großabnehmer bedienen möchte, braucht man auch Kapazitäten. Und dort ist gerade diese Änderung jetzt drinnen, was sehr viele Biobauern schwierig verstehen, welche Größenordnungen wir auch im Biolandbau brauchen um auch die Märkte zu bedienen, wenn wir es wollen. Aber rein von der Wertschöpfung her, Arbeitsplatzsicherung wird es erforderlich sein. Und

das ist genau diese Diskussion zwischen – Anführungszeichen – Altpionieren – Biolandbau Klein-Klein und Märkte bedienen. Aber es ist eine absolute Chance, gerade weil wir so gute natürliche Ressourcen im Mühlviertel haben.

Finden Sie, dass Biolandbau im Mühlviertel quantitativ noch ausgeweitet werden könnte?

JA, wir haben eine sehr hohe Quote, teilweise in manchen Bereichen in regionalen Bezirken auf 20 auf 30 Prozent. Das Ziel wird nie sein, auch von oben herab, von top down, alles umzustellen auf Biolandbau, das ist nie der Gedanke, auch im Zusammenhang mit Bioregion. Das ist eine andere Begrifflichkeit, aber die Chancen und Möglichkeiten sind da und vor allem dass man auch gewisse Produktentwicklungen gehen kann wo man auch den Markt beschicken kann. Da braucht man einfach in manchen Bereichen eine Verdichtung des Anbaus bzw. des Angebotes, sonst würden wir es nicht schaffen.

Eine eigene Biomolkerei hätte im Mühlviertel gebaut werden können, wenn sie die Mengen zu ihren Bedingungen bekommen hätte. Also, wir hätten eine Anfrage der Pharmaindustrie London bekommen, wo wir hunderte Hektar biologische Kräuter etc. für die pharmazeutische Industrie gebraucht hätten, wo auch die Bergkräuter einfach überfordert sind. Es ist einfach die Frage, will ich diese biologische Massenproduktion haben. Möchte ich solche Märkte bedienen. Dass wir bestimmte Sättigungsbereiche haben, Bio-Milch, Bio-Fleisch, teilweise ja, aber wir haben bitte Bio-Getreide..., die Bergkräuter suchen dauernd Anbauflächen. Notwendig wird sein die Produktentwicklung, die Veredelung, die nächste Stufe einfach, damit auch mehr Wertschöpfung oben bleibt. Wir dürfen nicht nur die Rohstoffe erzeugen. Und da sehe ich absolut Chancen und Notwendigkeiten für die Weiterentwicklung. Und auch die Verdichtung des Angebotes, denn umso billiger ist es. Wir sehen es am Projekt Bio-Milch – Ziege und Schaf – weil wir jetzt eine Verdichtung erreicht haben, wird die Milch abgeholt. Sogar von der Biogenossenschaft Schlierbach, bitte im Mühlviertel. Aber das kann ich nicht machen wenn ich

zwei Kleinbetriebe irgendwo habe, sondern da brauche ich 10, 12 starke Betriebe, dass es wirtschaftlich dafürsteht, dass die Milch abgeholt wird. Und drum brauchen wir das, wenn wir das, wie gesagt, wollen und da sind dann schon Zukunftschancen da und wie gesagt, im Mühlviertel haben wir noch gute Voraussetzungen. Bio-Gemüse, da denke ich an das Machland unten, suchen dringendst Anbauflächen. Damit sie nicht importieren müssen. Das Mühlviertel ist sehr vielschichtig.

Warum stellen nicht mehr Betriebe auf Biolandbau um?

Einerseits geht es um die Arbeitssituation, das ist eine Arbeitskapazitätsfrage. Das zweite ist immer noch die große Schwierigkeit, dass ich ein Bioprodukt, das so genannte höherwertige Bio-Produkt auch höherpreisig verkaufen kann. Thema Bio-Zuschlag. Bio-Milch ist im Supermarkt teilweise billiger als andere Bezeichnungen, und das ist die Schwierigkeit. Also noch einmal: Bündelung, Produktveredelung, Produktentwicklung. Dort kann ich Wertschöpfung erreichen. Das zeigen auch sehr viele Beispiele. Da müssen wir einfach einen Schritt weitergehen. Und diese Signale sind auch für die nächste Generation ganz wichtig. Wie gesagt, Altpioniere sind teilweise schockiert fast über die Entwicklung vom Biolandbau. Wir machen auch ein Forschungsprojekt, begleitend, Redoxpotentialmessung, Biophotonenmessung, wir beschäftigen uns intensiv damit, ob auch bei größeren intensiveren Biobetrieben, verrennen wir uns da eh nicht. Bei einem Spitzenbetrieb haben wir jetzt gerade wieder eine Messung gemacht, wo es trotzdem ganz gut aussieht. Da müssen wir dahinter sein. Aber die Rahmenbedingungen sind natürlich was Entscheidendes dafür. Eines zeigt sich schon, dass der Biolandbau, da hat es eine Umfrage gegeben, in Großküchenbetrieben und Restaurants von Konsumenten, dass lange Zeit das Regionale über Bio gestanden ist. Das Optimum wäre Regional und Bio. Und das müssen wir ernst nehmen vom Konsumenten.

Welche Stärken und Schwächen weist das Mühlviertel auf?

Ja, Stärken habe ich schon erwähnt, das sind die natürlichen Ressourcen die wir haben. Sehr viele Naturgegebenheiten noch, relativ gesunde Böden, gutes Wasser, die Waldressourcen nicht vergessen, also von den Umweltgegebenheiten haben wir eine relativ gute Grundlage. Das zweite ist, dass wir sehr viel Pionierarbeit haben, auf die wir bauen können. Dass wir auch in der Aus- und Weiterbildung eine gute Basis haben. Gerade im Mühlviertel. Nicht nur wegen der Bioschule Schlägl, sondern weit darüber hinaus. Weil ja sehr viel in die Aus- und Weiterbildung gesetzt worden ist und auch über die Produktion hinaus Verarbeitungs- und Vermarktungsstrukturen da sind. Wobei die Weichenstellungen interessante sind für die nächsten Jahre.

Schwächen sind natürlich die zusätzlichen Arbeitsplatzangebote in der Region. Weil Auspendeln und daheim Biolandbau haben macht natürlich Schwierigkeiten. Auch die direkten Absatzmöglichkeiten sind eine Schwäche. Weil die Mühlviertler einfach die Märkte nicht vor der Tür haben und da sicher auch von der Produktion einen Kostennachteil haben, weil es einfach schwieriger ist, von den natürlichen Grundlagen her.

Was genau meinen sie damit, dass man die Märkte nicht vor der Tür hat?

Ich tu mich leichter, wenn ich in Stadtnähe bin oder große Verarbeitungsbetriebe oder Vermarktungseinheiten habe, die sehen, da draußen wird das produziert. Einfach die ganzen Vertriebswege und Absatzschwierigkeiten die doch höhere Kosten verursachen. Oder von mir aus der Ab-Hofverkauf dann wirklich von der Menge her, denn das klein-klein ja ist lieb und gut, wenn am Freitag fünf Leute kommen oder 12 oder 37. Aber wirklich, dass ich dann sage, ich mache einen Direktverkauf und da kommen so und so viele Leute... der Mühlviertler Biobauer muss halt nach Linz auf den Hauptplatz fahren. Dienstag und Freitag Vormittag. Ist alles Zeit und Geld,

das man investiert. Darum wär es so schön, wenn wir große Verarbeitungsbetriebe hinauf bekommen würden, die auf Thema Bio setzen.

Aber, weil die Molkerei Freistadt zugesperrt hat, wäre das wegen der Milchmenge nicht möglich gewesen?

Ich sehe es jetzt nicht als Wirtschaftsspezialist, die Milchmenge war nicht das Problem. Sondern kann ich die Biomilch als solches auch höherpreisig absetzen? Und verarbeiten und vermarkten? Weil wir sehen es vom Bezirk Rohrbach, wo Lembach erweitern soll. Oder auch die Landfrisch Molkerei, die Biomilch gesucht hat. Zwar kurzfristig eine Sättigung hat, aber man darf nicht von kurzfristigen Intervallen ausgehen, das macht es so schwierig. Aber es sind oft Durststrecken drinnen.

Welche Potentiale bietet das Mühlviertel für die Produktion biologischer Lebensmittel?

Potentiale sind gute da. Wichtig wird, dass wir es auch erfolgreich verarbeiten und vermarkten, dass es uns gelingt, gewisse Leitprodukte zu positionieren. Die über die Region, über das Bundesland, über das Genussland hinausgehen. Weil wir haben oft wirklich keine vergleichbaren Regionsanbote, aber natürlich muss ich eine gewissen Bündelung haben und eine gewisse Menge zusammenbringen. Und diese Leitprodukte müssen wir einfach weiterentwickeln oder entwickeln und neue Produkte daraus und dann eben die Wertschöpfung, dass wir das erreichen. Und auch insgesamt, wegen dem Kostendruck, die Verdichtung. Aber nicht Illusionen – die Vollumstellung und so weiter, weil eines ist ja auch klar. Wir wissen genau, auch wenn 10 20 30tausend Biolandbau machen, dass die anderen, bis auf 90 95 Prozent hinauf alle fast beim Gesamtbetriebsverzicht, beim ÖPUL dabei sind, das heißt eine sehr nahe, sehr naturnahe Produktion haben und auch, wenn sie nicht anerkannte Biobauern sind, aber sehr naturnahe, sehr umweltgerecht

und ökologisch arbeiten. Weil die anderen haben ja genauso die selben Gesetze und Vorschriften zu beachten, Biobauern dann noch extra die besonderen Bestimmungen der Verbände, die Kodexbestimmungen. Aber das Lebensmittelgesetz oder Bodenschutzgesetz oder Wasser oder Hygienegesetz muss ja jeder erfüllen, ob er Bio ist oder nicht. Drum, man darf die andern nicht in ein Eck stellen, ihr seid Giftler und ihr seid die braven Bio. Das ist ja absolut nicht fair und das zeigt sich auch immer wieder.

Kann man die österreichische Landwirtschaft mit der englischen vergleichen?

Nein, ich habe da einmal eine Zusammenstellung gemacht. Jeder Landwirt, der bestimmte Fördermaßnahmen, auch ÖPUL, in Anspruch nimmt, oder sonst als gute Praxis, Bodenschutzgesetz, Wasserschutzgesetz erfüllen muss und zusätzlich der Biobauer noch. Es zeigt sich absolut auch,folgendes nur intern verwenden.... (Nicht transkribiert).

Wie groß ist das Bemühen, eine Bioregion Mühlviertel zu etablieren und welche Erwartungen sind daran geknüpft.

Bioregion Mühlviertel, von der Begrifflichkeit wird niemals heißen, dass eine biologische Landwirtschaft zu 80 Prozent, 100 Prozent gibt, sondern vom Arbeitstitel drehen wir es sogar um und sagen: DAS MÜHLVIERTEL, DIE BIOREGION. Und das Begriffliche der Bioregion ist wirklich nicht auf Biolandbau alleine abgestimmt, sondern, eine lebenswerte Region. Bio Region, und was hat da Platz und was sind die Grundlagen, die Angebote und die Chancen. Weil es einfach alle Bereiche trifft und wir hoffen einfach, und erwarten uns, dass durch diese Initiative, dass das Mühlviertel einfach den Stellenwert kriegt, auch mit wirtschaftlicher Nachhaltigkeit, den es einfach hat. Wir brauchen nichts neu erfinden, es ist sehr sehr viel da, nur die Bündelung der Stärken und der Kräfte und der Verbindung der Bereiche und Branchen.

Das ist ein entscheidender Erfolgsfaktor. Ob uns das in den nächsten Jahren gelingt?

Welche Erwartungen sind daran geknüpft?

Die Erwartungen sind sowohl, dass ich eine sehr sehr positive Wirkung nach innen habe für die Menschen im Mühlviertel und aus dem Mühlviertel und auch die Wirkung nach außen, zum Beispiel wirtschaftliche Erfolge, touristisch positive Bilanzen, zusätzliche Kulturaktivitäten, positive Stimmung, Zuversicht für die Zukunft.

Wie sehen diese Bemühungen aus?

Derzeit sind wir bemüht, eine sehr breite Trägerschaft für die Initiative, für die Prozessbegleitung zu finden und dort ein Projekt zu formulieren, was wollen wir erzielen, was brauchen wir dazu, dass man auch wirklich Handlungen setzt. Nicht mehr Papiere und Studien zu produzieren sondern wirklich Handlungen. Punkt eins. Das heißt, es wird eine Projektformulierung geben. Schritt zwei ist, dass man dann alle Partner einbindet. In Gremien. Und Schritt drei, dass wir eine Zeit haben von mindestens drei Jahren, in der entsprechende Prozessbegleitung erfolgt. Professionelle, um genau diese Stärken, diese Kräfte zu bündeln. Und natürlich auch die entsprechenden Marketingvorarbeiten zu leisten. Dass man das einfach an den Mann, an die Frau bringt. Und am Markt wirksam ist. Das ist sehr konkret für die nächsten Jahre angedacht. Mit Start 2009. Vorarbeiten gab es über mehrere Jahre. Papiere gibt es sehr viele. Es geht jetzt um Umsetzung. Aber nicht ein Projekt mit Anfang und Ende sondern jetzt einmal einen Prozess um das zu thematisieren. Den Leuten näher zu bringen, sowohl nach innen als auch nach außen. Mit Beginn 2009. Auf drei bis fünf Jahre von mir aus. Je nachdem wie intensiv wir vorwärts kommen. Und natürlich dann die Umsetzungsprojekte in mehreren Bereichen. Da gibt es kein Ende 2013 und

es hat auch nichts mit Förderabhängigkeiten zu tun. Das wollen wir absolut losgelöst. Natürlich, Starthilfe, Begleitung, ja, weil ja sehr viele Erfahrungen da sind, aber dann müsste das einfach vom Mühlviertel getragen werden.

Wo sehen sie die wichtigsten Schnittstellen zwischen Regionalentwicklung und Biolandbau?

Die Schnittstellen, das wichtigste ist einmal beim Biolandbau selber. Dass ich weitere Biolandbaubetriebe finde um das Angebot verdichten zu können und Märkte bedienen zu können, das ist das eine, und da ist wieder die Grundlage, Aus und Weiterbildung, Thema Biokompetenzzentrum Schule in Schlägl. Dass man dort das fundierte Wissen und die Praxis vermitteln kann. Das ist Punkt eins, Punkt zwei, dass man nach innen Konsumenten, Bürger, das vermitteln kann, was haben wir da eigentlich an guten Gegebenheiten. Punkt drei, dass man die Wirtschaft voll mit einbindet um weiter Wertschöpfung zu lukrieren durch gezielte Produktentwicklung, Verarbeitung und Vermarktung und Punkt vier natürlich weitere touristische Zusatznutzen zu erzielen. Dass man einfach sagen kann, wir sind das Mühlviertel, die Bioregion, da kann ich sehr guten Urlaub machen mit allen anderen natürlichen positiven Ressourcen und Gegebenheiten.

Welche Erfolgsfaktoren ergeben sich für das Mühlviertel durch eine nachhaltige Regionalentwicklung durch Biolandbau?

Ich stelle bewusst in den Vordergrund nicht die materiellen Erfolgsfaktoren sondern die immateriellen. Weil es einfach, wenn ich eine Initiative setze und etwas in Gang bringe von Mut und Zuversicht für die Zukunft zeigt, also eine positive Zukunftseinstellung, das ist für mich das wichtigste überhaupt, auch gegenüber den Kindern, gegenüber den Älteren. Das ist eine reine gesellschaftliche Generationenfrage einfach damit verbunden. Und was ist wichtig sonst für Lebensqualität: Das ist natürlich der Arbeitsplatz, die

Wertschöpfung und die Freizeitmöglichkeiten. Mit Freude in der Region zu leben oder dort Urlaub zu machen.

Wie könnte es eine Handlungsanleitung aussehen, damit sich das Mühlviertel in Zukunft mit Hilfe des Biolandbaus optimal entfalten könnte?

Das ist natürlich eine Frage, die sehr weit gefasst ist. Schritte sind wieder spezifisch nicht auf Bioregion sondern auf Biolandbau. Ich nenne ein paar Beispiele: Die Initiative Bio-Milchoffensive, dass man dort eine Verdichtung des Angebotes zusammenbringt, Beispiel Bio-Milch bei Ziegen und Schafen, dass es mir gelingt, dass auch dort die Milch abgeholt wird, überhaupt ein marktfähiger Preis erzielt wird. Die Suche für weitere Anbauflächen für biologische Kräuter und Tees. Die ganzen Projektberatungen und Förderungen in diesem Bereich. Beim Bio-Getreide genauso. Also Schritt für Schritt die Bereiche und Brachen sowohl bei der Aus- und Weiterbildung beginnend mit natürlich positiven Aussichten auf dem Markt und von der Preisentwicklung her, dass man dort ihnen Zukunftschancen, gerade den einzelnen Bauernfamilien bietet. Und dazu natürlich die Strukturen der Verarbeitung und der Vermarktung. Das Land OÖ ist sicher höchst bemüht, dass man da Initiativen begleitet. Und den Leuten zur Hand geht, sowohl bei der Beratung als auch in begleitender Forschung aber auch in der Förderung selber, wobei die Förderung nie das Entscheidende sein soll. Starthilfe ja, aber ich muss es selber auch tragen. Und die anderen wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen wären wünschenswert, dass sie nachhaltig positiv sind.

Das ist ein Wunschdenken....da wird wieder eine Vorschrift verschärft und dann sagen sie, he, du hast mir das empfohlen, he, vergiss mich....da kommst du selber auch oft in die Zwickmühle. Das ist so.

Und vielleicht als Abschluss, gibt es irgendwas, das sie zu diesem Thema noch sagen möchten?

Ich wünsche mir einfach, dass die Mühlviertler stolz sind auf das Land, ihre Chancen wahrnehmen und die Kräfte bündeln. Das ist der entscheidende Faktor, dass es eine lebenswerte Region ist, dass wir gemeinsam an den Zielen arbeiten. Es gibt keine Rezeptur, es gibt keinen Zeitplan, da ist das fertig, das wird es nicht geben. Wir haben so viele Jahrzehnte andere Erfahrungen gemacht. Wir haben Zukunftschancen und die müssen wir auch wahrnehmen. Das wäre mein Wunsch und vor allem durch die Initiativen der letzten Jahre, die konkret angesprochenen Handlungen, die Ideen, dass wir das wirklich in den nächsten Jahren umsetzen. Und dass wir es vor allem in acht bis 10 Jahren so positioniert haben, und dass wir wirklich über das Land hinaus den entscheidenden Bioruf haben. Das kommt aus dem Mühlviertel, das ist verlässlich, das ist gut, das wäre so mein Wunsch.

Befragung von Manfred Huber am 1.12.2008
Geschäftsführer der Mühlviertler Alm Biofleisch GmbH
4273 Unterweißenbach

Warum haben sie sich auf Biofleisch spezialisiert?

Ganz einfach, weil ich selber eine Biolandwirtschaft gehabt habe und dort einfach im Mühlviertel, die Felder sind einfach nicht optimal, ein schwacher Boden und so und weil das Mühlviertel einfach Grünlandlastig ist. Und zur Grünlandverwertung einfach Tiere notwendig gewesen sind. Deshalb haben wir uns für die Mutterkuhhaltung entschieden. Da ist das Fleisch da gewesen und das haben wir mit der Direktvermarktung verkauft. Und das ist einfach klar gewesen. Ich bin zwar kein Vegetarier, aber für mich ist die artgerechte Tierhaltung trotzdem wichtig gewesen, die Fütterung und deswegen ist Biofleisch zum Thema geworden.

Wie lautet ihr Name, ist das die Mühlviertler Alm Biofleisch GmbH oder Sonnberg Biofleisch?

Der Firmenwortlaut ist Mühlviertler Alm Biofleisch GmbH und die Marke dazu ist Sonnberg. Weil das Mühlviertel ja, wie soll man sagen, gewisse Sachen vorgibt. Und unser erstes Geschäft ist in Wien auf dem Sonnbergplatz entstanden und von daher der Name Sonnberg. Und die Marke Sonnberg hat es vorher schon gegeben. Und ich würde es wieder so machen. Weil es einfach eine gute Marke ist. Sonnberg verkörpert Sonne, Berge, Natur. Das Mühlviertel kann alles sein. Und bei Mühlviertler Alm Biofleisch hat man den Nachteil, dass eine Region in der Steiermark sagt, warum soll ich mir ein Mühlviertler Fleisch kaufen? Und bei Sonnberg sagt keiner was, das ist eine globale Marke, die kann ich überall verwenden, die kann ich in Deutschland auch verwenden. Weil in Deutschland, ich weiß nicht, wie viele Leute das Mühlviertel kennen. Aber Sonnberg ist ein schöner, netter Name. So macht es eigentlich jede Marke in Österreich und wir wollen Sonnberg zur Marke machen.

Es gäbe ja eigentlich auch die Marke Mühlviertel

Die Mühlviertel Marke ist ja uninteressant, diese Marke. Die hat ja keine Qualitätskriterien. Die Mühlviertler Schotterindustrie ist auch Mühlviertel. Also, ich habe nie das Mühlviertelzeichen verwendet. Ich bin zwar dabei bei den Vereinen, aber das ist nichts Aussagekräftiges. Ja, ich bin im Mühlviertel daheim, das ist es schon gewesen. Wenn ein Mühlviertler Transportunternehmen sagt, ja, dann ist es halt ein Mühlviertler Transportunternehmen. Ob er gut ist, ist eine andere Frage.

Welche Rolle spielt die Mühlviertler Alm Biofleisch GmbH für das Mühlviertel?

Das ist jetzt schwer zu sagen. Es könnte ein Leitbetrieb werden, wenn gewisse Faktoren eintreten einfach. Es ist in einer Hinsicht sicher schon Leitbetrieb, gerade was auch Biofleisch betrifft, aber nur, es gibt mehrere Players eigentlich. Es gibt ganz große, wie JaNatürlich oder Hipp oder irgendwas, und für die wird eigentlich alles getan, seitens der Rinderbörse oder sonstiges. Die werden korrekt bedient, so Privatininitiativen, wie wir es sind, wir hinken immer nach. Wenn wir uns selber nicht auf die Füße stellen würden, von denen kann man eigentlich nichts erwarten. Abgesehen ich sag einmal von einem Stockinger, der ist schon sehr bemüht, dass etwas passiert, aber wenn es wirklich ums Eingemachte geht... Es passiert ja teilweise noch so, wenn die Großen die Macht haben, dass Rinder aus dieser Region weggebracht werden und andere, von anderen Gebieten hergebracht werden... so was Irrsinniges. Aber da sind einfach andere Mächte und daher bin ich auch ein wenig... Wir machen unsere Geschichte, wir glauben, dass wir schon im Mühlviertel unsere Dominanz haben, aber es gibt immer noch größere, die anscheinend wichtiger sind.

Welche Rahmenbedingungen würden sie sich wünschen?

Da geht es darum, Qualität zu definieren, Beratung von Bauern. Es ist ein extremer Wettbewerb im Tiereinkauf. Es wird lieber das Tier weiter wegtransportiert weil dort gerade um ein paar Cent mehr zu holen sind. Es ist so ein Konkurrenzkampf untereinander, was eigentlich zu Lasten der Ideologie geht. Ich sehe das überhaupt

nicht ein, dass, ich sage einmal, eine Rinderbörse von der Nachbarschaft Tiere wegführt und nicht zu uns bringt. Weil zum Beispiel Billa Aktion hat. Es werden die Großen immer bevorzugt behandelt. Wenn die schreien, wird alles getan, damit das passt. Und das kapieren die Leute einfach immer noch nicht, ... nein, sagen wir so, man muss in die Ferne schweifen, damit man mehr wert ist. In der Region selber, ich weiß nicht... das ist ein anderes Verständnis, sagen wir so.

Aber was müsste hier verändert werden? Das Bewusstsein der Bauern selber?

Nein, nein, nein. Als wir angefangen haben, da ist ja das Problem noch nicht da gewesen, da haben wir gerade ein paar Tiere gebraucht. Wir sind dann ordentlich gewachsen, jetzt brauchen wir, sagen wir, das fünffache. Wir brauchen Tiere, Hipp braucht Tiere, zum Beispiel, Billa braucht Tiere, Spar braucht Tiere. Da sind untereinander Konkurrenzkämpfe, ich hole das Tier, der andere holt das Tier. Jetzt geht das halt so, Tiere aus Unterweißenbach gehen nach Salzburg und wir bekommen Tiere aus NÖ, oder aus Rohrbach herunter. Weil das einfach nicht harmonisch läuft. Weil einfach gewisse Interessen wichtiger sind als zum Beispiel der artgerechte Tiertransport. Ich meine, der Tiertransport ist in Österreich eh artgerecht, wir reden ja von Transporten von höchstens zwei Stunden. Das ist Geschmackssache, aber es ist irgendwo ... nach meinem Gefühl läuft das nicht rund. Normal dürfte das nicht sein, dass ein Tier aus Unterweißenbach nach Graz gefahren werden muss. Das ist überhaupt nicht notwendig. Das sind einfach die Sachen, wo ich gesagt habe, da gehört einfach wo anders angesetzt. Beim Schwein ist es wieder ein anderes Thema. Es gibt ja im Mühlviertel verhältnismäßig wenig Bioschwein. Die werden sowieso weitertransportiert. Aber es bewegt sich in einem Bereich von zwei Stunden. Wenn ich vom weiteren NÖ Fleisch herbei fahre, in zwei Stunden bin ich da. Ist auch überhaupt kein Problem beim Tiertransport, ist sogar eher besser. Weil die Tiere kommen wirklich relaxt an. Wie viel schwieriger ist es, der kurze Weg, wenn der Weg ganz kurz ist. Wenn das Tier nicht Zeit hat, sich auf die Situation einzustellen. Man kann das ja messen, mittels PH Wert Messung, wie der Stress war, und da gibt es eigentlich beim Bioschwein überhaupt kein Problem. Da kann man unter Anführungszeichen nicht viel falsch machen.

Welche Tiere verarbeiten sie?

Rind, Schwein, Kalb und Lamm.

Aus welchem Umkreis beziehen sie die Tiere hauptsächlich?

Schweine aus dem Umkreis von 100 km, alles österreichische Ware natürlich, Rinder aus dem Umkreis von 60-70 km, Kälber auch so wie die Rinder und die Lämmer, das ist ganz regional, das gefällt mir selber wirklich, das hat sich von selber entwickelt, das ist einfach ganz gut gelaufen. Das sind nur Mühlviertler, ein wenig vielleicht Waldviertler, aber das Waldviertel ist ja ganz in der Nähe. Das ist eigentlich, wo ich sagen würde, da sind keine großen Institutionen dahinter gestanden, sondern das haben sich die Bauern selber gemacht. Das ist von selber entstanden und ist auch ganz klasse.

Ist ihnen Regionalität ein Anliegen?

Ja, in jeder Hinsicht. Ich beschäftige mich seit 1996 intensiv mit Bio, hauptberuflich. Und für mich war es immer ein Anliegen, in der Region, für die Region. Wir haben versucht, dass die Bauern bio einkaufen können, haben eine Einkaufsgemeinschaft gemacht, haben versucht, ...von meinem engeren Umfeld, von meinem Heimatort Lasberg... genauso ist das jetzt auch. Ich verstehe das einfach nicht, aufgrund vom Konkurrenzdenken, Tiere, die nebenbei wären, woanders hinzubringen. Genauso verstehe ich aber auch Biobauern nicht, die sagen, für das Tier will ich schon was Biologisches kriegen, aber was ich esse, das ist mir egal. Es müssen beide, es muss die Vermarktung stimmen, es muss aber auch das Bewusstsein stimmen. Und auch für die Landwirte selber. Es gibt auch Landwirte, die sagen, Bio ist auch für mich als Konsument wichtig. Und für das bin ich immer eingestanden und habe alles unternommen, damit das auch einen Sinn hat, sagen wir so.

Wie viele Arbeitsplätze haben sie geschaffen?

Der Betrieb, Fürst, selber war schon bestehend. Und wie ich dann gekommen bin, es wurde ein Betriebsnachfolger gesucht, weil die Kinder haben alle einen anderen Job, sein Sohn hat eh das Hotel oben, ich bin da 2004 eingestiegen und seit dem haben wir die Arbeitsplätze verdoppelt. Jetzt haben wir 25 Arbeitsplätze.

Alles biologisch?

Das ist eine Schiene, eine Firma. Verarbeitung ist 100 Prozent Bio, Schweine sind 100 Prozent Bio, Stiere und Kälber werden noch konventionell mitgeschlachtet. Aber die werden nicht verarbeitet, sondern als Schlachthälften, als Schlachtteile wieder weiterverkauft. Weil wir auch einen gewissen regionalen Gedanken haben. Es gibt ja da nicht nur Biobauern und da werden ein paar Tiere mitgeschlachtet.

Aber die Arbeitskräfte sind aus der Region?

Die Arbeitskräfte sind von der Region.

Könnten sie ihre Kapazitäten noch ausweiten? Ist das ein Ziel?

Das ist ein Ziel, ja.

Wir haben ja fast eine Alleinstellung in Österreich unter Anführungszeichen. Und was macht uns einzigartig? Dass wir die komplette Verarbeitung auf 100 Prozent bio umgestellt haben. Was sonst keiner tut. Große Firmen, die produzieren halt 90 Prozent konventionell und machen halt ein bissi was bio dazu, aber nicht die großen Mengen, weil die einfach so ausgestattet sind.

Wir haben den Weg halt ganz anders gemacht. Wir sagen, wir wollen die Biokompetenz haben und bieten alles in bio an und machen auch alles in Bio in unserer Verarbeitung. Und haben eigentlich auch einen guten Ruf, je weiter

draußen, desto besser. In Wien und auch in Salzburg haben wir Top Kunden. Prominente Kunden und auch wirklich gute Kundschaft. Und natürlich ist es unser Ziel, die Kompetenz, die wir haben, weiter auszubauen. Ziel ist sicher, noch einen Schritt zu setzen.

Wo liegen die Grenzen?

Die Grenze ist der Markt, ganz einfach. Es ist nicht so, die goldenen Biozeiten, wie man so schön sagt, sind vorbei. Man muss sich schon bemühen, auch wir kennen diese unter Anführungszeichen Krise momentan. Es ist auch schon im Endeffekt ein gewisser Verdrängungswettbewerb da. Oder ein Konkurrenzwettbewerb da. Ein riesiger Wachstumsmarkt war in Deutschland, der ist momentan nicht vorhanden. Und jetzt muss man sich in Ö darauf spezialisieren. Und daraus eine gute Geschichte machen.

Nach einer Fiblstudie soll die Nachfrage viel höher sein als das Angebot.

Das ist immer relativ. Man muss grundsätzlich aufpassen, ... ganz definitiv gesagt, es stimmt teilweise. Es stimmt bei gewissen Produkten und es gibt gewisse Produkte, wo es nicht stimmt. Ich meine, Schweinefleisch kostet das doppelte als das konventionelle. Da ist es dann nicht so, dass alle schreien, Hallo, ich möchte Bioschweinefleisch. Es gibt gewisse Teilstücke, die sind zuwenig, aber einen Schweinebauch in Bioqualität ist viel zu viel da. Kauft keiner, interessiert keinen. Da gibt es verschiedene Produkte. Und zwischen dem, was da geschrien wird und was da Statistiken sind, aber ob das wahr ist, das sind auch Unterschiede. Und für uns wird der österreichische Markt zu klein, weil wir ein kleiner Betrieb sind. Und gerade im Fleischbereich, in Ö werden ungefähr 100 000 Schweine konventionell geschlachtet in der Woche, und Bioschweine werden 1000 ungefähr geschlachtet. 1000 Schweine, das ist fast gar nichts. Und davon machen wir mindestens 10 Prozent. Also, wir haben das auch miterlebt. Wir haben viel nach D exportiert, und irgendwann werden die dort auch das Hirn einschalten und sagen, das können wir

auch. Dann bauen sie sich die Biobauern selber auf. So ist es uns ja gegangen, jetzt haben sie in D genug Bioschweine und für uns ist der Markt zusammengebrochen. Also, ich würde da vorsichtig sein, ich muss sagen, das muss gemeinsam wachsen. Und es wächst auch gemeinsam. Gerade im Fleischbereich ist das nicht so der Fall, das Biofleisch viel zu wenig ist. Es wird halt immer viel geredet, aber ich will nichts sagen, für Bauern ist Biofleisch immer noch eine Zukunft. Das ist schon richtig. Aber viel zu wenig, das ist es nicht, sonst müssten ja wir... ich kenne den Markt inzwischen ganz gut, ... denn wenn ich Angebote von D kriege mit der Bioware, die wir verkaufen wollen, dann ist genügend Ware da. Wenn sich das wieder umdreht, dass ich mails kriege von ganz Europa, wie es vor 2 Jahren war, wir suchen Fleisch, dann ist zu wenig da. Aber so lange mir was angeboten wird, ist nicht zuwenig da. Es ist vielleicht für ganz große Firmen zuwenig da, die sagen, jetzt steige ich auch auf Bio um, ich mache aber gleich Tausende Tonnen pro Tag, die können noch nicht produzieren. Aber da muss man zuerst einmal die Kundschaft haben, die dir das abkauft. Also, ich würde mit diesen Aussagen vorsichtiger sein.

Von wann ist diese Studie? *Die ist von heuer.* Wenn diese Studie noch vom Sommer ist, dann glaub ichs auch noch, aber diese Krise hat die Biobranche auch mitbekommen.

Also, diese Finanzkrise hat die Biobranche ganz aktuell beeinträchtigt?

Da braucht man gar nicht nachzudenken. Ganz einfach, wenn ich mir den Biomarkt so ansehe, da sind so Kunden gewesen... der Biofachhandel, der ist abgedeckt, der stagniert, ... der wahre Biomotor ist der Lebensmittelhandel und da waren sehr viele Kunden, die gesagt haben, heute nehme ich mir halt eine Biowurst mit. Die nicht so felsenfest überzeugt sind aber sagten, egal heute nehme ich eine mit. Aber, wenn ich Tausende solche Kundschaften habe, die bewegen was. Aber jetzt aufgrund dieser ganzen Finanzkrise, da sagen sie, na,ja, nehme ich nicht die Biowurst, nehme ich die günstigere. Das spürt man am meisten.

Welche Potentiale bietet das Mühlviertel für biologischen Landbau?

Das Mühlviertel hat einen riesen Vorteil, es ist einfach eine greifbare Region. Auf der einen Seite ist die Donau, auf der anderen Seite D, auf der anderen Seite Tschechien und auf der anderen Seite habe ich NÖ. Wir sehen es auch selber. Wir haben auch Großkunden und Großkunden sind immer auf der Suche. Bio ist zuwenig. Sie wollen auch etwas mitverkaufen. Entweder eine Region... Für das ist das Mühlviertel einfach prädestiniert. Und man könnte das so perfekt vermarkten, von der touristischen Seite her, wie von der Handelsseite, wie von der Konsumentenseite. Zum Beispiel die Zurück zum Ursprung Geschichte ist ja nichts anderes, wie sich Regionen zu suchen und diese Regionen mit zu vermarkten. Und die heile schöne Welt Geschichte vorzugaukeln unter Führungszeichen. Und das Mühlviertel hätte einfach die Chance, genau dieses Thema zu besetzen. Wie das Vulkanland zum Beispiel, das wird ein Begriff sein, aber es kann sich keiner etwas darunter vorstellen, was das Vulkanland ist. Das Mühlviertel, das kann man sich bildlich vorstellen, was das ist. Das ist eigentlich der riesen Vorteil und wir haben eine Landwirtschaft, die so und so nicht wettbewerbsfähig ist. Und mit dieser Nische bio könnte sich diese Gegend perfekt positionieren. Das ist der Hauptvorteilspunkt vom Mühlviertel.

Welche Schwachpunkte gibt es? Welche Hindernisse sind zu bewältigen?

In meinen Augen ganz einfach, ob sie das hineinschreiben oder nicht, das ist die Landwirtschaftskammer selber. Der Job der Landwirtschaftskammer ist es, alle Bauern zu vertreten. Wenn jetzt die LK sagt, Hallo, wir stürzen uns jetzt auf die Biobauern, das ist die neue Zukunft für uns, dann sind immer noch 70 oder 80 Prozent konventionelle Landwirte. Und die verstehen es dann nicht, wenn sich die Kammern auf eine Richtung schwenken und darum fahren die Kammern und auch die Meinungsträger immer noch ein Wischi Waschi System. Sie wissen nicht, was sollen sie wirklich tun. Sie entscheiden sich weder für da noch für da. Und das ist ein Hemmschuh, kein Hindernis, sondern ein Hemmschuh. Weil wir könnten schon viel weiter sein mit der Bioregion. Aber mit solchen, die es allen recht machen wollen,

das wird auf die Dauer nicht funktionieren. Das würde ich sagen, sonst wären wir schon viel weiter.

Wie soll Mühlviertler Alm Biofleisch GmbH in der Zukunft aussehen und wie sehen Sie ihre Rolle in der Zukunft des Mühlviertels?

Ich möchte auf alle Fälle ein Leitbetrieb sein. Und ich möchte mich verdoppeln. Ich möchte auch ein touristischer Betrieb werden, das heißt, eine Schaufleischerei. Einfach die Philosophie von der ganzen Firma, von der ganzen Einstellung her, alles zusammen hinüberbringen. Wenn wir etwas machen, machen wir es einfach etwas anderes, um einfach Aufmerksamkeit zu erreichen. Ich möchte nicht einfach so eine graue Maus sein, die eine große Halle hat und da Mengen produziert. Ich will der Qualitätsfleischer sein, der auch eine Philosophie mitverkauft. So ähnlich wie der Zotter mit der Schokolade. Ich möchte die Wurst wieder zum Thema machen, ich will nicht, dass Fleisch verteufelt wird, für die Umwelt. Wenn wir das Mühlviertel ansehen, wir können nicht alles zum Acker machen. Denn da richten wir mehr Schaden an. Ich will einfach meine Geschichte mitverkaufen. Mich als Betrieb, da ist die Mühlvierteler Alm und da ist das Mühlviertel. Und da möchte ich einfach mitwirken.

Wie sieht für sie eine nachhaltige Regionalentwicklung des Mühlviertels aus und was kann Biolandbau dazu beitragen, was kann die Mühlviertler Alm Biofleisch GmbH dazu beitragen?

Nachhaltige Regionalentwicklung, das heißt, ich muss eine Bewusstseinsbildung schaffen. Wenn ich, von Seiten der Landwirte, Bio verkaufe, ist es auch meine verdammte Pflicht, unter Führungszeichen, Bio zu konsumieren. Wenn die Leute das nicht kapieren, dann brauche ich gar nichts machen. Auch die Gastronomie muss das begreifen. Da gibt es die Almwirte. Ich kann nicht das Almbrat'l aus der Region anbieten, gekauft wird aber das billigste von irgendwo von der Metro. Und es heißt Almbrat'l. Anderes Beispiel: Das Lehmädchen und Vater, die Tochter sucht

einen Job, geht zum Elektriker und fragt, ob sie arbeiten kann und am Nachmittag fährt der nach Linz, Elektrogeräte kaufen. Also, das muss einfach greifen. Und da muss es ein paar Vorzeigbeispiele geben. Man sieht ja, es greift ja. Die Biobauern werden immer mehr. Die Mühlviertler Alm hat die höchste Zuwachsrate. Wenn ein paar da sind, die etwas vorzeigen, dann tun eh ein paar nach. Man darf nicht hier Bioregion, da Nachhaltigkeit. Das ist ja ein Komplex. Das fängt an beim kleinen Gewerbe und beim Arbeitenfahren, ganz egal wo. Und das ist ein, das könnte ein Zukunftsprojekt sein, und da möchte ich ehrlich gesagt einfach mit dabei sein. Und ein wenig vorleben, das ganze. Zum Beispiel bei uns, die Leute kriegen ja eine Jause und so Sachen. Da gibt es halt eine Biobutter oder einen Biokaffee. Ich muss ja nicht den billigsten Kaffee kaufen. Das ist so eine Bewusstseinsbildung. Man muss dazu stehen, was man tut und dann nimmt es einem wer ab.

Welche sind die wichtigsten Schnittstellen zwischen Nachhaltiger Regionalentwicklung und Biolandbau?

Ja, eh genauso wie ich es gesagt habe, das gehört zusammen. Eine Bioregion heißt nicht, 100 Prozent Biobauern, überhaupt nicht. Eine Bioregion heißt, ein großer Anteil von Biobauern. Der Öffentlichkeit einmal bewusst zu machen, was es alles gibt, es gibt ja Biobäckereien, drei, wie ich weiß, Biomühlen, Bergkräuter gibt's, Biofleisch gibt es zwei mal, den Rudlstorfer und uns. Ja, es gibt verschiedenste Sachen im Mühlviertel, Bio Käserei, Bioschafkäse, Biomilch. Alles gibt es. Es muss einfach publik gemacht werden, es muss medial aufgewertet werden und dann fängt das zu Laufen an.

Haben sie schon von den Bemühungen gehört, das Mühlviertel als Bioregion zu etablieren?

Ich bin da schon vor Jahren dabeigesessen und war da bei der Entwicklung dabei.

Was halten sie davon?

Mein Favorit einfach. Das, was ich als wirkliches Zukunftsthema sehe.

Würden sie profitieren, würde das Mühlviertel profitieren?

Das Mühlviertel auf alle Fälle, seitens der Landwirtschaft, seitens des Tourismus. Unsere Firma natürlich genauso, weil einfach Bekanntheitsgrad im Zuge des Tourismus,... zukünftige Kunden. Man braucht ja nur auf eine Tourismusmesse gehen und sagen wir, ich stelle mich da her als Sterngartl, zum Beispiel, oder als Kernland. Wen interessiert den das? Irgendwas hat ja nur eine Macht, wenn ich ein wenig was definiere. Das Mühlviertel ist doch schon irgendwo ein Begriff. Aber da hab ich lauter Einzeldenker. Das Kernland muss eine eigene Geschichte fahren, Mühlviertler Alm muss eine eigene Geschichte fahren, das Sterngartl fährt eine eigene Geschichte. Jeder verpufft die ganze Kraft, die er hat, und herauskommen tut nichts. Und wenn alle an einem Strick ziehen, sind die Chancen wesentlich höher.

Wie könnte eine Handlungsanleitung aussehen, damit sich die Region Mühlviertel in Zukunft mit Hilfe der Biologischen Landwirtschaft optimal entfalten kann?

Nachhaltigkeit und Bio gehört für mich zusammen. Ob da jetzt von der Heizung oder Sonnenenergie, das kleine Geschäft im Ort gehört genauso dazu, das gehört alles zusammen. Im Endeffekt geht es darum, es muss von verschiedensten Leuten einmal das abgerungen werden, dass sie sich einmal für irgendwas entscheiden. Und wenn sie sich entscheiden und sagen, ich bin für irgendwas, dann gehört das auch nicht halbherzig, sondern zu 100 Prozent umgesetzt. Wenn ich einmal so, und einmal so, und einmal so, dann habe ich keine Glaubwürdigkeit und verpuffe meine ganze Energie. Ich bin schon seit 20 Jahren, egal ob es Direktvermarktertreffen sind oder das oder das oder gehst du dort hin oder dort hin, es ist immer das Gleiche. Es kommen auch immer die gleichen Leute, und das, was ich nicht mag, man muss ab und zu Entscheidungen treffen. Und die muss man dann einfach auch durchziehen. Und das Typische, die Mühlviertler Bioregion ist immer so, der Stockinger hat schon

so oft ein wenig angetaucht, tut was. Aber, die ersten, die etwas tun müssten, sind in meinen Augen die Kammern, und die... trauen sie sich nicht? Weil sie einen Haufen Wählerstimmen verlieren oder was weiß ich was, weil sie einfach sagen, jetzt gehen wir es an. Jetzt machen wir was. Und dann gehört das als Gesamtpaket gesehen. Der Arbeitsplatz im Ort, der Gewerbebetrieb im Ort, der Nahversorger im Ort gehört hier dazu, die Energiesituation gehört hier dazu, die Biolandwirtschaft gehört hier dazu, der Tourismus gehört hier dazu. Und das Ganze muss ein Konglomerat sein, das ineinandergreift. Und dann gehört das Ganze nach außen getragen und bildlich aufbereitet. Es hat in Ö kaum eine Region so klasse Voraussetzungen wie das Mühlviertel. Aber es sind lauter Schätze da, oder sehr viele, die einfach die Chance nicht beim Schopf packen. Das ist ja eh überall das Gleiche. Ist ja bei der Agenda 21 auch. Ein jeder Bürgermeister sagt, mein, das könnte ja was kosten. Nein.... Bei allen geht das so. Es hat halt einfach niemand Zeit. Da muss einfach jemand sagen, Jetzt geht's los, und jetzt tun wir was. Ich bin einer, der darauf wartet, dass endlich gestartet wird, und da gibt es hundert Leute, die darauf warten, dass endlich gestartet wird. Die Gefahr ist immer, dass die Halbherzigkeit ausbricht.

Gibt es sonst noch irgendwas, das gesagt werden soll zum Thema?

Das was auch einfach noch dazugehört ist die Bewusstseinsbildung in der Bevölkerung. Das sie aufgeklärt werden, was sie an dem schönen Mühlviertel haben. Und mit welchen Kleinigkeiten sie beitragen können dazu, dass das einen Erfolg hat. Also, die Bildung gehört genauso dazu. Da gibt es Tausende Themen von Bildung, die dazu beitragen.

Im Endeffekt gibt es eh, Bildung, Tourismus, Landwirtschaft, Nahversorgung, Energie. Das gehört einfach alles zusammen. Und dann ergibt nämlich das eine das andere. Zum Beispiel, unser neuer Slogan heißt: Schlaues Genießen. Wieso? Weil einfach wir davon ausgehen, dass die Leute, die sich für Bio entscheiden, einfach um eine Spur mehr nachdenken. Jeder sagt natürlich, es ist ja alles so teuer und so, aber dass 54 Prozent von den Lebensmitteln weggeschmissen werden, von dem redet keiner. Wenn man sich den Film ansieht, „We feed the world“, dann braucht keiner sagen, dass die Sachen zu teuer sind. Weil zum Wegschmeißen haben alle das Geld. Dass gehört alles in ein Paket gestellt. Der Film „We feed the world“

gehört normalerweise in jeder Schule gespielt. Das ist unsere Pflichtlektüre. Wenn ich sorgsam umgehe, und wenn ich die Lebensmittel ehre und schätze, dann können die nie zu teuer sein. Ja, das gehört so verkauft.

Befragung von Johann Gaisberger am 2.12.2008

Direktor der Bioschule Schlägl

4160 Schlägl

Irrsinnig viele Leute im Mühlviertel, ich rede jetzt vom oberen Mühlviertel ... sehr viele Aktivitäten da sind, wo aber die Betriebe größtenteils Einzelkämpfer sind. Und ein jeder für sich... Es sind halt größtenteils Pioniere, wo sich jeder seinen Markt aufgebaut hat. Und dieses gemeinsame Wirken nach außen, da tun wir uns ganz schwer, dieses gemeinsame Zusammenarbeiten. Und dieses koordinierte Vorgehen, da tun wir uns schwer... Das liegt sicher an den Landwirten, die einfach ... jeder kämpft halt alleine und vor allem bei den Pionieren ist das so, die das Einzelkämpfertum... und jeder muss alles selber können. Das ist ganz typisch landwirtschaftlich, das man alles selber ... dass man alles selber in Eigenversorgung hat, alles selber machen können... Nicht von jemandem abhängig sein, und so ist das auch bei dem ganzen Biothema glaube ich. Das ist das eine, und das andere ist einfach: Viele verschiedene Meinungen in ein gemeinsames Boot bringen, das ist glaube ich einfach prinzipiell schwierig. Noch dazu ist das einfach ein emotionales Thema. Und das er aber brauchen würde, das Ziel muss sein, meines Erachtens, das offensive, das klare Positionieren. Dass wir uns das Trauen. Dass wir sagen, wir haben eine Stärke, um die uns eigentlich, ich kenne wirklich sehr sehr viele, die sich mit dem Thema beschäftigen, aber eigentlich hat keine Region in Ö oder auch in D zu dem Thema so viel zu bieten. Und mir bestätigen zum Beispiel spanische Landwirtschaftslehrer, die da waren, oder lettische, die sagen, nirgendwo kennen sie sozusagen eine Region, die diese Wertschöpfungskreisläufe so geschlossen hat, wie im oberen Mühlviertel zum Beispiel. Wo ich wirklich vom Saatgut, bis zum fertigen Brot bis zum touristischen Angebot da etwas bieten kann. Komplettes Schließen eines Kreislafes, das haben wir da. Und das haben wir nicht nur beim Brot, das haben wir beim Bier im Biobereich, das haben wir beim Fleisch, da ist es eher das Untere Mühlviertel, die da gut sind in einem größeren Ausmaß. Da sind wir Profis in der Regionalentwicklung. Das ist aber alles von unten gewachsen. Und das fließt nirgends zusammen. Und das Zusammenfließen und das ganz klare

Positionieren, das man sagt, es ist zwar nicht die Mehrheit, aber es ist ein Leitstellungsmerkmal. Das zeichnet uns aus und das tragen wir nach außen. Das trauen wir uns. Und da fehlt es an Mut. Meine Meinung. Dass man sagt, gut, wir haben zwar nur 25 Prozent Biobetriebe, und der Rest ist konventionell, aber das ist eine Stärke und auf das setzen wir in der Vermarktung. Und da brauchen wir den Tourismus dazu. Und da sind wir noch weit davon entfernt. Meiner Meinung.

.... Das ist ein Entwurf von der Leaderzeitung. Da ist noch vom Mauracher was und das ist eigentlich was über ökologisches Bauen, da gibt es noch was von

Es sind sehr viele Projekte. Das ist eigentlich durch den EU Beitritt entstanden und nicht... Das ist ja eigentlich voll spannend. Weil die Leute, wie der Mauracher, oder der Amerstorfer, die Ur- Bios, oder der Gahleitner Hans, ein Biopionier, die waren ursprünglich volle Gegner von der EU. Die haben aber alle diese Förderungen. Diese Projektförderungen, wo es um Ideen geht. Und das sind Biobetriebe, ich meine, die haben 50 bis 55 Prozent Förderungen gekriegt. Und wenn es da sie EU nicht gegeben hätte, ... ich meine... da müssen sie Farbe bekennen, aber das hören sie immer nicht gerne, wenn man ihnen das sagt, aber das ist ganz klar, das ist Europa. Das ist ja keine Landesförderung, das ist ja nur dir als Kunde nützlich, und da denk ich mir, da hat schon das Mühlviertel überdimensional profitiert. Und weil einfach diese Pioniere da sind. Ist super, dass sie das gemacht haben, aber ohne EU wäre das, wenn es überhaupt gegangen wäre, wesentlich langsamer. Der hat halt da eine Million Euro investiert, im ersten Schritt. Und da hat er halt 55 Prozent gefördert bekommen. Ich muss sagen, ich war auch immer skeptisch, aber das ist schon EU. Vorher hat es keine Förderung, oder kaum Förderung oder Unterstützung für Ideen gegeben. Und ich hab jetzt das Gefühl, dass man halt Betriebsförderungen hinausschmeißt, aber nicht, wenn es um Ideen geht, neue Märkte, neue Produkte, innovative Geschichten. Das brauchen wir. Das müssten wir.... Aber das hören zum Teil auch die Bauern nicht so gerne. Da machen wir lieber statt hunderttausend zwei hunderttausend Liter Milch, oder statt zweihunderttausend dreihunderttausend Liter. Gemma. Die wollen einfach produzieren, der Großteil. Da geht es weniger um einzelne Sachen.

Wie sieht für sie eine nachhaltige Regionalentwicklung des Mühlviertels aus?

Über den Begriff Nachhaltigkeit, da habe ich auch gerade ein Interview gemacht. Der Begriff Nachhaltigkeit für mich ist,... der Begriff Nachhaltigkeit, was ist das, gibt es da Kriterien? Was bedeutet das in den einzelnen Bereichen? Für mich im Lebensmittelbereich gibt es nichts anderes als Bio. Weil da habe ich ganz klare Kriterien, das ständig kontrolliert wird. Da brauch ich gar nicht... was brauch ich da noch Nachhaltigkeit? Da muss ich mir noch überlegen... Das was die Bios machen müssen, es waren ja gerade die Biogespräche, wo es über die Vision Biolandbau und um die Ergebnisse da gegangen ist, wo es noch darum gegangen ist, das die Bios sagen, was ist regional bei ihnen. Also da denke ich mir, sie müssen jetzt einfach das Thema Region besetzen. Dann ist das wirklich, was ich sage, Bio + Regional ist gleich Nachhaltigkeit. Für den Lebensmittelbereich muss das Bio sein. Und meines Erachtens wird von etlichen Produzenten das Mascherl Nachhaltigkeit hinaufgehängt, also Lebensmittelproduzenten, damit sie sozusagen dieses grüne Mascherl haben, aber im Endeffekt wollen sie eigentlich nur diese Biokriterien und Biorichtlinien umschiffen. Und das finde ich nicht sauber, da müssen wir höllisch aufpassen. Ich meine, da kommen zwar noch diese Sozialgeschichten und das alles dazu, bei der Nachhaltigkeit, aber bei Lebensmittel gibt es für mich nichts Nachhaltigeres als Bio. Und wo ich Ressourcen schonend arbeiten muss und und und. Da bin ich zum Teil nicht glücklich, was da zum Thema Nachhaltigkeit läuft, weil ...nimmst du das jetzt auf.... Sicher... dann muss ich mir ein wenig überlegen, was ich sage...Das Thema Nachhaltigkeit, was ist das? Wenn ich jetzt hinausgehe und schreie, dann hallt das auch nach. Kann man auch schon sagen, es ist nachhaltig. Es ist ein missbräuchlicher Gebrauch. Ich denke mir, mit dem ich gut kann, ist, weil der Begriff kommt ja aus der Forstwirtschaft, ich nehme nicht mehr heraus, als nachwächst, ja, aber da brauche ich Kriterien. Da sind wir ja weit davon entfernt, dass es da Levels gibt, dass es genaue Kriterien gibt. Im Lebensmittelbereich ist das für mich Bio. Und dann nehmen wir noch das Thema Region, dann sind wir bei Bioregion oder Bioregionen. Wo ich das dann noch irgendwie mit dem Thema Regionalentwicklung hinterlege, dann sind wir dort, was Nachhaltigkeit eigentlich sein sollte. Aber da müssen wir auch ehrlich sein, und die Konsumenten schauen da ganz genau darauf. Vor allem die, die sich das leisten können schauen da genau drauf. Und drum glaub ich auch nicht, dass es recht viel

Sinn macht, wenn wir jetzt noch hunderttausend Pickerl und Levels zum Thema Nachhaltigkeit machen. Vor allem nicht im Lebensmittelbereich, denn das ist lächerlich.

Was kann Biolandbau trotzdem für eine nachhaltige Regionalentwicklung des Mühlviertels beitragen?

Das ist so ein dehnbarer Begriff, ich tu mich da sehr schwer dabei. Was der Biolandbau konkret dazu beitragen kann ist diese ethische, diese Wertegeschichte. Dass sozusagen aus den Wertvorstellungen und aus den ethischen Vorstellungen des Biolandbaus heraus, dass man sagt, ok, man will das erhalten, jetzt schauen wir uns das an, was heißt das... es gibt es auch für die Lebensmittelverarbeiter, aber was heißt denn das für die anderen Bereiche auch. Das kann ich mir gut vorstellen, und das man wirklich diese Wertschöpfungskette schließt. Wenn wir das schaffen, im Mühlviertel, dass man sagt, was produzieren wir denn, und dass wir es auch noch schaffen, das zu verarbeiten, was wir produzieren, dass wir das Urprodukt, was weiß ich, nicht weit herumfahren. Und dass man dann sagt.... Jede Gemeinde will sich touristisch positionieren. Dann tun wir da auch was, da schaffen wir touristische Angebote. Da gibt es ja schon ein paar Sachen. Die Leute, die da auf dem Weg sind. Dass man dann sagt, wie der Mauracher, der in München seine Kunden hat, ... Ich kauf mir nicht nur das Lebensmittel, sondern ich möchte auch wissen, wo das produziert wird. Und macht halt da einen Zweitages oder Dreitagesurlaub, und im Stift Schlägl noch meditativ irgendwas. Dann habe ich sozusagen wirklich den Kreis geschlossen. Und ich denke mir, wenn man das schafft, aus dem Biolandbau heraus, dann ist das sehr sehr viel. Man darf seine Ziele nicht zu hoch stecken, des ist...

Was kann eine Bioschule dazu beitragen?

Was wir dazu beitragen können, ist erstenseinmal mit gutem Beispiel vorangehen. Und da ist wirklich schon viel passiert durch meinen Vorgänger, den Mitterlehner

Hans schon. Dass man sagt, wir zeigen unsern Schülern die Lebensmittelproduzenten, wo es gut ist, zum Essen, was mir gut tut zum Essen. Was ich gutes produziere, das muss ich auch selber genießen können und das auch essen können und dann nicht irgendeinen billigen Ramsch letzten Endes kaufen. Dass ich dann auch bei einem Biobauern letzten Endes die Kühlschranktür aufmachen kann und dort sind Bioprodukte drinnen. Es müssen nicht.... wir sind keine religiösen Anbieter von irgendwas, aber dass da Bioprodukte zumindest drinnen sind. Und dass er weiß, was gut ist. Und das muss bei uns in der Schule der Schüler auch erleben. Nämlich in der Küche. Unsere Internatsküche hat zu 85 Prozent, nämlich mit Belegen, also mit Rechnungen hinterlegt, dass da 85 Prozent Biolebensmittel in der Küche verwendet werden, das ist ja OÖ weit ein Spitzenwert und ich glaube auch Ö weit ein Spitzenwert. Und dass sich das trotzdem ausgeht, mit einem Verpflegsatz, der vom Land vorgeschrieben wird. Und unsere Küche, das ist nichts, das von mir ausgeht, sondern von der Küche, von unserm Koch und seinem Personal, die beweisen das täglich. Und zwar deswegen, weil sie nicht irgendwelche Fertiggeschichten haben, ... wenn der Salat fix fertig ist, ja, der abgepackt ist und gewaschen ist und den ich nur mehr hineinschmeißen muss, dann geht es sich nicht aus. Sondern, der kauft halt den Biosalat vom Achleitner, den putzt er sich selber. Es ist halt mehr Arbeit, aber es stimmt auch die Qualität. Und dann geht es sich auch finanziell aus. Da denk ich mir, das tun wir schon, und das müssen die Schüler auch täglich erleben. Und mit einer Unterrichtsmethode, die das Ziel hat ..., da sind wir halb am Weg, einen Fächer übergreifenden Unterricht, einen jahreszeitlich angepassten Unterricht, in Blöcken mit einer abschließenden Klausur... da wollen wir uns weiterentwickeln, was Unterricht anbelangt. Da sind wir vielleicht halb am Weg. Wir haben jede Woche einen anderen Stundenplan. Bei uns sind die Lehrer absolut flexibel, was das anbelangt. Und das ist dann hin und wieder ein Chaos. Und das sieht man auch in unserem Konferenzzimmer, das dann Gott sei Dank bald umgebaut wird. Es verlangt einfach von jedem täglich seinen Beitrag. Von jedem. Von der Reinigungskraft bis zum Direktor. Alle müssen das mittragen. Und wenn das nicht ist, dann haben wir immer wieder Lücken. Das ist unser tägliches Bemühen. Also, die Unterrichtsgeschichte versuchen wir täglich, jetzt mit den Biogesprächen unseren Beitrag zu leisten. Die hat auch der Mitterlehner Hans eingeführt mit einem super Team. Von BIO AUSTRIA, von der Frau Wagner, vom

Forschungsinstitut für biologischen Landbau, Reinhard Geßl usw., die halt auch da her kommen. Das Haus ist nicht neu, und es ist nicht schön, aber wir haben die Sehnsucht, dass wir was Gescheites machen. Dass wir gute Vortragende haben, dass die Leute da essen können, dass sie ein super Essen kriegen. Die Schüler dekorieren die Tische, das sind Buben, zu 99 Prozent. Und das ist dann einfach Klasse, wenn die Leute da essen und die freuen sich. Und die Leute haben eine Freude an dem Essen, das sie da genießen können und an dem Vortrag und an dem Klima, das da herrscht. Ich meine, der Turnsaal ist zwar schirch und alt, aber wir leisten unseren Beitrag und wir gehen halt voran und wenn wir mal ein Geld haben, dass wir was umbauen, dann sind wir auch recht glücklich. Aber das muss unser Ziel sein und da müssen wir täglich besser werden.

Und wenn du noch konkret wissen willst, was wir für die Bioregion vorhaben, wir haben ja Partnerbetriebe. Also wo wir Praxis machen. Wir haben keinen eigenen landwirtschaftlichen Betrieb. Wir haben so einen Platz, wo wir ein paar Säue herumrennen lassen, und das verarbeiten wir auch selber und Wertschöpfungskette und das Schwein bei den Biogesprächen zu verspeisen und so fort. Aber was wir tun wollen...unsere Stärke ist so der praktische Unterricht. Wir sind keine Universität des Wissens, sondern eine Universität des Handelns und der Praxis. Und unsere Buben wollen jeden Tag arbeiten, und was tun und was machen, und das wollen wir ihnen erlebbar machen mit unseren Praxisbetrieben, die wir haben. Da gibt es bei 2, im Prinzip 3, von einem Kollegen einen, ja, und wir möchten unser Haus zur Wissensvermittlung hernehmen, für Leute, die von irgendwo herkommen und dann zu den Partnerbetrieben, zu den Biobetrieben der Region, Exkursionen hinzumachen, dass die auch dort eine Zeitlang arbeiten können, das ist so meine Vision. Dass wir sozusagen die Bioregion, mit dem Zentrum Schlägl, dass die auch die Betriebe sehen, wie das in der Praxis dann läuft. Da wollen wir Angebote entwickeln. Übernachten können sie in der Region und oder bei uns, wenn es ist, aber das Zentrum sind wir. Wir koordinieren das von da weg, machen Einschulungen. Und draußen können sie das praktisch erleben. Und das ist das zum Thema Bioregion, aber ...

Wie sehen sie die Rolle des biologischen Landbaus für die Zukunft des Mühlviertels?

Es hat einmal jemand gesagt, die Zukunft der Landwirtschaft ist biologisch oder es gibt keine Zukunft. So drastisch würde ich es nicht sehen. Ich würde einmal sagen, dass es einfach eine riesen Chance ist für das Mühlviertel, für die landwirtschaftliche Produktion und auch das Mühlviertel mit Biolandbau zu positionieren. Das ist die riesen Chance. Und das sehe ich sozusagen, wenn ich dazu einen Beitrag leisten kann, dann haben wir viel getan.

Welche Potentiale bietet Biolandbau für die Zukunft des Mühlviertels?

Potentiale, in der Produktion gibt es schon Sachen, von den Produkten her, wo auch der Markt noch mehr verlangt und der Markt noch mehr braucht. Sage ich mal, speziell in den Gunstlagen des Mühlviertels haben wir viele Möglichkeiten, im Ackerbaubereich, im Fleischbereich bei den Schweinen. Und eine Chance diese Strukturen so halbwegs zu erhalten. Dass es nicht nur heißt, die ganzen Betriebe können es, sondern auch ein kleiner Betrieb, wenn er sich diversifiziert und sich überlegt, dass er mit dem Thema Biolandbau auch eine Chance hat, wenn ihn das freut, das ist wichtig.

Ist ihrer Meinung nach die Nachfrage höher als das Angebot im Mühlviertel?

Das sagt jeder, dass wir das nicht da verbrauchen können. Da müssen wir uns Märkte aufbauen. Da brauchen wir auch die großen Lebensmittelverarbeiter. Um das geht's. Und es ist durchaus ein Potential, ich sag einmal für Neuburger, einen Bioleberkäse zu machen aus dem Mühlviertel. Why not? Da denk ich mir, gibt es genügend Möglichkeiten. Vor allem in der Positionierung touristisch. Wenn wir es nur schaffen, das Thema Tourismus mit Bio zu befruchten, und dass sich das Mühlviertel auch traut, das touristisch zu positionieren, dann verbrauchen wir auch mehr Lebensmittel und da hat auch der konventionelle Landbau was davon. Aber ich glaube, man muss jetzt wirklich schauen, dass diese Potentiale..., dass wir einfach schnell genug sind. Weil Bio alleine ist zu wenig, das verlangt nach einer weiteren Differenzierung am Markt. Und da sehe ich das Thema als eine riesen Chance. Das ist auf alle Fälle ein Potential.

Welche Rahmenbedingungen würde man sich wünschen, damit Biolandbau profitieren würde. Was würde das der Region bringen?

Ich sage einmal, Rahmenbedingungen...Ich würde einmal so sagen, alle Ideen, die mit einer Projektsförderung verbunden sind und mit einer Investition, dass die einen höheren Fördersatz bekommen, von sagen wir 5 Prozent, ungefähr. Voraussetzung dafür, dass sich das Mühlviertel als Bioregion bekennt und sich den Kriterien, nach denen Bioregionen definiert sind, dass sie sich denen unterziehen. Dann sage ich 5 Prozent mehr, dass würde irrsinnig viel bringen. Und gebündeltes Marketing, und da wirklich glotzen und nicht glöckeln, dass es da wirklich notwendig wäre, die großen Medien einzubinden. Zum Beispiel in einen Standard, in ein Album, in ein Rondo. Dass man wirklich sagt, ein Rondo speziell zu dem Thema Bioregion Mühlviertel. Und dort sind die Produzenten drinnen, da sind die Touristiker drinnen, die was anbieten. Und da brauchst du Geld, und das ist unbedingt notwendig, dass man da wirklich dementsprechend Mittel vorsieht. Aber eines, das man nicht tun darf, das ist glaube ich ganz wichtig, dass man nicht sagt, es darf nichts mehr anderes als bio geben. Sondern es muss einfach so sein, dass die Stärke der Biogeschichte im Vordergrund steht. Und dass man nicht was anderes schlecht macht. Das gehört weg. Denn genauso hat es auch bei uns in der Schule funktioniert. Wir sagen nie, konventionell....konventionelle Produkte...das ist mir ganz wichtig. Da passe ich auf wie ein Haftmacher, sozusagen. Sondern dass man einfach sagt, wir stehen zu bio, das ist deswegen deswegen deswegen positiv. Aber wir sagen nicht, wir sind gut weil die anderen schlecht sind. Sondern wir sind gut, weil wir auf das setzen. Das ist positiv. Sondern das Setzen auf unsere Stärken und nicht immer das nach links und rechts schauen, was machen die anderen. Also das ist mir ganz wichtig. Denn dann schaffst du keine Polaritäten.

Welche Stärken und Schwächen besitzt das Mühlviertel?

Stärken...ich sage jetzt wieder auf das obere Mühlviertel. Da hast du einen Großteil, der sehr... wie die Granitwelt, der hart ist, ...die Pioniere sind auch hart, aber deswegen sind sie auch Pioniere. Und das dauert irrsinnig lange, bis sie sich bewegen, aber wenn sie sich bewegen, dann... wenn das einmal läuft und wenn sie sich einmal draufsitzen, dann sind sie sehr zielorientiert. Genau deswegen hat der

Biolandbau hier heroben Furore gemacht. Aber das ist sehr viel Individualität, sehr viel Unterschiedlichkeit, das macht es auch reizvoll, für einen Touristen sag ich einmal. Aber auf der anderen Seite sehr schwer zu koordinieren, sehr schwer in ein gemeinsames Boot zu bringen. Das ist das andere. Und das ist das, was bei dieser Geschichte Voraussetzung ist. Konzentriertes Vorgehen. Die Stärke ist die Individualität. Oder aus der Not heraus Ideen entwickeln. In den Gunstlagen ist das gar nicht notwendig. In den Gunstlagen haben wir auch die geringsten Prozentzahlen an biologisch wirtschaftenden Betrieben. Aber das ist der Vorteil von einer Randlage, die überlegen sich halt mehr, zumindest ein Teil davon.

Welche sind die wichtigsten Schnittstellen zwischen Nachhaltiger Regionalentwicklung und Biolandbau?

Ich glaube, das entscheidende wäre, ist die Motivation der Betriebe. Wenn die Motivation der Betriebe, unten, dass ich Beteiligung habe und die sagen, jawohl, das machen wir, dann spielen auch die heroberen mit. Weil sie gar nicht auskönnen. Dann tut eine Wirtschaftskammer mit, dann tut eine Landwirtschaftskammer mit. Wenn da 10 Betriebe sind, starke, sagen wir mal in der Lebensmittelverarbeitung, die sagen, ok, machen wir das, dann marschiert auch der Kämmerer. Ganz klar. Wenn wir das unten nicht schaffen, die Beteiligung zu schaffen, und das Engagement sozusagen dort unten zu bündeln, dann werden wir es auch nicht von oben nach unten schaffen. Das entscheidende ist unten, und da sind sehr starke Einzelkämpfer. Und Schädeln. Ich sage jetzt einmal für mich, ich kann halt verschiedene Sachen machen, und die mache ich, wenn es jemand anders sieht, dann soll er bleiben, wo er ist. Ich kann schon als Schule manche Sachen abgeben. Ich brauche nicht unbedingt einen wirtschaftlichen Erfolg, wenn ich irgendein Produkt mit den Schülern entwickle oder ein Direktvermarktungsprojekt. Aber ich kann immer wieder so kleine Luftballons steigen lassen und probieren, dass das irgendwie auf fruchtbaren Boden fällt.

Welche Potentiale bietet das Mühlviertel für die Produktion biologischer LM und welche Hemmnisse gibt es?

Na gut, man muss einfach schauen, was wird sozusagen,... das ist das Thema Grünland und Milch und Fleisch. Das sind sicher die Hauptgeschichten. Und in den Gunstlagen wie Strudengau, Bezirk Perg, unten da, Machland, oder auch im Süden des Bezirkes Rohrbach oder Urfahr unten, Ackerbaugebiet, da haben wir alle Möglichkeiten. Ja, aber da ist halt das dementsprechend andere, dass halt Arbeitsplätze außerhalb der Landwirtschaft da sind. Und dass es da nicht unbedingt nötig ist, dass sie Alternativen machen. Und dass sie auf Bio umsteigen. Warum soll das einer machen, wenn er es nicht richtig aus dem Herzen macht. Weil der geht arbeiten, hat sein Geld und sagt, die LW, die soll irgendwie mitlaufen. Das ist hier ganz anders. Oder? Und natürlich ist das auch die Frage, wie sich das entwickeln wird mit Energiekosten und so weiter. Weil ich glaube ja, ein riesen Potential, das was sich heute ein bisschen zu einem Horizont auftut, ist, dass man sagt, he Leute, mit welchem CO₂ Aufwand, mit welchem Energieaufwand betreibt ihr eigentlich die Produktion von einem kg Rindfleisch. Und da schaue ich mir den konventionellen Landbau an und den Biolandbau an. Und da hat er Vorteile, wobei es auch noch Verbesserungsgeschichten gibt. Da bietet einfach der Biolandbau Antworten auch. Mit, sagen wir mal, wenn wir von heute auf morgen sagen würden, alle Förderungen sind auf einmal weg, dann bietet der Biolandbau schon jetzt, mit Minimalbodenbearbeitung, mit Weidehaltung von Rindern und Kurzrasenweide und so weiter, Möglichkeiten an, wie man kostengünstig einfach produzieren kann. Und mit der Natur, nicht dagegen. Und da weiß ich aber ganz genau, ich nehme einfach das Beispiel Kompostierung, das kommt aus dem Biolandbau und wird heute in jeder Gemeinde gemacht. Und da ist der Biolandbau letztenendes auch Versuchslabor für die ganze Landwirtschaft. Und ich glaube, dass da, wenn es einmal wirklich eng wird, der Biolandbau immer noch Lösungen hat. Oder nach Antworten ständig sucht, ja.

Wie groß ist das Bemühen, eine Bioregion Mühlviertel zu etablieren, welche Erwartungen sind an diese Bemühungen geknüpft?

Also, ich habe das vor 5 Jahren, wie ich im Regionalmanagement war schon, und da war es, ich weiß nicht, ob sie das wissen, die ganzen Sachen, da hat sich dann das Thema Ökotourismus daraus entwickelt. Weil eine umfassende Behandlung von dem Thema nicht möglich war im Gremium des Managements, wo halt die Sozialpartner und alle drinnensitzen, hat es keine gemeinsame ja und nein gegeben. Ja und nein ist keine Entscheidung, also vergessen wirs. Und drum haben wir da zum Thema Ökotourismus Beispiele gemacht, Referenten geholt, aus Bayern, ich weiß nicht, wie die geheißen hat, aber das geht schon relativ lang. Und dann hat es halt die Bioregionen in Ö gegeben und dann hat man halt gesagt, die Mühlviertler schaffen das sowieso nicht.

Wer hat das gesagt?

Na, ja. Sozusagen wir waren halt... da hat es halt in OÖ eine Region gegeben, das war Nationalpark Kalkalpen, die sind da drinnen gewesen, und wir waren halt Zaungäste. Und die haben im Nationalpark Kalkalpen, Steyr Kirchdorf, den haben sie dann halt Ökoregion genannt, weil man sich halt nicht getraut hat wirklich ganz klar zu sagen, wir machen eine Bioregion. Da können halt die Leute nicht mit, und die Betriebe und die Wirtschaft. Und im Mühlviertel, ich hab das halt immer beobachtet. Und inzwischen bin ich der Meinung, dass das gar nicht geschadet hat. Dass wir nicht gleich in diese wissenschaftliche Betrachtung miteinbezogen wurden. Dass wir am Rand haltund jetzt ist es halt so, es gibt ein politisches Bekenntnis von einem Landesrat dazu, ja, und der sagt, jetzt macht einmal und dann schauen wir. Und ich glaube, dass das sozusagen eine Chance ist, dass man da Kräfte bündelt und dass man einen ersten Schritt setzt. Gemeinsames Marketing, gemeinsame Angebote und dass sich nicht jede Leader Region das eigene Ding überlegt, was sie dazu machen will. Ich kann es jetzt nur für mich sagen, als Bioschule, unser Ziel ist, OÖ weit, oder Ö weit, uns als Ausbildungsstätte für den Biologischen Landbau zu positionieren. Und in einer Region, wo Bio kein Randthema ist, sondern eine Stärke, auf die gesetzt wird. Und das heißt halt dann Bioregion. Ja,

und ich sage jetzt einmal, diese Chance dürfen wir uns nicht entgehen lassen. Ich tu es nicht, also ich werde da alles geben dafür, dass wir unseren Beitrag leisten. Und wenn wir das liegen lassen, dann werden es halt andere Regionen machen. Also, ich glaube, dass es eine gute Chance ist. Und was ich auch glaube, dass wir es schaffen müssen, in die Verarbeitung zu gehen, ja, und bis in den Tourismus, dass wir wirklich diese Kette schließen. Das müssen wir schaffen, und das ist nicht nur ein landwirtschaftliches Thema, sondern in der Lebensmittelverarbeitung und auch eine touristische Frage. Und da gibt es natürlich viele Leute, vor allem im Tourismus, die sagen, wegen dem kommt kein Gast mehr. Ja, weil sie es auch noch nie ausprobiert haben. Aber ich denke, das ist halt meine persönliche Meinung. Aber ich weiß natürlich auch, dass viele Menschen mit diesen Bereichen nichts anzufangen wissen. Das ist natürlich auch klar, aber das heißt noch lange nicht, dass wir das nicht machen. Wir leisten unseren Beitrag, wir tun da was dafür, wir bieten da auch etwas an dafür. Und bis jetzt gibt uns die Strategie, auf die wir gesetzt haben, auf alle Fälle recht.

Ich spüre eine gewisse Resignation. Warum ist denn nichts weitergegangen?

Nein, das werde ich sicher nicht tun. Ich sage, das was wir leisten dafür, unseren Beitrag, das was ich kann, da tu ich alles dafür. Was nur geht. Und wenn das andere auch machen, dann habe ich wirklich ein gutes Gefühl und ich werde ich immer... das habe ich während meiner sechs, siebenjährigen Tätigkeit im Regionalmanagement auch gemacht und ich werde auch immer für das Thema stehen. Und das ist, was ich leisten kann, ja. Und das Entscheidende wird sein, ich habe es eh schon gesagt, dass alle anderen auch ihre Beiträge dazu leisten. Dann geht da was weiter, da bin ich davon überzeugt. Und dann wird auch die Frucht so reif sein, dass sie runterfallen kann vom Baum. Ohne dass wir jetzt schreien, wir brauchen das und das und das und das. Sondern wir müssen zuerst mal vorangehen und wirklich sagen, was wollen wir denn, was tun wir denn. Also ich glaube, wir haben einen Haufen Konzepte, es ist ganz viel Papier da, aber die richtigen Maßnahmen, die fehlen uns. Und ich habe für unsere Institution, für unser

Thema Schule, da weiß ich, was ich da mache und was wir tun werden, ja. Und da stehn wir dafür.

So die Maßnahmen, die jede Institution so für sich selber setzt?

Ja, genau. Und dann muss es noch jemanden geben, der das zusammenführt und koordiniert. Aber das ist natürlich schon eine große Herausforderung. Aber das ist witzig, was heißt witzig, ich finde es spannend, dass das jemand Außenstehender anscheinend sieht, dass da eine gewisse Resignation anscheinend vorhanden ist...

Wir wollen das, und wir tun auch etwas dafür. Ich bin zuerst in der Regionalentwicklung gewesen und jetzt bin ich Player. Zuerst war ich Motivator, und und und, und jetzt bin ich auf der anderen Seite. Jetzt kann ich selber Maßnahmen setzen und das tu ich. Und wer mittun will soll mittun. Und wenn die sagen, diese Bioregion ist gestorben, sie wird von der Politik nicht gefördert, dann ist mir das ziemlich wurscht. Wir sind Bioschule. Wir gehen die Strategie weiter und wenn das für die Regionalentwicklung was beiträgt, gut. Wir bieten hier ein Haus an wo man sagt, hier kann sich jemand hereinsetzen, da kann man das System Schule für das Thema Bildung, Wissensvermittlung, Konsumentenbildung, da kann man das nutzen. Das tun wir Tag täglich. Und das werden wir noch mehr tun. Das bieten wir an und das werden wir auch machen. Und wenn wer fragt, wo man da hingehen kann dann sagen wir, ja, kommt zu uns, bei uns geht das.

Wie könnte eine Handlungsanleitung aussehen, damit sich die Region Mühlviertel in Zukunft mit Hilfe der Biologischen Landwirtschaft optimal entfalten kann?

Wie gesagt, Beteiligung. Alle Betriebe einmal abchecken, die Lebensmittel verarbeiten und fragen, was macht ihr da. Was habt ihr vor. Wirklich eine gescheite Befragung machen, bei den Betrieben. Bei den agrarischen, da haben wir das, die sind gut über BIO AUSTRIA organisiert, das passt. Bildungsinstitut, das machen wir. Das einmal die Handlungsansätze herauszufinden. Und dann in einem nächsten Schritt, wenn ich das habe, sagen, das machen wir, das machen wir, das machen wir. Die Bioschule zum Beispiel macht Angebote, wir bringen ja jetzt schon Leute

her. Nächste Woche kommen 20 mazedonische Schulen, die sich unser System anschauen. Und das werden wir noch intensivieren, das werden wir noch in einer ordentlichen Vermarktung ordentlich bewerben. Das wollen wir machen, ja, das bieten wir an, unsere Partnerbetriebe da mit einzubinden, womöglich. Das machen wir. Aber dann müssen auch noch die Lebensmittelverarbeiter sagen, was macht denn ihr? Dann fahren wir das zusammen auf eine Schiene. Vor allem Marketing. Von mir aus kann sich da ein Politiker draufsetzen, das kann er gerne machen, das ist eh sein Job. Und dann muss man sagen, das wollen wir, und da ist Kohle. Und dann gehen wir. Ich glaube, dass man nicht den Fehler machen darf, jetzt alle Institutionen hier einzubinden. Das glaube ich, soll man nicht machen. Das habe ich eh getan. Da hat ein jeder ein bisschen eine Idee und da ein bisschen was und das dürfen wir nicht verärgern und das. Alle Macht den Betrieben und den Akteuren. Ganz schlank aufstellen und nicht zu viele Institutionen. Ich sage jetzt einmal Interessensvertretung und was weiß ich. Die brauchen wir eh, die tun dann eh mit. Aber jetzt einmal Betriebe, dass man die einmal hat. Und wenn das über die Leaderregionen geht, ok. Die sollen sich dazu bekennen, dann wird aber über die Betriebe gearbeitet. Das ist das, glaube ich. Und da braucht es von außen jemand, der das abfragt. Ob das jetzt ein Unternehmen ist, oder ob das Studenten sind, oder Diplomanden sind, das ist egal. Aber das muss man dann schon bündeln und dann von außen abfragen und so und so. Fragenbogen und nicht hinschicken sondern hingehen. Was möchtest du machen, was machst du jetzt im Biobereich, was wünschst du dir?

Welche Erfolgsfaktoren ergeben sich für eine nachhaltige Regionalentwicklung des Mühlviertels durch Biolandbau?

Dass diese Befragung professionell gemacht wird, einmal. Das ist einmal ganz wichtig glaube ich. Dann das zweite habe ich eh schon gesagt, eine schlanke Organisation. Ganz schlank und wirklich, die Beteiligung der Betriebe, das ist für mich ganz wichtig. Betriebe im agrarischen, im gewerblichen und im touristischen und im Bildungsbereich, aber da sind eh wir, das passt eh. Das machen wir gerne. Und dann mit einer schlanken Organisation die nächsten 3-4 Jahre mit den entsprechenden Mitteln versehen.

Was halten sie von der Marke Mühlviertel?

Finde ich gut, aber die trauen sich nichts. Die wollen einen jeden Betrieb mitfahren lassen. Und die Marke Mühlviertel ist nur so viel wert...die hat ein positives Image, drum will ein jeder mittun, aber es gibt keine Kriterien. Und die Kriterien müssen ganz klar sein, wenn ich sage, Bioregion, da muss Mühlviertel kraft.voll.echt. Bioregion drunterstehen. Und wer das hinauftut, der muss nach biologischen Richtlinien produzieren und verarbeiten und vermarkten. Alles andere ist unglaublich. Und ich weiß nicht, ob sich die rechtlichen Besitzer der Marke drübertrauen.

Also wird das dann ein anderes Logo werden?

Nein, ich finde das voll gescheit, dass man da auf dem aufsetzt. Aber wie gesagt, wenn es da so unterschiedliche Meinungen gibt, die Leute, die das in der Hand haben und ich glaube, dass der erste Schritt sein muss, unbedingt zu sagen, welche Betriebe wollen mittun und die sollen dann sagen, wie schaut das aus. Und wenn da einmal eine Entscheidung getroffen ist, dass wir das wirklich machen und auch bewerben, ob das dann das Pickerl der Dachmarke ist oder ein Neues, Mühlviertel muss draufstehen, das pfeift eh.

Gibt es sonst noch irgendetwas, das sie zu diesem Thema sagen möchten?

Also, was super wäre, die touristische Motivation zu diesem Thema. Dass sich die das trauen, und dass muss von der Landestourismusorganisation, der LTO kommen. Drum braucht es da den Schulterschluss zwischen LW und Wirtschaft. Das muss pfeifen. Zu sagen, wir wollen das als Wirtschaft, wir wollen das als Tourismus, wir wollen das als LW. Diese Positionierung. Aber wenn die da oben miteinander das nicht haben wollen, dann bleibt das immer einseitig. Und diesen Schulterschluss brauchen wir auch als Erfolgsfaktor.

Befragung von Wagner Emmerich am 16.12.2008

Biobauer

4261 Unterpaßberg

Warum haben sie auf biologische Wirtschaftsweise Bio umgestellt?

Ich habe den Betrieb 1980 mit 17 Jahren übernommen, als mein Vater ganz plötzlich verstorben ist. Am Anfang habe ich viele Fehler gemacht, habe aber dadurch ganz viel gelernt. Man lernt am besten, wenn man selber Fehler macht. Wenn einem jemand sagt, so sollst du es machen, das funktioniert nicht so gut. Ich hab mich da voll hineingehängt und bin sehr stark selbständig geworden. Sonst würde man nicht so schnell selbständig werden. Ich habe immer viel ausprobiert. Das ist heute nicht mehr so einfach. Heute muss man alles melden. Früher, wenn ich gesehen habe, dass das Getreide nicht so schön wird, haben wir es halt abgemäht und was anderes gepflanzt. Das würde heute nicht mehr gehen. Aber Förderungen kriegen wir auch. Es wäre eh besser ohne Förderungen. Wenn man sieht, wie heute die Energiekosten steigen. Wenn die Lebensmittelpreise auch so gestiegen wären, das wär was.

1991 habe ich auf Bio umgestellt. Die ersten 10 Jahre habe ich konventionell gewirtschaftet. Ich habe einen 2jährigen Umstellungskurs besucht und war begeistert.

Zuerst begannen wir mit Mutterkuhhaltung, dazu hielten wir uns ein paar Zuchtsäue im Freien. 2002 hatten wir Mastschweine. Zuerst versuchten wir ein wenig, dann haben wir studiert, ob wir es mehr machen könnten. 2004 kam es zu dem Entschluss, dass wir auf Schweine umstellen. Wir gaben die Mutterkühe hinaus und hielten im Mutterkuhstall Zuchtschweine. Wir haben immer alles selber billig mit Holz gemacht, als Nebeneffekt hatten wir ein gutes Stallklima. Man muss es ja auch wieder hereinbringen, mit irgendwelchen Mitteln.

Im Zuge der Umstellung brauchten wir den Fahrsilo nicht mehr. Wir kamen auf die Idee, dort den Schweinemaststall zu machen. Wir haben einfach den Silo überdacht

und der Schweinemaststall war fertig. Die Ferkel haben wir auch selber erzeugt. Die Legehennen blieben am Betrieb, das war eines vom besten. 2007 wurde die Käfighaltung verboten, die Eierproduktion ist jetzt voll im Kommen. Bioeier werden mehr nachgefragt. Wir hatten dann die Mischung Eier-Schweine. Mit der Direktvermarktung haben wir beim Fleisch aufgehört, die Schweine kamen nach Unterweissenbach zum Fürst zum Schlachtbetrieb. Die Eier wurden direktvermarktet. Wir wollten die Zuchtsauen ausweiten, um lebensfähig zu bleiben.

Dann kam der Brand durch die Ferkellampe. Das Wirtschaftsgebäude war völlig vernichtet, das Wohnhaus zu 40 Prozent. Der Silo blieb stehen, dort wurde gearbeitet. Es war wichtig, Einkommen zu haben. Wir entschlossen uns, nur mehr Legehennen zu haben und begannen, alles wieder aufzubauen.

Davor standen lange Überlegungen, was für die Zukunft interessant ist. Wir sollten überleben können und es sollte auch attraktiv für die nächste Generation sein. Legehennen sind für die heutige Gesellschaft attraktiv, weil die Arbeitsweise attraktiv ist. Es ist nicht so viel Arbeit und ich muss nicht so regelmäßig in den Stall gehen. Ob ich um 17 Uhr oder um 20 Uhr gehe, ist egal. Wir haben es uns so gerichtet, dass wir angenehm arbeiten können. Wir sind im Vollerwerb. Legehennen sind vom Ertrag her und von der Arbeitsweise interessant.

Wir haben 3000 Legehennen und sind ein reiner Ackerbaubetrieb. Das ist ganz untypisch für unsere Region. Das Getreide, das wir produzieren, verkaufen wir zu 100 Prozent. 50 Prozent sind Speisegetreide, also Dinkel und Weizen. Alles wird bio verkauft, die Fläche wird voll ausgenützt. Das Speisegetreide ist für das Einkommen wichtig. Wir verkaufen ab Feld, die Preise sind momentan sehr gut und man hat kein Risiko. 2 Tage nach der Ernte ist das Getreide weg und 4 Wochen später habe ich mein Geld. Die Eigenverarbeitung würde zu wenig bringen, das steht nicht dafür. Und wenn ich selber lagere, dann können Schädlinge wie Mäuse oder Insekten die Ernte vernichten. Es ist einfach am besten, ab Feld zu verkaufen. Dann haben wir Biostärkekartoffeln, die liefern wir nach Gmünd zu Agrana. Die haben eine Bioschiene. Auf dem Rest der Fläche wird Futtergetreide für die Nachbarn angebaut. Für die rentiert es sich oft nicht, auf 2 Ha Getreide anzubauen, die kaufen es dann bei uns.

Unsere Legehennen werden mit Fertigfutter der Göweilmühle aus Gallneukirchen gefüttert. Diese Qualität kriegt man selber kaum hin und Hühner sind sehr empfindlich. Die Eierproduktion ist eine sehr hargliche Geschichte, da hab ich mittlerweile 15 Jahre Erfahrung. Eierproduktion ist nicht einfach, wenn dir da eine Partie abstürzt, dann kann es sein, dass 1 Jahr Arbeit umsonst ist. Drum muss man die Hühner ganz genau beobachten. Man muss sofort erkennen, ob sie ev. Vitamine oder eine Impfung brauchen. Wenn man einmal an den Eiern merkt, dass das Huhn ein Problem hat, ist es zu spät. Dann muss man vielleicht die ganze Herde auswechseln. Darum ist es auch wichtig, das Gewicht der Hühner zu kontrollieren. Wir haben eine automatische Waage, da wird jeden Tag das Durchschnittsgewicht errechnet. Man darf auf keinen Fall die Eierproduktion zu früh beginnen, wenn das Gewicht noch zu wenig ist. Da legen sie zwar zuerst super, dann auf einmal stürzen sie ab und das ist sehr schlecht. Darum soll das Huhn immer zuerst ein gutes Gewicht auf die Waage bringen, dann soll man erst das Eierproduzieren beginnen. Das sind alles Erfahrungswerte.

Die erste Partie der Hendln läuft hervorragend. Es ist sehr wichtig, dass ein Einkommen da ist. Wir haben nie bereut, dass wir auf Bio umgestellt haben. Die Verdienstmöglichkeiten sind gut bis sehr gut. Am Anfang war schon alles schwieriger, da hat man sich um alles selber umschauchen müssen, dass einem wer was abkauft. Da gab es nichts im Supermarkt. Da hat man mit den Eiern selber Geschäfte gesucht, hat sich um Privatkunden umgeschaut. Dann hat sich der Bioladen entwickelt.

Auf welchem Weg werden ihre Bioprodukte vermarktet?

Ich habe einen Vertrag mit den Abnehmern. Die Geflügel GmbH Schlierbach nimmt $\frac{3}{4}$ der Eiermenge ab. $\frac{1}{4}$ der Eier geht in die Direktvermarktung und in Bioläden. Wir starten im neuen Haus auch Abhofverkauf. Da bauen wir einen neuen Verkaufsraum. Probleme dabei gibt es keine. Mit dem Vertrag, den wir mit der Geflügel GmbH Schlierbach haben ist es sehr leicht. In letzter Zeit ist es eher das Problem, dass es zuwenig Eier gab. Es war schwierig, die richtige Menge anzubieten. Im Sommer brauchte man immer eher weniger Eier. Wir belieferten

auch eine Schule, und die hatte im Sommer zu. Schulen sind ja gezwungen, einen gewissen Bioanteil zu nehmen. Jetzt liefern wir genau die Menge, die über bleibt. Wir nehmen heraus, was wir selber zur Direktvermarktung brauchen und liefern den Rest. 2500 Eier sind im Vertrag.

Können Sie die Nachfrage decken?

Es wäre eine große Nachfrage da, vor allem in unserem Gebiet. Wir sind kein typisches Hendlgebiet, da traut sich niemand drüber. Wir sind ein Grünlandgebiet, ein Milchviehgebiet. Aber es ist super, mit den Hendln lässt sich was verdienen. Wir können mit Milchvieh jederzeit mithalten. In Windhaag gibt es noch einen Eierproduzenten und den Huber in Lasberg.

Welchen Stellenwert hat Regionalität für Ihre Arbeit?

Regionalität hat einen großen Stellenwert. Gerade bei der Direktvermarktung der Eier. Die Leute wollen etwas Regionales haben. Es gibt Geschäfte, die haben die Bioeier nur von uns. Regionalität ist bei der Kundschaft sehr gefragt, aber in erster Linie ist Qualität gefragt. Der Kunde wünscht die gleiche Qualität als im Supermarkt.

Könnten sie ihre Kapazitäten noch ausweiten? Wo sind ihre Grenzen?

Vom Markt her könnten wir noch mehr produzieren, ich würde locker mehr Eier unterbringen. Aber 3000 Hühner sind unsere betriebliche Grenze. Von der Anzahl der ha her darf ich nicht mehr Dung ausbringen. Wir stehen beim Grund mit dem Dünger an. Das muss im Kreislauf sein. Die Direktvermarktung ließe sich auch ausweiten. Von 2000 Hühnern ließen sich die Eier locker direktvermarkten. Das ist aber sehr intensiv.

Wie beurteilen Sie die Entwicklung des biologischen Landbaus in Österreich und im Mühlviertel?

Der Trend ist sehr rasch aufwärtsgegangen, vor allem auch aufgrund der Förderungen. So richtig aus Überzeugung machen es aber nicht mehr alle. Es wird in den nächsten Jahren mehr werden. Der große Boom mit 20 Prozent Biobetrieben wird aber nicht kommen. Da sind schon zu viele Bioprodukte am Markt. Wenn zu viele Bioprodukte auf den Markt kommen, dann würde es zum Preisverfall kommen. Das wäre für den Kunden gut aber für den Bauern schlecht. Da wäre zu wenig Spanne zwischen Bioprodukten und konventionellen Produkten. Man sieht jetzt, dass es sich eingependelt hat. Es wird in den nächsten Jahren auf diesem Niveau bleiben.

Was bringt Biolandbau dem Mühlviertel?

Das Mühlviertel ist der optimale Standort, weil wir vom Ertrag niedriger liegen. In den Gunstlagen mit hohen Erträgen tut man sich schwerer. Da fällt man gleich um 40 Prozent vom Ertrag herunter. Bei mir ist der Ertrag durch den Biolandbau sogar höher geworden. Mein Betrieb war nie so groß und zuviel Kunstdung konnte man sich nicht leisten. Dann brachte man halt immer ein wenig Kunstdung aus. Das hatte nicht den Effekt und kostete aber trotzdem Geld.

Mit der Umstellung arbeitete man dann anders. Es gab eine andere Fruchtfolge, man baut andere Früchte an, der Ertrag wurde ohne Düngung mehr. Das war ein sehr überraschender Effekt! Durch das kam es bei mir nie zum Gedanken der Rückumstellung.

Wo sehen Sie Schnittstellen zwischen Regionalentwicklung und Biolandbau?

Das Mühlviertel hat sich schon gut entwickelt. Wirtschaftlich zwar nicht so, aber touristisch. Das Mühlviertel ist immer eine gute Region für den Kunden. Die Wiener lieben das Mühlviertel als Lieferanten, die wollen immer Produkte, vor allem Fleisch,

aus dem Mühlviertel. Das Waldviertel ist weniger gefragt, ich weiß auch nicht warum. Das Mühlviertel hat einen Bezug zu Bio. Es ist ein sehr bioreiches Gebiet. Das kann man ausnützen, so eine Bioregion.

Haben sie bereits vom Begriff der Bioregion gehört?

Nein, von dem Begriff direkt noch nicht.

Was halten Sie von der Etablierung einer Bioregion Mühlviertel?

Je nachdem, wie man das definiert. Muss man da eine Anzahl an Biobetrieben haben? Grundsätzlich, wenn man eine Bioregion machen möchte, ist sicher das Mühlviertel die ideale Gegend. Die Urkraft im Unteren Mühlviertel hat gezeigt, dass sich das verwenden lässt.

Wie sehen sie die Zukunft des Biolandbaus und ihre Rolle in der Zukunft des Mühlviertels?

Schon als Anteil, als Mitlieferant. Wenn ich höre, Bio hat einen guten Stellenwert, da bin ich dabei. Man fühlt sich zugehörig, es kommt auf jeden Biobauern an. Die Eier sind eine gute Zukunft. Das haben wir vor dem Umstellen ganz genau bedacht. Meine Zukunft ist gesichert und auch die meiner Nachkommen. Die Arbeit ist geschickter und lässt sich besser einteilen. Man könnte es auch nebenbei machen. Im Prinzip könnte das eine Person machen. Viele Betriebe machen das nebenbei, die andere Person könnte arbeiten gehen.

Was würden Sie sich als Biobauer wünschen?

Dass der Betrieb läuft, weil ich sehr gerne Bauer bin. Dass die Preise so sind, dass man davon leben kann. Es ist der Wunsch da, dass man das weiterführen kann.

Gibt es noch etwas hinzuzufügen?

Wenn es ein Problem in der Gesellschaft gibt, stellen die Medien immer den Bauern als Verursacher hin, überall hat der Bauer Schuld. Das ist nicht fair, das ist nicht gut. Wenn ein Problem im Nahrungsmittel ist, wer hat Schuld, der Bauer. Jeder Skandal, Verursacher sind laut Medien immer die Landwirte. Das stimmt nicht immer.

Ich bin der Meinung, dass sich Biobauern BEMÜHEN, einwandfreie Lebensmittel zu erzeugen. Gesünder oder nicht gesünder, das ist eine Frage des Labors, aber jeder bemüht sich. Ich glaube, dass sie schon gesünder sind.

Biolandbau ist auf jeden Fall ein Aufschwung für das Mühlviertel. Das gehört einfach zusammen. Das lässt sich super verbinden, Bio und das Mühlviertel.